Marianne

oder

Um Liebe leiden.

Zweiter Theil.

Marianne

oder

Um Liebe leiden.

Roman

von

Heinrich Koenig.

Zweiter Theil.

Frankfurt a/M.
Verlag von Meidinger Sohn & Comp.
1858.

Inhalt.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Rathschläge.

Nach einer höchst leidenschaftlichen Verhandlung mit der Gräfin hatte die Generalin das Schloß Wallberg in einer alten Kalesche verlassen, die beim Gastwirthe des Dorfes zu haben war. In ihrer gewaltthätigen Entrüstung über den Grafen, der heut zum erstenmal, und gerade gegen sie, den neuen Herrn der Besitzung mit solchem Nachdrucke geltend gemacht, hatte sie seinen Wagen und Pferde verschmäht.

Der Gemüthszustand, worin nach so heftigen Erörterungen beide Frauen sich trennten, war sehr verschieden. Die Generalin hatte sich in ihrer Weise ausgeschüttet, und fuhr über den bewaldeten Berg im Gefühl einer Siegerin; während die Gräfin, bei aller Gemeinsamkeit der Entrüstung über Albert, doch von den allzu derben Aeußerungen der Scheidenden verletzt,

in zweifacher Niedergeschlagenheit zurückblieb. Jener kam die Bewegung in frischer Luft zu Statten; diese fand sich in ihrem Mißmuthe selbst noch von der Einsamkeit ihres Zimmers gedrückt. Und eine neue Sorge und Beunruhigung kam hinzu. Die Generalin war ja mit der ausgesprochenen Absicht fortgefahren, daß sie gleich morgen nach Schloß Dahnstein „machen" wolle, um Eugenien's Eltern zu entschiedenen Schritten zu bewegen. Das liebenswürdige Mädchen, hatte sie erklärt, ihre charmante Nichte, müsse ein für alle Mal dem Schein und Ruf einer Verschmähung von Albert dadurch entzogen werden, daß dem Major Dillfeld Muth gemacht und eine glänzende Verlobung rasch herbei geführt werde; es müsse das Ansehen gewinnen, daß diese jämmerliche Heirath des Grafen mit einer Gouvernante eine Desperationsheirath und aus dem Korbe genommen sei, den ihm Eugenie gegeben.

So zog, wie nach einer gemeinsam verlorenen Schlacht, die Generalin mit dem alten, ungebrochenen Muthe, Heirathen zu stiften auf ein neues Unternehmen aus, mit welchem sie nun gar als Gegnerin ihrer bisherigen Bundesgenossin diese mit einer entscheidenden Niederlage und mit dem Verlust all' der schönen in Aussicht genommenen Vortheile bedrohte. Diese Betrachtung setzte der viel gekränkte Gräfin, je länger sie derselben nachhing, desto beunruhigender zu. Dabei

fiel, zum Uebergewicht, noch der Gedanke an ihren Abgott Adele mit in die Erwägung. Sollte sie nun das Kind noch länger auf Dahnstein lassen, oder es zurück nehmen? Letzteres war sehr bedenklich, da das liebe, unschuldige Geschöpf mit in den Zwiespalt des Hauses gezogen würde. Durfte es denn Mariannen noch als Gouvernante ansehen, oder welche Stellung hatte diese Person jetzt in der Familie einzunehmen? Alle Zerwürfnisse mußten erst wieder so oder so geordnet sein, ehe der Liebling schicklichen Boden fände. Und doch konnte die Kleine auch nicht auf die Dauer dort bleiben, wenn besonders die Dahn'schen, von Alberts Schritten beleidigt, vielleicht gar auf den Vorschlag der Generalin eingehen würden, was die Gräfin für einen förmlichen Bruch mit denselben ansehen müßte.

Nach lang hin- und herwandelnder Ueberlegung kam ihr plötzlich ein vermittelnder Gedanke. Sie eilte an ihren Schreibtisch. Dem dortigen Besuche der Generalin wollte sie über Nacht durch einen reitenden Boten zuvorkommen, und warf, darauf berechnet, ein Schreiben auf das Papier, worin sie der Freundin Dahn Nachricht von den unangenehmen Vorfällen gab. Sie stellte vor allem die Erklärung Alberts mehr als eine trotzige Aeußerung seines Unwillens gegen die Zudringlichkeit der geborenen Margarethe Schelwig hin. —

Ganz ohne mag es freilich mit Alberts Thorheit nicht sein, schrieb sie weiter, und ich muß nun leider! Deinem Scharfblicke, meine liebe Beatrix, mehr, als ich vorher geneigt war, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Gewiß ist es aber, wie ich Albert kenne, nur eine flüchtige Liebelei, eine Selbstvergessenheit gegen diese versteckte Person, die ihn wahrscheinlich durch eine für seinen Geschmack so anziehende Schwärmerei bethört, oder sich ihm gar in anderer Weise durch Entgegenkommen bequem gemacht hat. Daß unter den Umständen diese emporgekommene Generalin ein mitbethörendes Beispiel für ein so verschlagenes Bürgermädchen war, sehe ich nun auch zu spät ein; dennoch ereifert gerade sie sich am ungeberdigsten über die Kinderei meines Sohnes. Aber ich hoffe Alberten bald von seiner Thorheit und Uebereilung zurück zu bringen, und er wird beide dann um so schneller durch den vernünftigen Schritt gut zu machen suchen, den wir alle so herzlich wünschen.

Sie warnte zum Schlusse noch vor dem tollen Einfall der Generalin, die damit nur ihrem angeborenen Gelüst Heirathen zu stiften ein Genüge thun möchte, wenn auch auf die Gefahr hin, eine flüchtige Thorheit durch eine bleibende gut zu machen.

Die Abenddämmerung war schon eingetreten, als der reitende Bote mit diesem Brief aus dem Schloßhofe trabte.

In der Frühe des andern Tages ließ die Gräfin den Metropolitan Delius zu sich bitten. Seine Verwunderung darüber steigerte sich noch, als er, durch den Park gekommen, in der Halle des Schlosses die männliche und weibliche Dienerschaft in angelegentlicher Besprechung erblickte. Etwas Außerordentliches mußte vorgefallen sein. Er wurde gemeldet, und betrat nicht ohne jene Befangenheit, die so schillernden Charakteren eigen ist, das Kabinett, das keine Thür auf den Corridor hatte, und daher nicht behorcht werden konnte. Die Gräfin ließ seinen ängstlich umspähenden Blick unbemerkt, winkte ihm zu einem Sitze, und sprach dann leise und vertraulich:

„Sie finden mich in einer gewissen Zerknirschung, mein geistlicher Freund, in jenem Gefühl einer Sünderin, die von dem warnenden Finger ihres Heilandes gebeugt ist. Wir haben ja seit Alberts Ankunft unsere Erbauungsstunden nur allzusehr vergessen, und nun straft mich der Himmel durch diesen Albert selbst. — Doch ja, ich muß lieber erst einen Theil meiner Schuld gut machen, um meine Beichte zu erleichtern.“ Sie nahm aus ihrem Pult eine zurecht gelegte Rolle Geld, die sie dem Pfarrer mit den Worten darreichte:

„Lassen Sie die Armen und Kranken Fürsprecher für mich in dem Augenblicke sein, wo ich mich der

unchristlichsten Selbstvergessenheit anzuklagen habe. Gewiß hat die Frühjahrsstimmung Alte und Schwache genug darniedergeworfen: warum aber auch mahnen Sie mich nicht an christliche Nächstenliebe, wenn mich die schnöden Weltsorgen allzusehr einnehmen? — Doch lassen wir das, und mich selbst, durch Vertrauen, Vertrauen verdienen!"

Sie erzählte ihm nun, soweit und wie es ihr eben paßte, den Vorfall mit der abgereisten Generalin, und fuhr dann fort:

„Jedenfalls besteht, wie Sie sehen, ein Liebesverhältniß meines Sohnes mit dieser Gouvernante, über die Sie mir gleich am Abend ihrer Ankunft einen warnenden Wink gegeben. Nun bestätigt sich mir Ihr guter Blick, und ich muß annehmen, daß die schlaue Person den Grafen zu gewissen Versprechungen bewogen oder verlockt hat. Wie wär's nun, wenn Sie in meinem Auftrage eine herzliche aber ernste Besprechung mit ihm hielten? Ueber die Grundlagen derselben brauchen wir uns nicht zu verständigen. Wir sind längst einverstanden sowohl über das Unchristliche solcher Mißheirathen, als über die revolutionäre Stellung, in die dieser Schritt ihn zu seiner hohen Weltbestimmung versetzen würde. Es muß Ihnen gelingen, Albert zu erschüttern und zur Einsicht über seine unbegreifliche Thorheit zu führen. Sie wissen ja, er hat ein empfängliches Herz, edeln

Willen und einen oft bewährten adeligen Stolz. An diesen müssen Sie besonders anknüpfen, und ihn erinnern, wie unsere Freunde in der Residenz darüber denken!

Delius fand sich in eine Klemme gerathen; aber er verrieth es durch keine Miene. Auf dem Wege seines guten Fortkommens hatte er sich geübt, jeder Anforderung von irgend einer einflußreichen Seite mit bereitwilliger Freundlichkeit entgegen zu blicken, bis er der Zumuthung, wenn sie eben Muth verlangte, eine Seite abgewann, wo er ohne Nachtheil oder mit gutem Schein entschlüpfen konnte. Hier war er nun unerwartet auf einen Widerspruch gesetzt zwischen der Gräfin, deren Bestechung ihn durch die Westentasche drückte, und dem Grafen mit dem er es um der Zukunft willen, nicht verderben durfte. Er nickte in ernster Ueberlegung der aufgeregten Dame beistimmend zu, und nahm dann das Wort:

„Ew. Gnaden fassen die Angelegenheit gleich mit doppeltem Nachdrucke, als Mutter und Gräfin an, und ich, kraft Ihres Auftrags, dürfte in meinem heiligen Amte mich mit diesem doppelten Gewicht ausgerüstet fühlen. Aber gerade im Respect vor Ihrem gnädigen Vertrauen bleibt mir zu bedenken, daß eine hohe Kraft nicht bloß *hebend*, sondern auch *zerstörend* wirken kann. Ew. Gnaden äußerten vorhin, daß Sie das wahre

Verhältniß des Herrn Grafen mit der Demoiselle so genau nicht kennen. Mit dem schweren Worte „Verlobt,“ gegen die Generalin gesprochen, könnte der Herr Graf eine zu starke Farbe eingesetzt haben, die zudringliche Dame ein für allemal abzutrumpfen, um wenigstens den Trick zu haben, da ihm die Honneurs abgehen. Erscheine ich nun, wenn auch beauftragt, doch als Fremder mit einer wichtigen Miene in einer ihm vielleicht geringfügigen Sache, so setze ich ihn damit in Verlegenheit; er wird verletzt, empfindlich, ich ziehe mir eine schnöde Abweisung zu und gebe ihm Anlaß sich gegen Ew. Gnaden zu beschweren. Ein Verirrter, wenn er sich verletzt findet, trotzt leicht, und das Verhältniß wird nur verstockter, während er sich zu Dank verpflichtet sieht, wenn man ihm alles Geständniß ersparend aus seiner Verwirrung hilft.

„Gut! Aber wie das, Herr Pfarrer, wie ihm so still aus der Verlegenheit helfen? Wie?“

„Ganz einfach, Ew. Gnaden! Entfernen Sie die Gouvernante, die ja in Ihrem Dienste steht, und warten es ab, ob Albert sich beschämt mit ihr abfindet, oder mit einem Bekenntniß seiner ernsten Absicht für Mariannen beharrlich hervortritt. Denn was er Ihnen selbst darüber ausgesprochen, scheint doch mehr nur in der augenblicklichen Aufregung und mit Bezug auf seine Abfertigung der Generalin gesagt. Ich halte es für

ein bloß leichtfertiges, unsittliches Verhältniß, aber noch für keines, das sich über den christlichen Unterschied der Stände soweit hinaus setze."

Ich bin allerdings auch geneigt, lieber eine ungeziemende Liaison anzunehmen, erwiderte die Gräfin, so wenig ich auch Alberten für dergleichen kenne. Indeß liegt seiner Jugend doch so was näher, als seinem Stolze diese Mißheirath, und am Ende ist ja solch' ein unsittliches Verhältniß leicht zu vergeben, während eine unchristliche Heirath unverzeihlich bleibt. So denke ich von Albert, oder ich habe mich gänzlich in ihm geirrt."

„Gewiß nicht!" betheuerte Delius. „Jedenfalls erfodert die christliche Klugheit zuerst den gelinderen Weg zu versuchen, der vielleicht ohne weitere Erörterungen zum Ziele führt, wodurch Euern Gnaden zugleich alle störende Aufregung erspart würde. Der Herr Graf, von solcher Schonung beschämt, wird leichter zur Erkenntniß kommen, sich still von der Mademoiselle abthun und wegen der allenfallsigen Folgen seines Umgangs sich mit ihr abfinden. Die Sache macht dann weiter kein Aufsehen und stört besonders auch die Bewerbung um die Comtesse Dahn nicht."

Dieser letzte Gesichtspunkt entschied vollends das Schwanken der Gräfin. Sie erkannte die Vorsicht des Metropolitans an, dankte ihm sehr freundlich und entließ ihn mit der Bitte um seinen Beistand, wenn ihr

Sohn etwa doch für die Gouvernante hervor treten würde.

Soweit wie Delius war die aufgeregte Frau in ihren Voraussetzungen gegen Mariannen noch nicht gegangen. Was er so leichtfertig hingeworfen, kam ihr nun aber zu Statten. Seine Vermuthungen boten ihr Handhaben für die Unterhaltung mit ihr. Dennoch konnte die Gräfin bei dieser innern Beruhigung nicht sogleich einig mit sich über die Haltung werden, mit der sie die Gouvernante empfangen wollte.

Die Weltdame hatte es gewöhnlich nur mit geselligen Verhältnissen und Verlegenheiten zu thun gehabt, und sich dabei nicht leicht von ihrem feinen Verstand und Takte verlassen gefühlt. In dem jetzigen, mehr rein menschlichen Verhältnisse fand sie nicht sogleich den rechten Ton der Herrin gegen eine Gouvernante, die durch ein Verhältniß zum Stiefsohn in eine schiefe Stellung zu ihr gerückt war. Güte und Stolz lagen mit einander im Streit. Eben, wo sie soviel Gunst für Mariannen gefaßt hatte, mußte ihr das Aergerniß begegnen. Sie überlegte, wie sie vielleicht durch den Schein mütterlichen Wohlwollens für ein elternloses Mädchen von so schöner Begabung auf Mariannens Herz wirken möchte. Damit war vielleicht ein stilleres Abkommen selbst gegen Alberts Wünsche zu treffen. Sie würde dann die Reumüthige nicht entlassen, ohne

für ihr gutes Fortkommen zu sorgen; wozu es ihr an den besten Verbindungen in der Residenz nicht fehlte. Bald aber regte ihr der Stolz Bedenken dagegen auf. Sie fürchtete gegen ein listiges und verstocktes Mädchen sich eine Blöße zu geben, und von einer Schulmeisterstochter heimlich verlacht zu werden, daß sie ihr die schöne Beute ihrer Klugheit mit gräflich sentimentalen Redensarten abjagen wolle.

Diese innere Uneinigkeit verdarb ihr den ganzen Tag. Sie konnte sich nicht entschießen den Sohn zu sehen und noch weniger die Gouvernante zu empfangen.

Am andern Morgen erschien der Kammerdiener Horst, sich für die gute Pflege, die er durch das Wohlwollen von Ihro Gnaden gehabt habe, zu bedanken, und seinen Dienst wieder anzutreten. Die Gräfin fragte ihn nach dem Arzt und der Krankenpflegerin. Christian rühmte die Tüchtigkeit beider. — „Aber es sind ganz absonderliche Menschen, Ew. Gnaden!" setzte er hinzu. „Geschickt, resolut, gewandt, voll Blick und Sorgfalt, was ihr Geschäft betrifft; der Arzt hat sehr wirksame Mittel, die Frau sehr leichte Handgriffe; dabei aber sind beide leichtfertig, versteckt, schalkhaft und der Herr Metropolitan würde sagen — — gottlos. Sie müssen auch beide schon früher manches ausgeführt, und zusammen in einer Klemme

gesteckt haben: einigemal wenn sie mich schlafend glaubten, führten sie sehr bezügliche und schelmische Reden, machten sich über hohe Personen in der Residenz lustig, und einmal hörte ich den Doctor sagen: Wofür sind diese Frommen da, als daß sie den Gottlosen aus der Patsche helfen. Nehmen Ew. Gnaden das nicht für ungut: hochdieselben wissen ja, ich bin kein Zuträger; allein wir müssen solche neue Leute kennen, die im Schloß aus und eingehen, und soviel ist gewiß: in Krankheiten sind sie vortrefflich.

„Schon gut, Christian!" lächelte sie, „aber auch dazu wollen wir sie so wenig wie möglich brauchen. Halte Er sich nur vorsichtig! Er sieht noch angegriffen aus. Ich bin diesen Vormittag nicht zu sprechen; ich habe Briefe zu schreiben, und speise auf dem Zimmer. Kurt soll sich bereit halten über Mittag nach der Eisenbahnstation zu reiten.

Der Alte ging, hatte aber der neugierig-umherlauernden Dienerschaft wirklich nichts zu berichten, auch wenn er derselben nicht schon als treuverschwiegen bekannt gewesen wäre. Die räthselhaften Vorgänge im Schloß beschäftigten nämlich das halbmüßige Völkchen; es lauschte in den Gängen umher, und hätte durch alle Spalten in das Geheimniß blicken mögen, das wie eine anschwellende Blase doch nirgends platzen wollte. Es war nicht bloße Dienstboten-Neugierde;

sondern es galt um die Klugheit des Benehmens zwischen der alten und der neuen Herrschaft, wenn beide sich entzweiten. —

Ueber die Gräfin selbst schien eine heitere Entschlossenheit gekommen. Sie ging lebhaft hin und wieder, und öffnete wirklich ihren Schreibtisch, um Briefpapier zurecht zu legen. Es war ihr nämlich begegnet, was man im Leben nicht selten an sich selbst erfährt, daß uns bei verworrenem Seelenzustande, gerade in Augenblicken wo wir unserer Sorgen vergessend auf etwas Aeußerliches achten, unerwartet ein hülfreicher Gedanke, wie eine Eingebung aufblitzt. So war ihr unter der Besprechung mit dem alten Christian, vielleicht durch das Wort: vornehme Personen in der Residenz plötzlich eingefallen, sich an ihren vertrauten Freund in der Umgebung des Königs, an den Hofmarschall von Barchim, zu wenden, ihm ihre Verlegenheit wegen Alberts mitzutheilen und ihn zu irgend einer klugen Vermittlung anzuregen. Sie deutete auf eine Einberufung Alberts, wodurch er dem widerwärtigen Verhältniß rasch entzogen würde. So konnte ihm der Abschied von Mariannen erleichtert, oder im andern Falle sein Widerstand auf die einfachste Weise gebrochen werden.

Von diesem Schritte gab sie zugleich ihrer Freundin Dahn Nachricht, indem sie ihr überließ, was

auch sie zu demselben Zwecke etwa von ihrer Seite thun möchte.

Dieser Angelegenheit ledig, zögerte die Gräfin doch noch über den nächsten Tag, ehe sie durch den alten Kammerdiener Mariannen zu sich bescheiden ließ. Sie konnte, schon Anstandes halber, ihr Verhältniß zur Gouvernante doch nicht länger in Ungewißheit lassen, und war zugleich verlangend, wieweit sie mit ihr, ohne Albert, zu einem Abkommen gelangen könnte.

Zweites Kapitel.

Erhebung und Fall.

Als der alte Kammerdiener in Heimbergers Gartenhause erschien, um die Gouvernante zu Ihro gräflichen Gnaden zu befehlen, fand er den Grafen Albert anwesend, und änderte den Ausdruck „befehlen“ in das Wort „einladen“. Auch auf den alten, treuen Christian Horst schien etwas vom Schwanken der Dienerschaft übergegangen, die sich zwischen der alten und der neuen Herrschaft so vorsichtig hin und her bewegte.

Marianne, etwas erblaßt, was sie Alberten zu verbergen suchte, hätte gern nach der Stimmung der Gräfin geforscht: im Beisein Alberts wagte sie es nicht, und diesem selbst konnte solche Frage an den Diener nicht in den Sinn kommen.

Während Marianne sich bänglich zögernd zu dem

Gang anschickte, sprach der Graf ihr Muth zu, bereit sie selber nach dem Schlosse zu führen.

Man hatte in diesen Tagen unter Heimbergers Beirath das Verhältniß Mariannens zur Gräfin nach allen Seiten besprochen. In ihrer Stellung als Gouvernante konnte sie sich der Mutter Adelens nicht versagen. Dies dienstliche Verhältniß zu lösen, wollte Albert ihrer eigenen Selbständigkeit überlassen, und hielt sie durch jene Besprechungen auch auf jede Wendung der Verhandlung gefaßt. Er fand es seiner Stellung und den Rücksichten für die Mutter nicht angemessen, in dieser Angelegenheit persönlich mit aufzutreten, und Marianne selbst, so bänglich sie dieser Stunde entgegen sah, wünschte nicht, seines Beistandes vor der Gräfin bedürftig zu erscheinen. Auch hegte Albert das Vertrauen, daß sie gegen jede Stimmung der Mutter das rechte Wort und die würdige Haltung finden werde. Wie sicher hatte sie sich gegen die Familie Dahn benommen, wie fein und treffend die Brutalität der Generalin abgefertigt!

„In Selbstbescheidung gegen meine Mutter wirst Du gewiß nicht zu wenig thun, Marianne," sagte er unterwegs: „dafür kenne ich Dich; vergiß nur nicht, was Du Deinem künftigen Manne schuldig bist. Es ist eine eigene Lage, liebes Herz: wir wandeln eben, so zu sagen, zwischen dem Schulhause von Nettlingen

und dem Schlosse Wallberg. Aber — nicht wahr, mein bläßlich Frauchen, dem Schlosse sind wir doch schon etwas näher? Wir betreten ja eben den Park!"

Marianne wandelte an Alberts Arm, und die Dienerschaft, die sich in heimlicher Erwartung geschäftig auf den Gängen des Schlosses umher trieb, ließ es nicht an Ehrerbietung fehlen, von der ja die alte Gräfin eben keine Kenntniß nehmen konnte. Der Graf brachte Mariannen bis an die Thür der Mutter, und sagte hier, den Hut abnehmend und während der Diener eintrat sie anzumelden:

„Ich wandle indeß im Park, Marianne, und Du findest mich dort, wo ich Dich gefunden. Nur Muth, mein Herz!"

Die Gräfin empfing die Gouvernante auf dem Sopha, über welchem, seit der Veränderung der Mobilien, Alberts Bildniß hing. Sie saß in einem Anzuge, der an Halbtrauer erinnerte. Wenigstens hatte Marianne diesen Eindruck, und er war in der That auch von der Gräfin beabsichtigt. Der Brief nach der Residenz, die gute Erwartung, die sie sich von diesem Schritt machte und — wer weiß welche anmuthigen Erinnerungen an den alten vertrauten Freund, die ihre Feder begleitet hatten, machten sie geneigt, es mit Güte und einer gewissen Rührung gegen Marianne zu versuchen. Sie hatte dieselbe ja öfter sehr erregbar und von den

jüngsten Geschenken ganz erschüttert gefunden. Eine mütterliche Großmuth, mit dem Gewicht ihres hohen Standes verbunden, konnte, ihrer Ueberlegung nach, der eindringlichsten Wirkung auf ein elternloses Mädchenherz nicht verfehlen.

Allein die Schaustellung einer Empfindsamkeit, die nicht in der Wahrheit des Herzens ruhte, war zu schwach, das Gewicht eines natürlichen Stolzes zu tragen. Sobald die Gräfin Mariannen erblickte fiel ihr ein, daß sie einer untergeordneten Person zu Gefallen — eine Rolle spielen wolle. In demselben Augenblicke hörte sie Mariannen den Eindruck aussprechen, den sie eben aufgab: es verstimmte sie auf's tiefste.

Marianne nämlich, beim Anblicke der Trauernden erschüttert, eilte auf sie zu, indem sie mit fast kniefälliger Verneigung ausrief:

„Vergebung, gnädige Frau, daß ich Ihnen gerade mit meinem unverdienten Glück diesen Kummer verursache! Um Alberts willen verzeihen Sie mir!“

„Unverdient? So? Erkennen Sie das doch selbst, Mamsell Weikart?“ entgegnete die Dame etwas scharf. Eigentlich habe ich Sie nur Ihres Dienstes wegen rufen lassen; da mein Anblick indeß Ihr wahrscheinlich sehr verschuldetes Herz trifft: so will ich mich diesem reumüthigen Entgegenkommen nicht verschließen. Wohlan

denn, Marianne, lassen Sie ein unverdientes Glück fahren, und begnügen sich mit einem verdienten, zu dem ich Ihnen gern verhelfen will."

Nur einen Augenblick lang war Marianne weniger von der Wendung, als vom Tone der Gräfin befremdet und erwiderte mit einem Aufblick nach dem Bildniß:

„Unverdient, sagte ich, Ew. Gnaden, und meinte damit die äußern Vortheile Ihres bevorzugten Standes. Jede Stunde wäre ich bereit, sie aufzugeben, die mir nach der Geburt zu Theil werden sollen, wie sie es Andern durch die Geburt werden. Diesen freilich auch eigentlich unverdient, jedoch als ein Glück, eine Gunst, die sie im Bereich ihres Standes finden. Was man aber eben wohl aus der Geburt mitbringt, ohne daß es einem bevorzugten Stande geschenkt wird, — die besondern Gaben einer Persönlichkeit, kann ich nicht so fahren lassen, Ew. Gnaden: mit diesen bin ich an Albert verlobt, und er wird Ihnen sagen, sie gehörten zu seinem Glücke."

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für die gute Lection, Mamsell Weikart," erwiderte die Gräfin, „und gönne mir eigennütziger Weise die gute Belehrung lieber, als daß Sie dieselbe späterhin meiner Adele beigebracht hätten. Dürfte ich aber zu Ihrem Chapitre eine kleine Anmerkung geben, so möchte ich Sie erinnern, daß die Glücksgaben, auf die Sie zu verzichten so bereit sind,

zu den Unentbehrlichkeiten für Albert gehören, und daß er die sogenannten Gaben der Persönlichkeit im Bereich seines Standes zu suchen hat."

„Ganz gewiß, Ew. Gnaden!" antwortete Marianne; „aber Albert sagt, er habe sie da nicht gefunden."

„Ich kann nicht mit Ihnen streiten, Mamsell Weikart, — es kommt mir nicht zu mit Ihnen zu philosophiren," fiel die Gräfin etwas barsch ein. „Sie haben freilich dafür auch einige Vortheile der Geburt; ich habe das Glück nicht gehabt, in einem so guten Schulhause zur Welt zu kommen."

Marianne blickte lächelnd nach dem Bild auf, und die Gräfin, der beides, das Lächeln und der Aufblick nicht entging, sprach nur noch ärgerlicher über die unüberlegte Wahl ihres Sitzes weiter:

„Albert hat leider! durch seinen Erzieher Geschmack an solchen Sophistereien genommen, und vielleicht gehören sie zu dem, was er als sein Bedürfniß an Ihnen findet; wenn es nicht etwa Bedürfnisse der Jugend, Forderungen der Leidenschaft sind, deren Befriedigung mein Sohn freilich innerhalb des Kreises einer standesgemäßen Bewerbung nicht sohin finden kann, die ihm da nicht so entgegen gebracht wird." —

Marianne zuckte zusammen; eine hohe Röthe ergoß sich über ihr Gesicht und wechselte mit Todtenblässe; ihre Lippen bebten, die Sprache schien ihr zu versagen,

sie schwieg und heftete nur einen feuchten, unaussprechlich schmerzlichen Blick auf Alberts Bildniß. Die Gräfin, als bemerkte sie es nicht, spielte mit ihrem Taschentuche. Ein tiefe Stille währte eine Minute lang, dann sprach sie weiter und etwas freundlicher:

„Ich kann mir denken, Mamsell Weikart, daß die Zuneigung eines jungen, vornehmen Mannes, wie mein Albert ist, für Sie viel Schmeichelhaftes, Verlockendes haben mußte. Sie sind jung, besitzen viel Phantasie, es fehlt Ihnen nicht an dem, was auch den Grafen in der Einsamkeit seiner jetzigen Ruhestation beschäftigt und durch Neuheit der Empfindungen einnimmt. Ob Sie aber auch bedacht haben, wie vorübergehend solche Aufwallungen junger, adeliger Herren gegen bürgerliche Reize sind; ob Sie ein Verständniß davon haben, wie lange Das, was Sie Alberten gewähren, vorzuhalten pflegt, und — wenn Sie es dabei immerhin auch edel meinen — ob es die Verluste deckt, die er während solcher Tändelei seinem Berufe, seiner höhern Bestimmung bringt: Das weiß ich nicht; aber ich bezweifle es; denn es sind Fragen einer über ihren Lebenskreis hinaus gehenden Erziehungskunst. Ich halte Sie bis jetzt noch für gewissenhaft genug, Marianne, eine solche Prüfung nicht von sich zu stoßen, sondern in Erinnerung an die guten Lehren, die Sie im Schulhause zu — Dings — zu Nettlingen gewiß empfangen haben, mit

sich oder einem ehrlichen Freunde zu Rathe zu gehen. Und, sehen Sie, dazu will ich Ihnen gern entgegen kommen. Nehmen Sie diesen Sessel! Ich sehe, daß Sie angegriffen sind, und das gibt mir einiges Vertrauen. — — — Unser Verhältniß ist begreiflicherweise gelöst. Ich beklage es aufrichtig; denn ich war sehr zufrieden mit Ihnen in Betreff meiner lieben Adele. Nehmen Sie es als ein kleines Zeichen meiner Anerkennung Ihrer Bemühungen, daß ich Ihnen den ganzen Jahresgehalt hier bereit gelegt habe. Hier bleiben können Sie nicht; Sie haben hier keine Stellung und kein Heimathrecht; aber Ihr gutes Fortkommen bleibt meine Sorge. Ich habe Verbindungen und werde sie benutzen, Ihnen einen Platz zu verschaffen, wo Sie beschäftigt, geschätzt, befriedigt sind und — vergessen können."

„Ich bin gerührt von Ihrer Güte," erwiderte Marianne im Ton kalter Höflichkeit; „aber in meinem Verhältniß zu Albert kann ich ohne seine Zustimmung zu meinem Gehen oder Bleiben oder Unterkommen nichts versprechen."

„Sie haben mich mißverstanden, Mamsell Weikart!" versetzte etwas lebhafter die Gräfin. „Sie sollen sich aus eignem Entschluß, aus Gründen der Vernunft, — gerade um Alberts willen, eine V e r b a n n u n g auferlegen, sollen in der Entfernung prüfen, wie viel Ernst in Alberts

Neigung und wie viel Selbsttäuschung in Ihren Erwartungen sei, enfin, Sie sollen edel handeln und es Alberten erleichtern, sich zu besinnen und seine Verirrung gut zu machen."

Marianne schwieg. Sie war zu tief verletzt und fand den Ton nicht, um auch nur mit höflicher Entschiedenheit zu antworten. Ein schmerzliches Weinen stand ihr nahe, und sie fürchtete, daß es ihr als Reue ausgelegt würde. In was für Erörterungen hätte sie sich auch einlassen müssen, für welche es der Gräfin an Verständniß und gutem Willen fehlte! Ihr Herz zuckte fortwährend, und sie hatte alles aufzuwenden, um sich mit Würde aufrecht zu halten. Auch nur körperlich aufrecht: denn sie hatte den ihr so spät angebotnen Sitz nicht angenommen, sondern stützte sich nur mit dem einen Arm ein wenig auf die Lehne des Sessels.

Die Gräfin, die das Schweigen mißnehmen mochte, fuhr über ein Weilchen fort:

„Ich kann einem Mädchen von Ihren Gaben nicht verargen, daß es sich Ansprüche an die Welt bildet und sein Glück zu machen sucht. Ich bin nicht unbillig, sehen Sie, und fände es zu entschuldigen, wenn Sie sich von so manchen schönen Erwartungen, oder vielleicht gar von Verbindlichkeiten meines Sohnes nicht sohin trennen möchten. Ich bin glücklicherweise nicht ohne Herz und Vermögen, für meinen Sohn einzutreten und

Ihnen eine Entschädigung anzubieten, die — zu Ihren schönen Gaben gezählt — Sie zu einer sehr begehrenswerthen Partie innerhalb Ihres bürgerlichen Standes und Lebenskreises machen würde."

„Pfui über Ihr schnödes Geld!" rief Marianne mit Aufwallung. „O daß Sie keinen Sinn haben für Das, was mir Albert ist, ich ihm bin, und was uns unauflöslich verbindet."

Sie wendete sich, das Zimmer zu verlassen; allein die Gräfin rief:

„Halt da! Sie bleiben! Also das ist es wirklich? Und wie zart ausgedrückt! Keinen Sinn habe ich für Ihre — Leichtfertigkeit, und — Sie geben mir's also durch die Blume zu verkosten? Also unauflöslich, meinen Sie? Aber Sie haben sich in Ihrer eignen Schlinge gefangen: mit Ihrer „Hoffnung" verlieren Sie Alberts Achtung, und — das Uebrige — ist mit Geld abzumachen, gerade mit schnödem Geld!"

Marianne schrak zusammen, fühlte daß sie wanke, faßte sich am Sessel, und barg das Gesicht in ihr Tuch.

Ein triumphirender Blick der Gräfin ruhte auf der bebenden Gestalt; dann sagte sie kalt und kurz:

„Ich werde nun mit dem Grafen reden, — was mit Ihnen geschehen soll. Rüsten Sie sich das Schloß zu verlassen! Im Uebrigen — nun, ich denke Sie selbst haben Grund genug ein Geheimniß aus Ihrem

Zustande zu machen. — — Nicht wahr, ich bin doch nicht so ganz ohne Sinn für Das, womit Sie meinen Sohn „unauflöslich" zu fesseln dachten. Ich sehe, Sie haben mich verstanden!"

Jetzt richtete sich Marianne mit einem Blick voll Verachtung auf, und ihre bebende Stimme wurde bald fest und voll, als sie sprach:

„Verstanden? O Sie wissen sich auszudrücken! Sie sind adelig und christlich genug, Schmach auf ein armes Herz zu häufen. Doch über uns, Gräfin Wallberg. waltet in dieser Stunde Ihres Hochmuths ein ewiges Auge, — Zeuge und Richter zwischen Ihrem Adel und meiner Unschuld! Ja, ich habe Sie verstanden, Sie aber mich nicht. Ich habe lang gerungen Ihre Schmähung nicht zu verstehen; ich wollte nicht gehört haben, was Alberts Mutter ersinnen und sagen konnte: doch — es ist ja nur seine Stiefmutter! — — — — Ich darf mich wohl für entlassen ansehen: — Ihr Herz scheint ja befriedigt; aber Ihren Zweck haben Sie nicht erreicht: Sie haben mich erniedrigen wollen, Gräfin Wallberg; Sie haben mir aber nur zu dem Theil des Selbstgefühls meiner Würde verholfen, der mir noch fehlte. Ich wußte nur, daß ich nicht adelig bin: nun habe ich aber mit Stolz empfunden, daß ich für Alberts Glück und um eine würdige Wallberg zu heißen, — so nicht adelig sein darf, wie Sie es sind!"

Sie verneigte sich und ging.

Draußen, von einer Mahnung ihrer Schwäche getrieben, wendete sie sich nach ihren Zimmern im Flügelbau. Die umher lauernde Dienerschaft sah sie wanken, und hörte von dorther einen Fall: doch keiner eilte zu Hülfe; alle zogen sich von der Thüre zurück, aus welcher die Gräfin erscheinen konnte. Nur der alte Christian, der, eben die Treppe herauf kommend, hörte, was geschehen sei, lief dorthin, und fand Mariannen über die Schwelle ihres Zimmers gesunken auf dem Boden liegen.

Eben erwachte sie aus einer Ohnmacht, lächelte ihn an, und reichte die Hand nach seinem Beistande.

„Ich kann nicht auf den linken Fuß treten ohne stechenden Schmerz," sagte sie; „helfen Sie mir auf das Sopha, Papachen!"

Der Alte, zitternd in eigner Schwäche und vor theilnehmendem Eifer, that das Seinige, die Hinkende dahin zu bringen. — „O Gott, was ist geschehen?" ächzete er. „Ich ahne es. Arme Marianne, — ich sage Fräulein Weikart! Ihro Gnaden, nicht wahr — haben —? Und so, daß Sie gefallen sind? Der linke Fuß, sagen Sie? Da müssen wir gleich —"

„Sei ruhig, Vater Christian!" sagte Marianne, ruhend und lächelnd, körperlich wunderbar ab- — und geistig aufgespannt. „Ich habe Ihro Gnaden erst nie-

dergeworfen, ehe ich selbst gefallen bin. Ich bin geschlagen, Väterchen, aber ich habe den Sieg. Ja, ja, Vater Christian, Du hast Unglück mit Deinen Töchtern: die Eine läuft mit ihrem Geliebten fort, die Andere kommt im gräflichen Hause zum Fall! Ha, ha! Wirklich, Väterchen, die edle Dame hat mich geschmäht, und ist zur Prophetin geworden. Dort, wo meine Liebe anfängt, bin ich gefallen."

„O nicht doch, Fräulein Weikart!" erwiderte kopfschüttelnd der Alte, „es thut nicht wohl, daß Sie so aufgeräumt sind!"

„Aufgeräumt, ja, ja, das ist das Wort!" O ich habe alles, alles ausgeschüttet, was meine Brust zersprengen wollte. Und nun, siehst Du, ist es ruhig, und so friedlich hier, und lustig! In meinem Herzen ist Alles so glatt und hell, wie ein gebohntes Estrich, auf dem ein Hochzeitreigen. — Aber, — Albert! O bester Vater Christian, — lieber Herr Horst, eilen Sie doch hinab, und rufen den Grafen! Er erwartet mich im Parke, auf dem kleinen Fichtenberg. Und schicken Sie mir auch eine Kammerjungfer!"

„Den Arzt schick' ich Ihnen," sagte er von seinem Stuhl aufstehend, „aber keine Kammerjungfer, sondern die Frau Schappers; die soll Sie bedienen und pflegen."

„Die widerwärtige Frau? Nein, Väterchen, ja nicht!"

„Rechnen Sie doch nicht auf das gleißnerische Völk-

chen im Hause!" erwiederte der alte Horst mit einem anständigen Unwillen, Sie kennen es ja selbst, und seit es die Betstunden drüben besucht hat, taugt es gar nichts mehr. Die Frommen ruhen nicht bis sie wieder einen leibhaftigen Teufel haben, und nun hat er sie. Die Schappers aber ist tüchtig und resolut. Es ist wahr, sie hat auch eine Art von Teufel im Leib; aber — hören Sie, liebe Marianne Weikart, wir leben in Zeiten, wo man sich gegen Teufel wehren muß mit Hülfe des Belzebub, wie's in der Schrift heißt. Ich rufe den Herrn Grafen und den Doctor und die Schappers.

Hiermit eilte der Alte fort, aufgeregt, wie ihn Marianne noch nicht gesehen.

Drittes Kapitel.

Bedenkliche Absichten.

Die nächsten Tage vergingen sehr still und abgeschlossen in zwei nebeneinanderliegenden Lebenskreisen, die sich um zwei sehr verschieden gestimmte Frauenherzen bewegten. Wie zuweilen im Schauspiel die Bühne getheilt erscheint; und den Zuschauer in zweierlei Haushaltungen blicken läßt, worin das Abstechendste vorgeht und sich doch auf einander bezieht: so lag jetzt im Schlosse Wallberg das Kabinet der Gräfin mit ihren Monologen und das Krankenzimmer Mariannens mit wechselnden Auftritten nicht weit von einander.

Albert hätte seine Verlobte viel lieber im Heimberger'schen Gartenhause, in jenem von ihr verlaß'nen Gaststübchen und in der Pflege der vortrefflichen Hausfrau gewußt: der Arzt aber rieth davon ab, sie jetzt

gleich dahin zu bringen, aus Besorgniß die rosenartige Entzündung, die sich um den Knöchel des linken Fußes bildete, möchte bei der eingetretenen unfreundlichen Witterung einen gefährlichen Einfluß nehmen. Diese Fürsorge und das ganze ernsthaft-ehrerbietige Benehmen des Doctors flößte dem Grafen alles Vertrauen in die richtige Behandlung des Leidens ein, das sich nach der Behauptung des Arztes mit ungewöhnlichen Symptomen hervorthat. In Alberts Abwesenheit fiel der Doctor freilich gern in seine leichtfertige, nach Witz jagende Laune zurück, die durch seinen stechenden Blick noch widerwärtiger wurde. Auch war es Mariannen unangenehm, daß er zu gleicher Zeit die Gräfin zu behandeln hatte, und seine erste darauf bezügliche Aeußerung kam ihr wahrhaft schauerlich vor. Er sagte nämlich bei seinem zweiten Besuche:

„Ich komme eben von der alten Gräfin," — und er lächelte bei dem Worte „alten" Mariannen, bezüglich der künftigen neuen Gräfin, schalkhaft an; — sie hat sich, wie sie sagt, einer gehabten Alteration wegen etwas Niederschlagendes verschreiben lassen. Sie erkundigte sich auch einigermaßen nach Ihnen, Fräulein Weikart, und ich mußte im Stillen die Betrachtung machen, was doch so ein Frühling für verschiedene Gewächse hervortreibe. Sie z. B. haben eine Rose, bei der Alten bildet sich, glaube ich — eine Distel, —

eine von der Species die man Katzenpfötchen nennt, und die niemals welkt.

Marianne aber, bei allem jetzigen Humor ihrer etwas aufgespannten Seelenstimmung, begünstigte den Arzt in seiner Spaßhaftigkeit durchaus nicht; sie behandelte ihn vielmehr mit einer gewissen Zurückhaltung, die wie Mißtrauen aussah, und ihn befangen oder zuweilen gar widerwillig machte.

Mit Frau Schappers konnte Marianne schon eher zufrieden sein. Die Frau besaß einen zuvorkommenden Blick für die Bedürfnisse eines Kranken und eine leise, gewandte Hand für Behandlung eines leidenden Körpertheiles. Dabei hütete sie sich, eingedenk ihres ersten Begegnisses mit Mariannen, vor allen leichtfertigen Aeußerungen und Anspielungen. Hätte nur das Lächeln, womit sie ihr Thun und Lassen begleitete, nicht an ihre frühere Zudringlichkeit im Wald erinnert, und ihr schelmischer Blick, so oft der junge Graf erschien, nicht einen stillen Triumph ihres Scharfsinns verrathen!

Ein wohlthuenderes Paar erschien, vereint oder vereinzelt, zu Mariannens Unterhaltung in den Freunden Heimberger und seiner Ernestine. Um es beiden zu erleichtern, ließ Albert eine bisher verschlossene und mit Geräth versperrte Treppe des Flügelbaues in den Park öffnen und reinigen; so daß die Besuchenden nicht

durch das Schloß und über die langen Gänge zu kommen brauchten.

In dieser Ruhe und sanften Erregung wohlthuenden Verkehrs fand Marianne bald wieder mehr Gleichgewicht zwischen dem erschöpften Körper und der überspannten Empfindung; wiewohl etwas von jenem Humor, der über Schmerz und Freude lächelnd schwebt, dann und wann laut in ihr wurde. So sagte sie einmal bei Erinnerung an ihren Fall: Ja, ihr lieben Freunde, Das gehört mit zu den Vorrechten des Adels, — alles, alles, auch das Gift, das sie uns in die Seele werfen, trägt ihnen Rosen.

Nicht in so glücklicher Stimmung befand sich die Gräfin. Sie war wirklich nach Mariannens bildlichem Ausdrucke — niedergeworfen. In das Sopha zurückgesunken, das Bild des Sohnes siegreich über ihren Häupten, fühlte sie sich wie überwältigt von dem stolzen Worte der Gouvernante — eine würdigere Wallberg zu werden. Dabei konnte sie sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß es sich doch um eine reinere und ernstere Liebe Alberts zu Mariannen handle, und daß ihre übereilte Vermuthung als beabsichtigte Schmach erscheine, wofür sie sich gegen die Gouvernante zu hoch und stolz empfand, und was ihr gegen Albert die bitterste Beschämung erregte.

So war die der Gouvernante zugemess'ne Demüthi-

gung auf die hochmüthige Herrin zurückgefallen und hatte ihr zugleich die Erwartung benommen, daß eine so verdrießliche Verbindung durch eine Abfindung werde zu lösen sein. Ihre stolze Erhebung lag vernichtet, all' ihre kluge Berechnung durchstrichen vor ihr da. Die tiefste Verbitterung, ein grimmiger Haß regte sich in ihrem Herzen, und eine Rachsucht ringelte sich aus dem Gefühl ihrer Verlassenheit hervor. Die Freunde hatten sich von ihr abgewendet oder waren entfernt, und da sie mit der Verletzung Mariannens die Absichten Alberts mit gekränkt hatte, so mußte sie es auch aufgeben, die Vermittlung des Metropolitans anzusprechen, den sie eben noch mit einer schönen Summe, unter dem Couvert der Nächstenliebe, bestochen hatte.

Wie ein leidendes Glied unseres Körpers den Einflüssen des Luftkreises ausgesetzt ist: so scheint ein tief gekränktes Herz allen Einflüsterungen zugänglich, die aus der Atmosphäre der Seele kommen können.

Die Gräfin hatte vom Arzte gehört, daß Marianne eine rosenartige Entzündung von ungewöhnlicher Heftigkeit um den Knöchel des linken Fußes habe. Der Doctor, der sich dabei mit seiner Einsicht und Gründlichkeit empfehlen wollte, hatte sich zugleich über die Gefahr und schlimmen Folgen ausgelassen, die aus Vernachlässigung oder falscher Behandlung eines solchen Uebels entstehen könnten. Nun traten bei der Gräfin

diese Besorgnisse in Einklang mit den Empfindungen ihres Herzens, das von Rachsucht bewegt, seine Befriedigung suchte. Schadenfrohe Gedanken erwachten in der Seele der gekränkten Frau, und wagten sich gerade in dieser Einsamkeit des Kabinets, in der Verlassenheit von allen Freunden, kühner hervor. Bei näherer Betrachtung gaben sie sich als die einzigen Freunde in drängender Noth zu erkennen: indem sie dem beleidigten Stolz eine Genugthuung und ihren zurückgewiesenen Absichten einen neuen Ausweg versprachen. Dieser letzteren Erwartung lag der Gedanke zu Grunde, daß Albert, mit seiner reizbaren Empfindlichkeit, sich am Ende doch schwerlich entschließen werde, ein auch noch so liebenswürdiges Mädchen zu heirathen, dem zu seiner bürgerlichen Herkunft auch noch ein körperliches Gebrechen anhafte.

Nur die Ausführung dieser Wünsche erregte ein ängstliches Bedenken. War ja doch die bloße Anerkennung derselben schon so beschämend: wie konnten sie ausgesprochen und mitgetheilt werden? Die Ausführung derselben durch käufliche Personen brachte überdies etwas Erniedrigendes mit sich, und setzte den Stolz, der nach Genugthuung verlangte, auf diesem Wege der Befriedigung mit sich selbst in Widerspruch.

Und doch blieb der Gräfin kein anderer Weg der Auskunft aus ihrem Groll und zu ihren Hoffnungen.

Da fiel ihr ein, daß selbst die Gouvernante den neuen Arzt schon früher einen unheimlichen Menschen genannt hatte, und noch näher lagen ihr die Mittheilungen und Vermuthungen des alten Christian, die auf ein früheres verschwiegenes Einverständniß zwischen dem Arzt und der Krankenwärterin zurückwiesen. Eine vollends verlockende, spitzfindig trügerische Betrachtung trat hinzu. Sollte die Gräfin sich selbst oder ihr Kind, im Fall einer Erkrankung, diesem Arzt anvertrauen, den selbst so untergeordnete Personen als unzuverlässig erkannt hatten und den gerade seine Geschicklichkeit um so gefährlicher machte? Es schien einer Probe werth zu sein, ob er sich von der Gräfin zu einem — Kunststückchen gewinnen lasse und mithin auch gegen sie selbst zu gewinnen sei. — — Ich bin es mir selber schuldig, sagte sie in lebhafter Aufwallung, zu versuchen, ob man dem Manne durch Mißtrauen Unrecht thue, oder ob ich ihn so finde, daß ich mir ihn ein für allemal vom Leibe halten muß.

Sie war entschlossen: aber wie sollte sie es angreifen?

Ehe jedoch die vorsichtige Dame über den vorzunehmenden Versuch einig mit sich selber wurde, lief eine Antwort ihres Freundes, des Hofmarschalls, ein, der ganz unvermuthete Aussichten gab. Er meldete ihr nämlich im engsten Vertrauen, daß in den ersten Tagen

Graf Albert einen unvermeidlichen Wink erhalten werde, bei Hofe und vor dem König zu erscheinen; dort werde ihm dann ein geheimer, aber sehr ehrenvoller Auftrag auf so schmeichelhafte Weise beigebracht werden, daß der junge Mann sich nicht versagen könne; da denn an eine so baldige Rückkehr nicht zu denken sei. — „Machen Sie sich um alles keine Sorge, theuerste Eugenie, um die lächerliche Liebesgeschichte Ihres Albert," schrieb er: „der König selbst würde nöthigenfalls das Gewicht seiner persönlichen Abneigung gegen solche Mißheirathen seines ersten Adels, besonders des einzigen Sohnes der Familie einlegen. Dagegen soll es uns höchst willkommen sein, daß der fahrende Ritter als ein solcher romantischer Schwärmer zurückgekehrt ist. Wir gewinnen an ihm einen rechten Leckerbissen für unsere Zauberin Sidonia, die eben seit geraumer Zeit nach einer ruhmwürdigen Beute hungert. Im Vertrauen gesagt, gehen wir längst damit um, die Zauberin in ihren eigenen Künsten zu fangen, und ihr Vater selbst, der sich nach einem reichen und brauchbaren Schwiegersohn umthut, ist mit uns einverstanden. Was ich durch unsere liebe Dahn über Albert vernommen, zeigt mir ihn als den richtigen Mann für unsere Absichten, bei denen er doch auch selbst die glänzendsten Aussichten fände. Und nun kommt noch seine jetzige Stimmung hinzu, wie wir sie nicht günstiger wünschen könnten — aus viel Liebes-

verlangen und etwas Trennungsschmerz gemischt. Nur Eins, meine theure Freundin: geben Sie den Gedanken an ihre Pathe Eugenie in Gottes Namen auf, und lassen Sie den guten Dillfeld auf gut Dahnisch glücklich werden. Wir treiben ihn bereits an, den jetzigen Augenblick zu benutzen. Und dann noch Eins: schaffen Sie die verführerische Gouvernante fort, versteht sich, ohne Aufsehen, und wir werden sie überwachen lassen, damit sie uns mit keinen falschen Schritten in den Weg komme. Geben Sie mir ja recht pünktliche Nachricht von dem, was Sie thun, damit wir Alberten demnächst vor ihr und ihrer etwaigen Zudinglichkeit hüten können.

Und so leben Sie für heute wohl, Eugenie! Ich denke daran, wenn unsere Herrschaften den Sommer reisen, auf ein paar Tage zu Ihnen zu kommen. Mit Ihren Schriftzügen ist die Erinnerung an vergangene glückliche Stündchen unwiderstehlich über mich gekommen."

B. v. B.

Viertes Kapitel.

Mienen und Grimassen.

Der Gräfin in ihrer Niedergeschlagenheit hätte nichts willkommener sein können, als dieser Brief, der sie mit neuen Erwartungen aufrichtete. Dennoch hätte man die anmuthigen Erinnerungen, mit denen das Schreiben schloß, näher kennen müssen, um zu begreifen, daß die sonst so eigenwillige Frau ohne weiteres auf solche ganz abweichende Anschläge einging. Sie hatte nicht den leisesten Widerspruch gegen den alten Freund, und fand auch mit raschem Blick aus seinen halb schalkhaften Absichten ihre eigenen Triumphe heraus.

So führte ja nun, wenn sie eines um das andere betrachtete, eine baldige Verlobung der Comtesse Eugenie mit dem Major von Dillfeld durchaus nichts mehr mit sich, was ihren Albert bloß gestellt hätte; er erschien nicht mehr als der Verschmähte, wenn er

an Sidoniens Hand eine hohe Laufbahn betrat; im Gegentheile gewann es das Ansehen, als ob er diese Hand und diesen Weg insgeheim im Auge gehabt hätte. Die persönlichen Vortheile, auf welche die Gräfin bei jener frühern Verbindung gerechnet, und besonders den Besitz des eben bewohnten Gutes mitgezählt hatte, blieben ihr jetzt noch gesicherter; indem Albert durch die neue Bekanntschaft viel gewisser in die Diplomatie, an den Hof, oder in die höhern Staatsämter gezogen würde, als wenn er mit Eugenien seiner Neigung hätte nachgeben können und ein Bauernfürst, ein — „Landgraf," wie sie es scherzhaft nannte, geworden wäre.

Und dann Albert, wenn er von seiner „Don Quixoterie" mit dieser „Dulcinea von Nettlingen" schnell genug zurückkommen sollte, mußte er nicht von ihr entfernt und in den Zauberkreis eines genialen und mit ungewöhnlichen Reizen ausgestatteten Mädchens geführt werden? Und welch' ein Triumph war Das über seinen verirrten Geschmack und zugleich über dies anmaßliche Geschöpf, das — eine würdigere Wallberg spielen wollte!

Ja, diese Närrin mußte fort. Aber nicht bloß fort, sondern sie mußte gezüchtigt werden, — gezeichnet, sie durfte nicht ohne ein Gedenkzeichen ihrer Ueberhebung das Schloß Wallberg verlassen. Ein bleibendes Uebel etwa, ein hinkender oder entstellter Fuß, wäre

das rechte Zuchtmittel für den übermüthigen Kopf einer Gouvernante, und — könnte zugleich dazu dienen, ihrem Albert, wenn er noch einen Funken von Zärtlichkeit für sie im Herzen behielte, einen körperlichen Widerwillen gegen sie einzuflößen.

So brach zum Schluß ihrer Betrachtungen der zurückgetretene Haß ihrer Seele immer wieder hervor, und stellte sich an die Spitze der neuen Triumphe. Ein Zufall kam dem bösen Gedanken entgegen, — der Absicht, die sich kaum mittheilen ließ.

Als nämlich die erregte Frau, den Shawl umgeworfen, das Zimmer verlassen wollte, ging eben Frau Schappers, auf einem Gang aus der Küche, auf dem Corridor vorüber, und blieb mit unterwürfigen Verneigungen stehen. Die Gräfin, wie von einer Eingebung betroffen, trat mit einem verstohlenen Wink in's Zimmer zurück, und die Frau folgte ihr.

Der scharfe, forschende Blick der Gräfin, der ein Weilchen auf der wunderlichen Person ruhte, setzte sie in Unruhe und in wiederholte lächerliche Verneigungen. — — „Es ist mir lieb," sprach endlich die Frau von Wallberg, „daß Sie mir begegnet, — Frau — Wie heißt Sie?"

„Schappers, Ew. Gnaden. Mein seliger Andreas hieß Schappers und war chirurgischer Barbier, zu Diensten, Ew. Gnaden."

„Sie hat meinen braven, alten Christian gut gepflegt, Frau Schappers," fuhr die Gräfin mit ihrem Schnupftuche spielend fort, und ich möchte Ihr meine Zufriedenheit damit zeigen. Komme Sie morgen früh gegen elf Uhr. Sie hält sich zwar nett und reinlich, wie ich sehe: es wird ihr aber doch wohl Mühe machen, sich mit einer kleinen Garderobe so zu halten. Ich habe abgelegte Sachen, die Sie sehr gut wird benutzen können. Ich liebe es, daß meine Leute gut aussehen, und — Sie gehört ja fast in's Schloß, da Sie eben wieder die — unglückliche Person, die Gouvernante, zu besorgen hat. — — — Recht widerwärtige Geschichte, die mir hätte erspart werden sollen!" setzte sie halb laut, wie vor sich hin gesagt, hinzu, indem sie so heftig am Taschentuche zupfte, daß es riß. Sie warf es fort und stand auf.

„Also morgen früh, Frau Schappers!" sagte sie, und wartete es nur ab, bis die Frau, unter Knixen rückwärts gehend, die Thür erreicht hatte; dann rief sie ihr noch einmal und sprach vertraulich weiter:

„Sie hat mich eben ungeduldig gesehen: kein Wort darüber, Frau! Ich verlange überhaupt, wenn Sie sich bei mir halten will, unbedingtes Schweigen über alles, was Sie von mir zu sehen und zu hören bekommt. Doch, ich weiß, Sie versteht sich auf Geheimnisse. Sie und der Arzt, — ihr habt auch manches zu ver-

schweigen. Geht mich aber vor der Hand nichts an. — — Sie hat mich ärgerlich über diese Gouvernante gesehen. Nun ja, Sie wird von der Sache gehört haben: denn das Aergerniß ist zu meinem großen Kummer laut genug geworden. Eine ganz — unchristliche Geschichte!"

„Unchristlich, Ew. Gnaden, das ist das rechte Wort!" flüsterte die Frau.

„Ich wollte nur, die dumme Geschichte wäre glücklich abgethan," fuhr die Gräfin, gedankenvoll umherwandelnd fort. „Nun ist aber, wie mir der Arzt zu verstehen gab, das vom Himmel über die Person verhängte Uebel nicht unbedenklich, und kann, je nachdem es behandelt wird, zu einem bleibenden Leiden ausarten. So viel Herzeleid mir nun auch das übermüthige Geschöpf bereitet hat, so möcht' ich um Alles doch nicht, daß meine gewesene Gouvernante solch' ein Leiden mit aus dem Schlosse nähme. Es macht mir Sorge, ohne daß ich es bessern kann. Daher möchte ich sie lieber, mit Zustimmnng des Arztes, in eine auswärtige Pflege bringen lassen. Rede Sie doch vorher mit dem Doctor in dem guten Vertrauen, wie ihr zusammen steht. Wenn er das Seinige thut, daß das Uebel zu einem erwünschten Ausgang geführt werde, so wird dadurch ein Familienärgerniß am leichtesten gehoben. Und das wäre mir alles werth. Mein Sohn wird nun in der Kürze

verreisen; ich fürchte aber, daß er noch einen kleinen Hang für die Kranke behalten könnte, und weiß daß er am ehesten von ihr lassen würde, wenn ihr eine körperliche Makel anhaften bliebe: allein darum darf ich doch um alles nicht wünschen, daß es so komme, versteht Sie mich, und ich dringe lieber darauf, daß die Kranke sobald wie thunlich von hier fortgebracht werde; damit, wenn allenfalls solcher schlimme Ausgang unvermeidlich wäre, — — Was wollt' ich doch sagen? Nun ja, Sie versteht mich schon, Frau Schappers! Das Unglück greift mich doch sehr an!

Aber wie verändert erschien mit einem Mal die still unterwürfige Frau, als die Gräfin sie erwartungsvoll anblickte! Ihre demüthigen Geberden verwandelten sich in Grimassen; indem sie mit hastigen Zeichen an die Stirne, den Mund, die Brust, in die Höhe und Ferne ihr Verständniß, ihre Verschwiegenheit zu betheuern, und Entfernung, Geheimniß und wer weiß was alles anzudeuten suchte. Die Gräfin erröthete; sie fühlte sich von diesen Zuckungen und gräulichen Blicken angewidert, und durch die Vertraulichkeit des ihr ganz nahe getretenen Weibes erniedrigt. Sie hatte vielleicht erwartet, mit so unschuldigem Gesichte verstanden zu werden, als sie sich geoffenbart hatte; statt dessen traten ihr nun die angenommenen Mienen ihres mütterlichen Kummers aus dem Benehmen des einverstan-

denen Weibes, wie aus einem Hohlspiegel, mit den Zügen des Verbrechens entgegen. — — „Ruhig, ruhig denn doch, Sie — sonderbare Frau!" flüsterte sie abwehrend ängstlich. „Rede Sie mit dem Doctor! Er soll überlegen, in welche Anstalt zur Verpflegung wir die Gouvernante bringen, sobald mein Sohn abgereist ist. Vielleicht kennt er einen Arzt, der in der richtigen Kur fortfährt. Alles auf meine Kosten, versteht sich, Alles. Und nun mache Sie sich fort, Frau! Ich hoffe, Sie wird vernünftig sein, und — das sage ich Ihr —!"

Rasch wendete sich die Gräfin mit drohendem Finger ab, um die Schappers nicht noch einmal in betheuernde Zuckungen gerathen zu sehen. Aergerlich, unmuthig, unzufrieden mit sich selbst, schritt sie durch das Zimmer, und wie sie vor den Spiegel trat, erschrak sie vor sich selbst ob der wilden Röthe und leidenschaftlichen Züge, die ihr Gesicht angenommen hatte. — — —

Der schreckhafte Schauer des Gewissens, den die Gräfin aus den geheimthuenden Grimassen der Frau Schappers genommen hatte, wirkte dagegen auf diese leichtfertige Person nur in's Lächerliche zurück. — „Das war ein hochgräflich Gesicht, wie's nicht so leicht ein Graf oder Fürst zu sehen bekommt," murmelte sie auf dem Gange zu Mariannens Zimmer vor sich hin. „Nur unser Eins sieht so vornehme Masken. O das

hochmüthige Pack! Wir sind ihnen gut genug, ihre schlimmen Rathschläge auszuführen: könnten sie uns dieselben nur auch gleich mit Stockprügeln beibringen, oder wenn wir sie ausgeführt, die Erinnerung an ihre Herablassung uns aus der Seele klopfen! O ich weiß auch was fein ist: ich hätte die gnädige Dame gleichsam nicht verstehen, und hernach mit dem glücklichen Unglück überraschen sollen. Dann hätte sie ein christliches Verhängniß, eine Züchtigung des Himmels daraus machen können, und wir hätten einen reichlichen Gotteslohn davon getragen. Aber nein! Bezahlen sollen Ew. Gnaden und wissen, daß wir's auf Bestellung geliefert haben!"

Eben kam der Arzt von Mariannen. Die Schappers nahm ihn mit geheimnißvollem Winke bei Seite nach dem entfernten Fenster, und machte ihm ihre flüsternde Mittheilung. Diese fiel ihr leichter, als sie der Gräfin geworden war, und der Doctor vernahm sie ruhiger, die spielende Hand am Backenbart und den Blick unverwandt nach der entfernten Waldhöhe gerichtet. —

Als sie fertig war, sagte er, unruhig hin und her blickend, leise:

„Ich verstehe schon, — die edle Dame will mir in's Handwerk pfuschen. Sie meint — Höllensteinsalbe wäre besser, als —."

„Höllenstein, richtig, Doctor! Christlich präparirt!“ lachte die Schappers.

„Und der Graf verreise?“ fragte er.

„Die Alte sagt es,“ antwortete sie.

„Nun ja, — dann! Aber auch nur dann! Er bleibt, sie geht ab, und er würde keinen Spaß verstehen.“

„Und die Alte will's ja auch selbst nicht im Hause,“ bemerkte die Schappers: „die Gouvernante soll auch erst fort.“

„Nun ja, die kommt nach Nienstedt in's Landkrankenhaus.“

„O jerum!“ rief sie, — „zum „Freundchen, Freundchen,“ dem Doctor Fecht? Hm?“

„Ja, Fecht, — der gern zecht.“

„Und, noch Eins Doctor! Accordiren wir erst?“

„Bewahre! Schappersin, wo denkt Sie hin! Wir haben's mit einer generösen Frau zu thun. Wo hat Sie denn Ihre Praxis gelassen, Frau Quacksalberin? Haben wir nicht das Geheimniß — als Zugpflaster? Wir warten's aber erst ab mit dem Grafen. Das Gouvernantenfüßchen läuft uns nicht fort, und die Rose blüht noch nicht ab. Auch will die Sach' überlegt sein. Wir haben ohnehin noch Dreck am Stecken, um mich zart auszudrücken!“

Fünftes Kapitel.

Albert's Abschied.

Wenig fehlte, so wäre die briefliche Nachricht des Hofmarschalls von der Vorladung des Grafen Albert nach der Residenz durch den Telegraphen überholt worden. Man hatte diesen Weg einer Aufforderung Alberts vielleicht weniger der Eile wegen, als zur Vermeidung des Curialstils gewählt, den man weder auf einen „Befehl," noch auf eine „Einladung" formuliren mochte.

Als ein Reitender von der nächsten Eisenbahnstation das Telegramm überbrachte, erschrak Albert doch ein wenig. Er hatte über die Angelegenheit seines Herzens gänzlich des Vorhabens vergessen, sich bei Gönnern zu einem baldigen Besuch in der Residenz anzumelden. Um so weniger durfte er jetzt noch zö-

gern; so unerwünscht ihm gerade jetzt, während Mariannens Krankheit und der Spannung mit der Mutter, eine solche Ehrenpflicht kommen mußte. Dennoch berührte ihn kein Argwohn, daß vielleicht die Gräfin ihre Hand dabei im Spiel habe; da ihm ja Graf Dahn schon früher einen Wink wegen einer solchen Einberufung gegeben hatte. Er fürchtete nur Mariannen zu erschrecken, und besprach sich deshalb mit Heimberger, der es übernahm, sie gleich zu besuchen und vorzubereiten. Allein die Kranke, so beherzt als herzlich wie sie war, nahm die Nachricht sogar mit einer gewissen Zufriedenheit auf.

„Es ist mir lieb, mein Albert," sagte sie, „daß Du durch eine höhere Angelegenheit in Anspruch genommen wirst, als die Sorge um mein kleines Leiden ist. Nein, Albert, was ich auch durch Deine Entfernung entbehre: für Dich paßt es doch nicht so gänzlich in meiner Pflege und Unterhaltung aufzugehen. Nein, reise Du heiter hin, verbrauche die edle Zeit, die mir in Abwarten müßig hingeht, zu guten Zwecken und in edlem Genuß. Bereite Dein künftiges Wirken und Schaffen vor; mir hinterlässest Du ja mit Deiner Liebe den unerschöpflichsten Stoff, von dieser Zukunft zu träumen, und mich klar über alles zu machen, was sie für mich zu leisten und glücklich zu sein mit sich bringen wird. Bei Deiner Wiederkehr denke ich Dir entgegen zu gehen, und wenn

mein Fuß noch schwach wäre, kommt ihm Dein Arm zu Hülfe."

„Nur übereile ja nichts, Marianne! Es ist ein Uebel, das sich gern wiederholt."

„Aber die Witterung hilft, lieber Albert, und hoffentlich auch das neue Mittel des Arztes. Es brennt zwar sehr, der Doctor meint aber, die Heilkraft künde sich oft mit lebhafteren Schmerzen an."

„O ja, das hab' ich mehr gehört, liebe Marianne," erwiderte Albert. „Im Uebrigen habe ich mit Heimberger und dem Doctor verabredet, daß Du in den ersten Tagen hinüber gebracht wirst. Der Gedanke, Dich von Frau Ernestine gepflegt, von Heimberger unterhalten zu wissen, gibt mir eine freudige Beruhigung für meine Reise."

„Und, nicht wahr, Albert, Du schreibst mir, so oft Du kannst? Die Briefe geben mir Dein inneres Bild und die Gegenwart Deines Herzens."

„Ja, Marianne, das sollen sie. Ich freue mich selbst auf solchen mir neuen Verkehr, wenn er auch, wie ich hoffe, nicht allzulang dauern wird. Ein Briefwechsel gehört, glaube ich, zum vollen Glück eines Brautstandes; nur muß er aus dem Herzen kommen wie ein Bach aus dem Gebirge, durch dessen krystallene Flut man die Kiesel und die Glimmerblättchen auf dem Boden zählen kann; ein Liebesmai, dem Früh-

ling gleich, der den Baum mit fruchtbringenden Blüthen überschüttet; ehe dieser noch die dauernden Blätter getrieben hat. Die Briefe zweier Liebenden, unter den Pulsen eines von Sehnsucht bewegten, von Phantasie getragenen Herzens geschrieben, gleichen, im Verhältniß zu dem ernsten, persönlichen Umgange, den Liedern eines Dichters, dem man in der Gesellschaft, an seinem ängstlichen, befangenen Benehmen, eben auch den freien, hohen Flug der Seele nicht anmerken kann."

In solcher hohen Stimmung sprachen beide ein Stündchen länger und heiterer, als es Albert erwartet hatte. Sie gingen absichtlos auf alles ein, was sie für die Zeit der Trennung und der Wiedervereinigung empfanden oder auf dem Herzen hatten. Selbst die Vorbereitungen zu ihrer Verbindung kamen zur Sprache. Albert wollte den Aufenthalt in der Residenz auch zu diesem Zwecke nicht unbenutzt lassen. Eines beklagte er: daß er kein Bild von Mariannen für die trauten Stündchen seiner Erinnerungsfeier mitzunehmen hatte.

„Und auch keinen Trauring," lächelte Marianne, „den Du als Talisman gegen Anfechtungen Deines Herzens am Finger trügest, und der Dir im Augenblicke der Vergessenheit einen Stich versetzte, wie der Dorn einer Rose."

„Deine Rose wird mir Dornes genug sein, Marianne!" antwortete er.

Zärtlichkeiten und Gelöbnisse knüpften sich an ihre Neckereien, enthüllten sich aus ihren Scherzen. Endlich sagte Albert mit einer gewissen verzagten Freundlichkeit:

„Aber nun, mein Herz, so wie wir jetzt Hand in Hand, Herz im Herzen sind, finden wir vielleicht keinen Augenblick wieder vor meiner Abreise. Ich dachte Dir erst morgen früh Lebewohl zu sagen: laß es mich gleich jetzt thun, und ich reise dann lieber noch vor Nacht ab. Es trifft ja gegen Mitternacht ein Bahnzug an unserer nächsten Station ein, und der Faden der Erinnerung, an dein Herz geknüpft, spinnt sich glänzender in der Nacht fort, und ich flattere daran, wie Dein Maikäfer!"

Sie nickte gerührt zu ihm auf, und er sprach weiter:

„So lebe wohl, Du meine Seele, und der Himmel behüte Dich!"

Er neigte sich über sie her, und sie umschlang ihn mit beiden Armen. Ihr Auge schwamm in Thränen, der Mund bebte, aber ein Lächeln überwand das zuckende Leid. — — „Und wenn Du mir schreibst," sagte sie, „so nenne mich, wie mündlich, „Herzchen:" denn jetzt, Albert, bin ich nur Herz, — ab vom Auge, das sich eben noch Deines Bildes freut, bis zu meiner „Rose," die mir als Zeichen gilt, daß ich

Dein auch in allen Leiden des Lebens bleibe. Und hast Du mich zuweilen „Frauchen" genannt, so nehme ich es als Versicherung daß Du, auch wie weit entfernt, mir treu und verbunden bist, wie durch ein Sakrament!"

„Ewig, ewig, Marianne!" rief er. „Die Welt hat viel Schlimmes, aber sie soll nichts auffinden und ersinnen, womit sie uns trennen könnte."

„Gewiß, Albert! Und nun noch den letzten Kuß, und dann Ade, und alles Frohe, alles Gute Dir zum Geleit! Gott mit Dir!"

Er erhob sich von dieser letzten Umarmung, und behielt noch, zu ihr niederlächelnd ihre Hand.

„Ach, daß ich Dich auch gar nicht ein Streckchen begleiten kann!" sagte sie. „Nicht einmal bis dorthin an die Thür. — — Weißt Du noch, wie wir uns dort, in der ersten Stunde Deiner Ankunft, begegnet sind? Du suchtest Deine alte Wohnung und fandest die neue Gouvernante; und so fand ich Dich und erschrak, denn ich dachte, — — — Und war recht entrüstet über Dich. Und weißt Du auch warum ich es war?"

„Nun, mein Herz, warum?"

„Weil ich Dich heimlich lieb haben wollte, und fürchtete, Du wärst nicht lieb. — — Aber nun geh', Albert! sonst fang' ich wieder von vorn an, wie ein

Kind, Geh'! Und wenn Du dort über die Schwelle trittst, — dort fängt meine Liebe an, dort hab' ich sie besiegelt mit meinem Fall, dort wachsen — Vergißmeinnicht! — Lebe wohl, Albert, lebe wohl!"

Albert, innig bewegt, küßte die Hand, die er losgab, und eilte fort. Als er die Thür öffnete, rief Marianne noch einmal heftig: „Albert!"

Er wendete sich erschrocken, mit fragendem Blick um, und sie sagte:

„Ach, es wurde so dunkel um Dich her, Albert; mir war, als schiedest Du in Nacht. Aber es war nur in meinem Augen. So —"

Sie wischte Ihre Thränen ab —

„So, nun geh! Auf Wiedersehen, mein Albert! Jetzt ist's hell um Dich her!"

Wie er noch einmal zurücknickte, streckte sie ihm beide Arme nach, umfaßte dann, als er verschwunden war, laut weinend das Flaumenkissen ihres Lagers, preßte das Gesicht hinein, und ein Strom von Thränen netzte die grüne Seide.

Albert traf auf seinem Zimmer den Kammerdiener mit Einpacken beschäftigt, und ordnete nun die erst auf morgen früh bestimmte Abreise noch zur einbrechenden Nacht an. Er hatte, was mitgenommen werden sollte, schon bezeichnet, — das Nothwendigste nur, was mit Rücksicht auf seine Aufwartungen bei Hofe, auf unver-

meidliche Besuche und einige Bequemlichkeit im Gasthofe nicht zu entbehren war. Er dachte bei dieser Beschränkung an einen kurzen Aufenthalt, zugleich aber auch daran, in den Augen Anderer für seine eilige Rückkehr entschuldigt zu erscheinen.

Das Lebewohl bei Mariannen, vor dem er ein wenig gebangt hatte, war nun so erhebend vorüber, und Nichts hielt ihn mehr zurück. Jede Viertelstunde, die er voraus nahm, erschien ihm als Gewinnst für das Wiedersehen und für seine Vereinigung mit der Geliebten. Nur der Abschied von seiner Mutter, die sich ihm bis jetzt entzogen hatte, lag ihm noch drückend auf, und so kurz er sich dabei zu fassen und nur den Anstand zu wahren dachte, hatte er doch von Mariannen nicht einmal dafür die rechte Stimmung mitgebracht. Er entschloß sich Heimbergern noch einmal zu sehen und durch diesen Umweg den Uebergang zu jener kälteren Schicklichkeit zu nehmen. Vorher ließ er sich auf sieben Uhr bei ihr anmelden, und bestimmte denselben Schlag der Schloßuhr zu seiner Abfahrt. Aus dem Zimmer der Mutter wollte er den Wagen besteigen. Sie sollte fühlen, daß er bloß dem Anstand eine Rücksicht schenke.

Es fügte sich, daß Albert durch diesen Verzug nicht bloß sich selbst, sondern auch die Gräfin für ein verlegenes Scheiden erleichterte. Denn gegen sieben ließ der Arzt sich bei ihr anmelden, und es war ihr ganz recht,

für die bängliche Erwartung, die sie sich von seinem zur Unzeit kommenden Besuch machte, mit ihrer Zeit ein wenig bedrängt zu sein.

Der Doctor verstand sich schon besser, als die Wärterin, auf den richtigen Ton für solch' eine bedenkliche Verhandlung mit einer vornehmen Dame. Die Gräfin empfing ihn im geheimen Kabinet; er selbst aber that gar nicht geheimnißvoll, sondern sagte mit ruhiger Ehrerbietung:

„Die Hebamme Schappers sagte mir, Ew. Gnaden wünschten über den Zustand Ihrer leidenden Gouvernante unterrichtet zu sein. Ich komme daher, ohne leider! viel Gutes berichten zu können. Das Uebel verschlimmert sich unter meinen Mitteln, die ich für diesen Fall in meinem Laboratorium selbst bereitet habe, und ich fange an zu fürchten, daß es ein bleibendes Leiden werde."

„Mein Gott, wie Sie mich erschrecken, bester Doctor!" rief die Gräfin, und ließ sich in einen Sessel sinken. „Sie wollen mich doch wohl nicht gar auf die Nothwendigkeit einer Amputation vorbereiten?"

Der Arzt erschrak sichtlich. „Oh!" stotterte er, wär's nicht schlimm genug, wenn es mit einiger Deformität des Fußes, — mit etwas Hinken ausginge?"

„Sie mißverstehen mich, Doctor!" erwiderte sie, nicht ohne einige Verlegenheit. „Mich ängstigt nur

fortwährend, daß — gerade bei mir, im Schlosse, noch mehr Widerwärtiges von dieser Seite vorgehen könnte. — — — Im Vertrauen, lieber Doctor! Ich sehe, Sie sind ein verständiger, theilnehmender Mann. Sie wissen, daß ich eine Verhandlung mit der Gouvernante gehabt. Der Gegenstand ist leider! kein Geheimniß, nicht einmal ein Räthsel unter meinen Leuten geblieben. Nicht meine Schuld, Doctor! Eben so wenig die darauf — nicht einmal in meinen Zimmern erfolgte Ohnmacht. Als Menschenkenner werden Sie wissen, wie solche Personen in solchen Verhältnissen sich trotzhaft — übermüthig betragen, und wir haben es in diesem, wörtlich so zu nehmenden „Fall" mit einer jener Züchtigungen zu thun, die ohne fremde Schuld im natürlichen Verlaufe, im Verhängniß menschlicher Dinge liegen; wie es ja schon in der Schrift heißt, „wer sich überhebt, wird erniedrigt werden." Wovor ich aber dennoch bange, ist die schlechte Gesinnung und üble Nachrede der Welt, sobald die Folgen dieses Verhängnisses unter unserm Dach ausbrechen und das Mitleid der Menschen herausfordern, die dann oft für ihre Theilnahme nichts besitzen, als böse Zungen. Es könnte leicht heißen, das bleibende Uebel der Gouvernante wäre mir ganz recht, weil es meinem Sohne, bei seiner ernsten Neigung für sie, einen körperlichen Widerwillen gegen ein Mädchen beibrächte, das er sonst vielleicht geheirathet

hätte. Die Wahrheit wär's allerdings, bester Doctor, was den Einfluß auf meinen Sohn betrifft; aber mir selbst thäte man Unrecht, und Sie sehen daher, in welcher Sorge ich bin, und daß die Kranke mithin schnell aus dem Schlosse fort muß. Aber — — ließe es sich nicht etwa machen, — sage ich erwarten, daß das Leiden, wenn's auch eine Zeit lang währte und sich verschlimmerte, doch später durch kräftige Mittel wieder gehoben würde?"

„Wenn wir Das so in der Hand hätten, Ew. Gnaden!" lachte der Doctor, etwas schalkhaft. „Indeß, — ein Gedanke aus so gütigem Herzen fordert den Arzt zum Nachdenken heraus! Ich werd' es in Ueberlegung nehmen."

„Und, was haben Sie sich ausgedacht, Doctor?" fragte die Gräfin, mit der Miene zerstreuter Gleichgültigkeit; — worauf der Arzt leise und mit einer gewissen Unruhe in Blick und Bewegung erwiderte:

„Es liegt im Wunsch und Interesse Ew. Gnaden, daß das Uebel sich nicht im Schloß entwickle. Ich habe dem Herrn Grafen, der mir vorhin begegnete, wiederholt versprochen, die Demoiselle hinüber zu Heimberger bringen zu lassen und noch einen Arzt aus der Nachbarschaft zuzuziehen. Ew. Gnaden sehen ein, daß ich es mit dem Herrn Grafen nicht verderben darf. Ihm und Ew. Gnaden zugleich — in so widersprechenden

Erwartungen — kann ich nicht dienen. Ich bin aber bereit, mich Ihren Absichten zu widmen; doch so, daß ich scheinbar aus dem Spiele bleibe. Ich mache daher folgenden Vorschlag. Ich reite morgen in Geschäften aus, und verabrede mit einem Freunde, dem Doctor Fecht in Rienstedt, die Aufnahme und Behandlung der Gouvernante im dortigen Landkrankenhause. Von da zurückgekehrt, erlaube ich für den andern Abend den Ueberzug der Kranken in Heimbergers Gartenhaus, und verreise auf zwei Tage. Gegen Abend trifft Doctor Fecht mit einem eigenen Wagen und zwei Krankenwärtern ein, die er aber im Wirthshaus an der Straße zurück läßt. Er meldet sich bei Ew. Gnaden, und Sie übertragen ihm, da ich abwesend bin, die Fortschaffung der Gouvernante mit ihren Sachen in seinem Wagen, vorgeblich nach Heimbergers Wohnung. Er fährt aber, statt durch das Dorf, die Straße gerade aus, nimmt am Wirthshause zu seinem Beistande die beiden Wärter auf, und die einbrechende Nacht begünstigt die Entführung. Niemand weiß, wohin die Gouvernante gebracht worden; ich komme andern Tags zurück, und weiß natürlich von allem nichts. Wer dürfte auch Ew. Gnaden zur Rede stellen? Zum Ueberfluß könnnen Sie verreisen, vielleicht nach Schloß Dahnstein, und das Weitere ergibt sich nach den eintretenden Umständen, und läßt sich insgeheim unter uns besprechen. Zu diesen

Umständen gehört z. B. der Fall, daß der Herr Graf sehr bald durch Pfarrer Heimberger Nachricht erhalten wird.“ —

Die Gräfin hatte zuhörend dann und wann beifällig genickt, und sagte jetzt, ein wenig beunruhigt, wie es schien:

„Vortrefflich ausgedacht, Doctor! Es ist mir nur lieb, daß Sie so gut für sich selbst gesorgt haben. Doch, — es ist wahr, Sie haben Recht, — ich für meine Person muß die Sache durchführen, ich, und ja, ich will es!“

„Das Einzige, Ew. Gnaden, wäre noch, ob die Weikart — die Kosten der dortigen Behandlung bestreiten kann,“ erinnerte der Arzt etwas verlegen. „Sie ist eine Fremde für jene Anstalt, und Doctor Fecht wird dafür in Anspruch genommen.“ —

Die Gräfin, die seine versteckte Absicht durchblickte, versetzte lächelnd:

„Ueberlassen Sie doch alle Kosten und — alle Erkenntlichkeit immerhin der Gräfin Wallberg, die ja ohnehin vor den Riß tritt! Ich habe dabei nicht bloß den leidenden Fuß meiner gewesenen Gouvernante im Auge, sondern vielmehr die Heilung meines Sohnes von seiner Thorheit, und Sie werden mich dafür klugen und verschwiegenen Aerzten sehr dankbar finden. Für den Doctor Fecht geb' ich Ihnen Vorschuß mit. —

Indeß, — mein Sohn wird gleich hier erscheinen: gehen Sie also und kommen morgen, ehe Sie wegreisen, noch einmal zu mir. Ich muß mir ohnehin Ihren Plan noch genauer bedenken, und habe vielleicht noch einiges zu fragen. — Kommen Sie hierher!"

Sie öffnete im Nebengemach eine Tapetenthür zu einer versteckten Treppe in's untere Haus. — „Mein Sohn könnte Ihnen begegnen," sagte sie. „Ziehen Sie unten die Ausgangsthür hinter sich zu!"

Die Gräfin hatte es getroffen: wie sie durch das Kabinet in ihr Zimmer zurück trat, erschien Albert. Sie ging ihm freundlich entgegen, und er verneigte sich auf die dargebotene Hand, indem er sagte:

„Ich komme Ihnen ein kurzes Lebewohl zu sagen, gnädige Mamma. Sie werden gehört haben, daß ich nach der Residenz reise?"

„Ja, lieber Albert," antwortete sie, „ich freue mich sehr, und hoffe viel davon, daß Du gerade jetzt auf den glücklichen Gedanken gekommen bist."

„Gebracht worden bin, müssen Sie sagen," erwiderte er. „Ausweichen kann ich dem Anlaß nicht, ob er mir gleich gerade jetzt nicht erwünscht kommt."

„Du hast Unrecht, Albert," versetzte sie, — aber, willst Du nicht Platz nehmen?"

„Verzeihung! Der Wagen ist schon vorgefahren.

Ich will nämlich mit dem Nachtzuge gehen, und daher die Station nicht versäumen.

„Ich sagte, Du hast Unrecht," fuhr sie fort; — „ein junger Mann von Deiner Stellung und Begabung darf höheren Angelegenheiten, bedeutenderen Gesellschaftsberührungen, einem großen Wirkungskreise und umfassenderen Lebensblicken nicht aus dem Wege gehen, wozu Du bisher, so viel Neigung zeigtest. Ich bin überzeugt, Du wirst auf jenen Höhen der großen Welt tiefer aufathmen und in einem weitern Umblicke manches übersehen, was uns in der Einsamkeit eines ländlichen Aufenthalts allzusehr einnimmt. Ein solches Stillleben wie es Dir hier behagen wollte, verengt und erschöpft einen jungen Mann viel zu sehr; es wird Dir erst geziemen und zugleich wohlthun, wenn Du mit Erinnerungen an eine große, verdienstvolle Thätigkeit hier einkehrst, um von würdigen Anstrengungen, hinter stolzen Zielen, auszuruhen. D'rum sehe ich Dich mit Freude gehen, und zweifle nicht, — Du wirst ganz umgewandelt zurückkehren."

„Wenn Sie mich nur wiedererkennen, Mamma!" lächelte er wegwerfend.

„In solcher Umwandlung werd ich den Grafen Wallberg gewiß eher wieder erkennen, als ich ihn in den letzten Tagen erkannt habe," antwortete sie,

etwas empfindlich; worauf Albert kalt ablenkend entgegnete:

„Aufträge haben Sie nicht? Kann ich Ihnen nichts besorgen?“

„Ich wüßte nichts, oder — wenn mir 'was einfällt schreibe ich Dir. Doch Eines! Du siehst den Hofmarschall: grüße ihn recht altfreundschaftlich von mir, und sage ihm, er dürfte auch wieder einmal brieflich von sich hören lassen. Vergiß es nicht, Albert!“

„Nein! Also leben Sie wohl, Mamma! Halten Sie sich heiter! der Himmel behüte Sie!“

„Auf Wiedersehen, lieber Albert!“

Sie umarmte ihn; er küßte ihre Hand, und ging.

Nach einigen Minuten hörte man einen leichten Wagen aus dem Schloßhofe fahren.

Sechstes Kapitel.

Audienz und Aufwartung.

Albert, als er sich beeilte, die Nacht zu seiner Reise zu nehmen, hatte ohne Ueberlegung das ihm selbst Dienliche getroffen. Der Himmel war umwölkt, und der Mond, der sich gegen Neulicht verspätete, wirkte nach Mitternacht nur schwach; so daß der Fahrende, zuerst in seiner Kutsche und dann im Coupé der ersten Wagenklasse auf der Eisenbahn allein, recht ungestört, und unverlockt seinen Erinnerungen und Empfindungen nachhangen konnte. Dies kam ihm für sein Vorhaben zu Statten. Denn da die Reise selbst und seine Abfahrt ihn eigentlich überrascht hatten, bedurfte er gerade solcher Einsamkeit und Einkehr in sich selbst, um sein Herz und seine Gedanken von Allem aufzuräumen, was ungelöst zurück geblieben war, und womit

er für neue Eindrücke verstimmt oder unempfänglich in der Residenz angelangt wäre.

Hier ward er von alten Gönnern sehr aufmerksam empfangen und hatte nicht lang auf eine Audienz beim Könige zu warten.

Der Monarch, mit seiner gewohnten Freundlichkeit, wollte sich des jungen Grafen von der einmaligen Vorstellung her noch erinnern, die Albert gehabt hatte, als er vor seiner Reise, um sich mit seiner Militärpflicht abzufinden, in der Residenz und bei Hof erschienen war.

Der König unterhielt sich in zutraulicher Weise mit dem jungen Mann, dessen Antworten den gewinnenden Eindruck seiner Persönlichkeit zu vervollständigen schienen. Die Unterredung ging hauptsächlich um das Leben in England. Der König ließ sich von der Audienz berichten, die Albert bei der Königin gehabt hatte, und fragte nach verschiedenen Personen ihrer Umgebung. Er kannte den dortigen Hof, und nickte beifällig, oder bejahte die Beobachtungen Alberts, die mit seinen eigenen übereinstimmten. Albert mußte auch von den Sehenswürdigkeiten erzählen, die ihn besonders angezogen hatten, und konnte mancher Veränderungen, manches Neuen gedenken, was seit des Königs Besuch entstanden war. Der König schien von allem sehr befriedigt; nur Eines befremdete ihn, daß Albert von so

viel Erstaunlichem, was er richtig zu bezeichnen wußte, doch nicht nach der Art junger Reisenden schwärmerisch eingenommen schien.

„Und doch," sagte der König, „ist das Außerordentliche auf dem verhältnißmäßig engen Raume jenes Reiches so gewaltig zusammen gedrängt, daß unser Gemüth nur mit der lebhaftesten Bewunderung Widerstand leisten kann. Um nur Eines zu erwähnen: bedenken Sie, daß die Fabriken Großbritanniens, ihrer leistenden Kraft nach, 600 Millionen Menschen repräsentiren!

„Wahr, Ew. Majestät!" versetzte Albert. „Soll ich aber diese hölzerne und eiserne, von Dampf belebte Bevölkerung lieben, — jene schaffenden Maschinen, die sich von beseelten Wesen bedienen lassen? Unser armes Geschlecht, das hinter sich ein verlorenes Paradies hat, erwartet von jeder neuen Entdeckung, die seine genialen Brüder machen, ein Ersatz- oder Vergütungsparadies. So hoffte man, als die unermüdlichen Arme, die der Dampf in Bewegung setzt, sich zu regen begannen, die Menschheit werde, von Müh' und Arbeit erlöst, in ein Sanssouci des freien Geistes versetzt und von Naturkräften bedient werden Doch wie anders ist es gekommen! Mir wenigstens erscheint der Mensch, der mit seinen Werkzeugen im Kampfe mit den feindseligen Naturkräften liegt, immer noch ein Held gegen

den Arbeiter, den die Maschine zu ihrem Sklavendienst erniedrigt. Und wird nicht gerade da, wo die Maschinenherrschaft am ausgebreitetsten ist, doch am angestrengtesten gearbeitet, — in England, dessen Bevölkerung theils unter dem Tagelohn der Maschine, theils unter dem Genuß oder unter dem Vertrieb ihres hervorgebrachten Ueberflusses seufzet, und wo selbst der Ruhetag des Sabbaths zur Bet- und Bibelarbeit bestimmt ist? Nein, Ew. Majestät, da lob' ich mir unser gemüthlich deutsches Leben, wenigstens da, wo es in seiner Woche, wie im Schooß einer Lilie blüht mit seinen sechs Staubfäden schaffender Wochentage und dem einen hohen Griffel des Sonntags, der von Andacht und Freude, von Geselligkeit und Musik befruchtet wird. Denn auch die Freude veredelt, macht human und ist echt christlich!

Der König, sehr vergnügt über des jungen Mannes lebhafte Ausdrucksweise, sagte:

„Es freut mich Graf, daß Sie soviel Vaterlandsliebe mit zurückgebracht haben!"

„Leider ganz soviel als ich mitgenommen hatte, Ew. Majestät!" lächelte Albert. „Ich hätte gern etwas davon in den dort angesessenen deutschen Familien zurück gelassen: allein ich habe fast keine gefunden, die etwas davon hätten brauchen können. Die lieben deutschen Frauen zumal sind da viel zu sehr bemüht,

wo möglich noch englischer zu thun, als die geborenen Engländerinnen selbst, und in hundert Lappalien, über die wir lachen, ja recht „genteel“ zu erscheinen.

„Das Leben einer englischen Dame verläuft auch, soviel ich weiß, an gar viel wichtigen Kleinigkeiten,“ bemerkte der König.

„Ja wohl Ew. Majestät, und die alle sehr ernst und sehr methodisch zu nehmen sind. Schon die Kleidung hat im Tagsverlauf ihre Stationen, — des richtigen Negligée's, in welchem gefrühstückt wird; — des Anzugs worin man die Kaufläden zur Besichtigung, wenn auch nicht gerade zum Kaufen besucht; und — der großen Toilette, in der man zu Tisch erscheint, und des Abends, wo der Thee genommen und Klavier geschlagen wird.

„Ja,“ lachte der König, „von Musik machen sie viel Aufhebens, nicht wahr?“

„Im Hause, Ew. Majestät, von Musik und Singen und auf der Straße mit ihren Kleidern.“

Der König lachte, indem er sagte:

„Zu Letzterem haben sie einigen Grund mehr an dem schmutzigen Pflaster.“

Er fragte noch flüchtig nach Einem und dem Andern, und entließ dann Alberten mit freundlicher Hand und den Worten:

„Wir werden noch manches darüber zu reden haben,

Graf Wallberg. Lassen Sie es sich recht lange bei uns gefallen. Ich denke auch Ihre guten Dienste noch in Anspruch zu nehmen. — —"

Dies letzte Wort war kein geringer Schreck für Albert, und überwog alle Zufriedenheit mit seinem huldvollen Empfang, womit er sonst das Schloß verlassen hätte. Er war Willens gewesen, gleich auch noch zum Minister von Bruchleben zu fahren, um sich recht bald gegen jede Zumuthung eines Geschäftes zu erklären. Nun er aber sah, daß ein solcher Auftrag vom Könige selbst ausging, fand er sich kleinmüthig und zugleich verdrießlicher, als er es hätte verrathen dürfen, und unterließ den Besuch.

Doch blieb ihm nicht lang Zeit zu trotzen. Schon auf den folgenden Tag wurde er, — wie man es auszudrücken pflegt — zur königlichen Tafel befohlen, und hatte zu erwarten, daß er dort mit dem Minister des Auswärtigen und des königlichen Hauses zusammen treffen werde. Er beeilte sich also vorher an der Wohnung desselben vorzufahren, und die Schuld des Anstandes abzutragen.

Er wurde angenommen, und wie er die innere Treppe emporstieg, huschte ein junges Frauenzimmer über den Corridor nach einer halb off'nen Thür, in der sie, zurückgewendet, einige Augenblicke stehen blieb, um den Ankommenden mit großem, feurigem Auge zu

messen. Albert grüßte, und sie verschwand mit Verneigung.

Die Zauberin Sidonia! rief es in seinem Innern, und er besann sich nun der interessanten Mittheilungen, die ihm die Gräfin Dahn von der Tochter des Hauses gemacht, und deren er seitdem fast ganz vergessen hatte. Wie eine Sylphide war sie vorüber geschwebt, leicht und anmuthig, als ob nicht der Fuß, sondern nur das lange Gewand den Boden berührte, und ein Gemisch von Erinnerungen und Empfindungen waren davon in Alberts Seele aufgewirbelt. Könnte sie Dir Mariannen herzaubern, diese Sidonie, wenn ich länger hier bleiben müßte! dachte er, und betrat in einer eigens weichen Stimmung das Kabinet des Ministers.

Ein feiner, schlank gebauter Mann, in seinen Manieren ein Höfling, mit der phantasievollen Physiognomie eines Künstlers, empfing Alberten mit auszeichnender Artigkeit, — vielleicht etwas zu beweglich für seine hohe Stellung, jedenfalls desto abstechender gegen die einfache Haltung des jüngeren Mannes. Man hätte ihm anmerken können, daß er von Alberts Erscheinung den angenehmsten Eindruck hatte, und bemüht war, sich auch ihm günstig darzustellen. Er wußte eine leichte, lebhafte Unterhaltung zu führen; indem er, als ein Mann der viel gelernt und gelebt

hatte, mit geistreichen oder artigen Uebergängen die verschiedensten Gegenstände berührte, in der doppelten Absicht, sich selbst angenehm hören zu lassen, und dabei von dem Geist und der Gesinnung des Andern Probe zu nehmen.

Albert war mit diesen Proben in seiner Weise nicht zurückhaltend, und so verflog eine halbe Stunde, ohne daß von Geschäften die Rede gewesen wäre. Erst als der junge Graf sich erhob, kam der Minister mit der Miene besonderer Vertraulichkeit auf das Anliegen, das — wie er sagte, — Se. Majestät sehr beschäftige. Es betrifft ein zartes, geheimes Herzensverhältniß unserer geistreichen Prinzessin Mathilde mit dem apanagirten und — dem fürstlichen Range nach — gewissermaßen nicht ebenbürtigen Prinzen Alexander, erklärte Bruchleben. Beide haben sich auf ihren Reisen kennen gelernt, und wollen nun auch für ihre ganze Lebensfahrt nicht von einander lassen. Die Prinzessin, früh verwaist und selbstständig geworden, fühlt sich in ihrer Unabhängigkeit. Sie betreibt eine Verbindung, gegen welche unsere Politik viel zu erinnern hat, ohne daß sie gegen das entschiedene Herz der liebenswürdigen Fürstin aufkommen könnte. Da zeigt sich endlich Se. Majestät geneigt, der geschätzten Nichte nachzugeben unter gewissen Bedingungen, in die der Prinz einwilligen muß. Es ist auch kein Zweifel, daß er

es thut, und so handelt es sich eigentlich nur um Formalitäten. Zu diesen ganz geheimen Verhandlungen hat uns lange der richtige Mann gefehlt, — ein Mann, hinter dessen Stellung zum Hofe man keine geheimen Aufträge sucht, und dessen Persönlichkeit man doch mit dem geheimsten und zartesten Geschäfte betrauen kann. Der König glaubt ihn jetzt gefunden zu haben, setzte der Minister mit artiger Verneigung gegen Albert hinzu, und Sie, Herr Graf, würden sich um Se. Majestät um so — ich darf sagen — verdienter machen, als Sie, wie wir gar wohl wissen, nicht darauf ausgehen, sich für Ihre Person und zu irgend einer Gunst zu empfehlen. Daß wir Sie mit einiger Gewalt haben hierher ziehen müssen, hat Sie als seltene Ausnahme im Andrang um die Nummern des Hofglücks nur noch fester im Vertrauen unseres gnädigsten Herrn gesetzt.

So kam durch kluge Wendung des Ministers zu dieser unliebsamen Aufforderung mehreres als Zuthat hinzu, was dieselbe für Alberten einigermaßen zusagender machte, wie zuweilen eine Sauce den Braten verbessert. Seine Standeserziehung brachte eine unbedingte Bereitwilligkeit dem Könige zu dienen mit sich, wenn man auch in den Dienst des Königs oder des Staates zu treten aufgegeben hatte. Zugleich war aber seinem persönlichen Stolze durch die Anerkennung ge=

schmeichelt, daß er zu diesem vorübergehenden Dienste gesucht werde, ohne dabei für sich selbst einen Vortheil zu suchen. Außerdem stimmte der Auftrag selbst, indem er ein geheimes und gehemmtes Liebesverhältniß betraf, mit einer gewissermaßen so verwandten Angelegenheit seines Herzens überein, daß er sich als für den ihm zugedachten Auftrag vorbestimmt und eigens berufen ansehen mochte.

Diese letzte heimliche Empfindung lieh denn auch seiner endlichen Zusage eine gewisse Freudigkeit, die sonst einer bloßen Berufung auf seinen Gehorsam gegen Se. Majestät vielleicht gefehlt haben würde.

„Ich freue mich dem Könige Ihren Eifer anrühmen zu können," sagte, sich erhebend, der Minister. „Wir sehen uns ja bei Tafel. Stoßen Sie sich aber nicht daran, wenn der König sich unter den Augen seiner Gäste gegen Sie mehr zurück hält, als Sie nach meiner geheimen Mittheilung erwarten möchten. Und nun, mein Herr Graf, noch eine eigennützige Bitte! Jede Mittwoche ist bei mir Abendgesellschaft: sehen Sie sich ein für alle Mal als eingeladen und erwünscht an! Meine Tochter aber hat morgen Abend einen kleinen Kreis in ihrem Geschmack um sich. Sie wissen, meine Sidonie ist die Vertraute der Prinzessin Mathilde, und für die besprochene Angelegenheit besonders beauftragt. Sie werden mit ihr über manches, wor-

über die Prinzessin selbst sich nicht aussprechen kann, zu verhandeln haben, und ich möchte daher recht bald die beiden Diplomaten eines Herzensgeschäftes mit einander bekannt machen. Nicht wahr, ich darf Sie auf morgen Abend ankündigen?"

Albert nahm mit einigen artigen Worten die Einladung an. Er glaubte darin einen Wink zu erkennen, daß er einen förmlichen Besuch bei Sidonien aus Rücksicht für das Geheimniß unterlassen möchte, und schied mit dem Händedruck des Ministers doch zufriedener, als er es bei seinem Eintritte sich hätte versprechen mögen.

Siebentes Kapitel.

Ein diplomatischer Kopf.

Kaum hatte Sidonie durch das Fenstergitter den Grafen in den Wagen steigen sehen, als sie zu ihrem Vater zurückkehrte, den sie bei Anmeldung des Besuches verlassen hatte. Sie traf ihn mit seinem Anzuge beschäftigt, da es Zeit war, in's Ministerium und nach Hofe zu fahren. Die Anwesenheit des Kammerdieners störte nicht; denn die Unterhaltung wurde dann französisch geführt.

Der Minister, als hübscher Mann und Witwer noch bestrebt den Frauen zu gefallen, huldigte darum auch der kleinen Eitelkeit, die sich bei der Toilette befriedigt. Sonderbarerweise war gerade in dieses Stündchen die Besprechung mit seiner Tochter über die vertraulichsten Angelegenheiten verlegt. Allerdings brachte der Minister in die spätere Zusammenkunft mit derselben so viel

auswärtige Angelegenheiten mit, und die Abende fielen in der Regel zwischen Gesellschaften, Besuchen, Theater, Hofcirkeln und dergleichen so zertheilt aus, daß nur ein Morgenstündchen zur Sammlung für die innern häuslichen und herzlichen Anliegen übrig blieb, für die man, wie es der Minister leider sehr treffend ausdrückte, — nüchtern sein mußte.

Das war es aber nicht allein, was dem Minister gerade das Toilettenstündchen für die Besprechung mit der Tochter so erwünscht machte: er sprach auch gern französisch, was dann im Beisein des Kammerdieners nothwendig war. Er gefiel sich nicht nur in der Sprache seiner amtlichen Stellung zu den fremden Gesandten, sondern sein eigenstes Naturell fand in diesem Idiom das ausgeprägte Courant für seine Art von Gemüthlichkeit. Wenn er vertraulich oder zärtlich sein wollte, sprach er französisch, und ward artig und galant, da ihm für den deutschen Ausdruck die deutsche Innigkeit abging.

Diese fehlte freilich auch dem ganzen Verhältnisse zwischen Vater und Tochter. Sidonie, als bezaubernbes Kind sehr verwöhnt und als Jungfrau eben so selbständig geworden, und Baron von Bruchleben, der sich in manchen Schwächen und Neigungen von der Tochter durchschaut sah, fanden Beide in der Weltsprache des Französischen den rechten Ton, sich gegen einander in

anständiger Entfernung und in jenen gefälligen Wendungen zu halten, die höchstens einen leichten Spott, aber keine durchschlagende Verletzung aufnahmen. Beide gingen in ihrem Geschmack, in ihren Neigungen und Absichten ziemlich auseinander; so daß es keinem von ihnen leid gewesen wäre, auf eine in den Augen der Welt annehmliche Weise sich gänzlich zu trennen. Eine gute Partie für Sidonien war daher gerade der Gegenstand, in welchem Vater und Tochter sich noch am ehesten einverständigten, weil sie sich auf diesem Wege am schicklichsten trennen konnten.

Und doch nicht unbedingt; wenigstens hatte sich bis jetzt noch kein Mann genähert, den Beide zugleich annehmbar gefunden hätten. Denn wenn der Vater auch mit irgend einem Schwiegersohne von höherem Stand und bedeutendem Vermögen ganz zufrieden gewesen wäre: so ging doch Sidonie zwar nicht neben diesen Erfordernissen hin, wohl aber darüber hinaus, und verlangte zugleich einen jungen und einnehmenden Mann, den sie auch lieben könnte, ja nicht bloß könnte, sondern schon wirklich liebte, und zwar in jener schwärmerischen Weise, für die sie gestimmt war, und mit der sie sich auch in den Augen der etwas hochgespannten Prinzessin Mathilde gefallen wollte.

Hierauf bezog es sich, als der Baron der eintretenden Tochter französisch zurief:

„Wohlan, Sidonie, ich glaube wir haben den Rechten gefunden, und noch mehr gefunden, mein Engel, als erwartet.“

„Nicht wahr, Papa?“ antwortete sie, aus ihrer träumerischen Nachempfindung auflodernd. „Ich habe es ihm angesehen: sein Blick, seine — verzeih’, ich hab’ ein wenig an der Thüre gelauscht! — seine Stimme, ja sein Gang, seine Haltung —!“

„Und hinter dem Blick, hinter der Stirne — Geist, Kenntnisse; unter der Stimme — Gesinnung, Enthusiasmus!“ rühmte der Minister. „Nun ja, viel Idealismus mit der Meinung praktisch zu sein: wirklich praktisch aber — durch seinen Stand und in seinem bedeutenden Vermögen. Herrliche Besitzungen, sage ich Dir, ein Paar kleine Schlösser, mit denen man in der Residenz ein großes Haus machen kann. Mit den Realitäten des Grafen bin ich also in Ordnung, Sidonie, und es bleibt nun Deine Sache, ihn aus den Banden der Gouvernante zu zaubern, den verwandelten Prinzen aus seinem Banne zu lösen. Hm?“

Sidonie lachte mit einer wegwerfenden Kopfbewegung, die eine Gleichgültigkeit gegen den spöttischen Vater in Betreff ihrer Neigung, oder auch einen Uebermuth ihres Selbstvertrauens ausdrücken konnte. Ihr plötzliches Erröthen aber verrieth, daß doch auch ihr banges und verschämtes Mädchenherz mit im Spiele war.

Der Minister, aus seinem Pudermantel aufblickend — denn er ließ eben sein Haar stutzen und frisiren — reichte lächelnd seine Hand nach der Tochter, und zog sie an sich heran vor den großen Spiegel. — „Sieh', sieh' da!" lachte er, — „Herz ist Farbe! Wir machen den Stich und gewinnen den Robber mit allen Bêten!"

Sidonie, halb lachend, halb verschämt, entwand sich seinem Arme, faßte ihn mit beiden Händen am Kopf, und rieb die zierlich angeordneten Locken wild durcheinander, indem sie mit den Worten: Verwirrt, Papa, Du bist im Kopfe verwirrt! davon sprang und ihn mit komischen Geberden auszischte.

„O gnädige Baronesse!" murrte der Kammerdiener, „was machen Sie! Ei, ei, wir haben keine Zeit zu verlieren."

„Du hast Recht, Walther," rief der Minister, indem er aufstand, und sich von hinten und vorn im Spiegel betrachtend, seine Empfindlichkeit hinter einen Scherz zu verbergen suchte. „Ist das ein Kopf für einen Minister des Auswärtigen? Ist das ein Zustand, der unsere Politik repräsentirt? Diable! Du hast mich nun vollends in die Situation des Zuwartens geworfen, Sidonie, die ich in allen diplomatischen Biegungen erschöpft glaubte! Aber, nun spute Dich, Alter!"

„Ei ja, Excellenz!" erwiderte der Diener. „Die Kohlen wollen ausgehen, meine Eisen sind kalt. Was

so eine Damenhand im Nu verwirrt, kann kein Walther unter einer Stunde wieder gut machen!"

„Du hast ganz Recht, Walther!" sagte der Minister. „Aber nimm Dich zusammen. Da siehst Du, wie wir Diplomaten von einem Staatsstreich, von einer unerwarteten Revolte decontenancirt werden können. Das Persönchen da erinnert ganz an die Zeit, wo ein Damenhändchen in Paris die Politik von Europa in Verwirrung bringen konnte. Schilt nur immerhin! Weißt Du was? Gib ihr Deinen besten Kammerdienerfluch! Ja, Walther!"

„Excellenz?" lächelte Walther. „Oh! ich wollte — ich, das liebende Herz der gnädigen Baronesse müßte einmal in solche Verwirrung mit seinen Verlockungen gerathen, und — die Kohlen müßten ausgegangen sein, und keine Gouvernante, — sage ich, Kammerjungfer könnte die Brenneisen —"

„Schweig', Walther!" fiel Sidonie ein. „Was, Gouvernante —? Geh', hole frische Kohlen, und ich bring' indeß den zuwartenden Kopf wieder in Ordnung!"

Der Alte ging. Sidonie ergriff den großen Kamm von Schildpatt, durchstrich das Haar und theilte es ab, wobei sie so eifrig und leise, als sie den Kamm führte, dem Vater nach dem linken Ohre zuflüsterte:

„Vielleicht, Papa, hat der Hofmarschall heut früh weitere Nachricht, wie's mit der Entfernung der Gou=

vernante gelungen ist. Ich fürchte nur Eines, lieber Vater: wenn der Graf Nachricht davon erhält, wird nichts mit ihm anzufangen sein. Ich meine — wegen der Angelegenheit unserer Prinzessin! War seine Neigung für das arme Ding nur halbwegs ernstlich gemeint, und ist er selbst nur halb so edelmüthig, als wir von ihm hören, so wird er sich nicht beruhigen. Ja, wenn man im Gegentheil mit der Gouvernante recht zart und generös zu Werke gegangen wäre —! Nun aber muß er sich ja aufgefordert fühlen, für sie zu handeln, ihre Lage zu verbessern, für ihre Herstellung zu sorgen, — alles dies, selbst wenn er geneigt gewesen wäre von ihr loszukommen. Wer weiß, wie sich da sein Interesse für sie auf's Neue befestigt! Was können Sie da mit ihm machen, Papa? Ich meine wegen der Prinzessin?"

Sie erröthete, und hielt dem Vater, der fortwährend mit Lächeln die hinter ihm stehende Tochter im Spiegel beobachtete, die linke Hand vor die Augen.

„So laß doch! Sei kein Kind!" wehrte er ungeduldig das Händchen ab. „Du fassest das ganz richtig auf, meine Tochter. Die Gräfin ist in ihrer Leidenschaft sehr ungeschickt zu Werk gegangen. Desto feiner müssen wir's angreifen. Ich will Dir sagen, wie ich als Diplomat handeln würde; freilich aber bedarf es in der Ausführung eines weiblichen Zaubers, und — daran

fehlt es ja meiner Sidonie nicht. So höre! Ich würde mich, als edle Freundin, auf zarte Weise in sein Geheimniß drängen, und die innigste Theilnahme zeigen. Er wird vielleicht sobald nicht in Erfahrung bringen, wohin sein Schätzchen entfernt worden ist. Du selbst weißt es, kannst so oder so für ihn handeln, ihn beruhigen, vielleicht in seinem Namen für die Person ganz ehrlich das Rechte thun. Das ist die beste Art ihn von derselben abzubringen, wenn Du ein Plätzchen findest, wo er an Dir hangen bleibt. Das geschieht durch Vertrauen. Je mehr Albert und je wärmer er Dir von seiner frühern Liebe spricht, desto mehr trägt er von seinem Herzen auf Dich über. Vertrauen, meine Tochter, ist ein Meisenschlag, eine süße Falle, die Du mit einem Schlupfloche dicht an Dein Herz rückst: der Vogel geht hinein, und — kann nicht anders, als in Dein Herz überschlüpfen."

„Geh', Vater, ich schäme mich Deiner Arglist!" rief Sidonie mit Empfindung, indem sie ihm um den Hals fiel und ihr erröthetes Gesicht verbarg. „Laß das um Gotteswillen Niemanden hören, Papachen!"

„Schämst dich?" lachte er. „Ei, Sidonie, bedenke doch —! was waren denn all' Deine bisherigen Zauberkünste, mein Engel? Und jetzt, wo Du für dich selbst — "

„Das ist es ja gerade, Vater, daß ich so was für mich selbst, oder vielmehr an mir selbst thun soll! Ich kann die ganze Welt, wenn sie's nicht besser haben will, foppen und zum Narren halten: aber mich selbst, — soll ich denn mich selbst und mein Herz und mein Glück in's Spiel bringen und als eine Lockspeise dahin werfen, wo vielleicht ein geliebter Mann, ein stolzer Graf seinen gespornten Stiefel d'rauf setzt? Ich will nicht!"

Walther kehrte zurück. „Jetzt geh', mein Kind," sagte der Minister französisch. „Ueberlege Dir's, und Du wirst keine Thörin sein mit kindischen Empfindungen, wo es Deine ganze und — welch' herrliche Zukunft gilt! Die Größe des Spiels bestimmt seinen Werth. Und zu diesem Spiel hast Du Karten in der Hand, wie Du sie für kein anderes Spiel so leicht wieder zwischen die niedlichen Finger bekommst. Wenn Du hübsch aufmerkst, was ich Dir in die Hand spiele, wenn Du auf meine — „Invitationen" achtest: so machen wir groß Schlemm. Schämen? Geh' doch! Bist Du noch nicht confirmirt? Wozu wird ein Mädchen confirmirt, als zur Befestigung seines Glaubens an sich, an seine Liebe und an seine Hoffnung! Es ist ja reines Whist, wobei kein Wort gesprochen, kein Bild, kein Honneur verrathen wird. Nicht wahr? Gut also! Adieu, Sidonie! — Apropos! der Graf kommt

morgen Abend in Deinen kleinen Circel; er hat mir zugesagt für Deinen ästhetischen Thee."

„Vraiment?" rief sie vergnügt, und setzte bänglich hinzu:

„O mon Dieu!"

Achtes Kapitel.

Ein Arzt in Petto.

Ehe jedoch Sidonie mit diesem widersprechenden Gefühle der Erwartung und des Bangens das Zimmer des Vaters verließ, hatte sich vor dem ihrigen ein junger Mann mit der Kammerjungfer eingefunden, die ihn melden sollte. Sie fanden aber die Thür mittelst umgedrehten Schlüssels zu; doch litt der junge Mann nicht, daß die Jungfer ihn im Zimmer des Ministers anmelde, sondern wünschte die Rückkehr der Baronesse abzuwarten. Die Kammerjungfer, die sein Verhältniß zum Hause kannte, ließ ihn also allein.

Es war ein schlanker junger Mann von gewinnendem Aussehen, in ganz neuem Civilanzuge; das edle, etwas nervös blasse Gesicht von dunklem Haar und Schnurrbart belebt. Er war dem Hause, wie bemerkt, nicht fremd, indem ihn Dankbarkeit an die Familie

des Ministers knüpfte. Seine Mutter nämlich, vor ihrer Verheirathung mit einem Amtswundarzte Hoßbach, war bei der nun verstorbenen Baronin Bruchleben Kammerjungfer gewesen, und hatte, nach dem frühen Verlust ihres Mannes, an einem Stipendium, das der Minister verschaffte, und an kleinen Zuschüssen der Baronesse Sidonie die Mittel gefunden, ihren sehr begabten Karl Medizin studiren zu lassen. Ein paar Jahre hatte derselbe dann in einem Regiment als Compagnie-Arzt gedient, und jetzt — — trat er Sidonien, die träumerisch herankam, mit ehrerbietiger Verneigung entgegen.

Einen Augenblick verdrießlich, bis sie aus ihrer Zerstreuung den Begrüßenden erkannte, sagte sie lebhaft und freundlich:

„Ach! Sie sind es, Karl? Ich hatte Sie in dem funkelneuen Civilkleide nicht gleich erkannt. Kommen Sie mit herein, Doctor und praktischer Arzt!"

Ihre Anrede mit Karl hatte auch in ihrem scherzhaften Tone nichts Vertrauliches, sondern etwas Herablassendes, oder noch eher — Hergebrachtes gegen einen bescheidenen Menschen, der in jüngeren Jahren viel in's Haus gekommen war.

Karl, indem er Sidonien folgte, sagte lächelnd:

„Gnädige Baronesse kennen ihre Verwandelten nicht? Auf Ihre Verwendung bin ich eben doch so verwandelt,

und ich komme so früh Ihnen zu danken, ehe die heutige Zeitung die amtliche Nachricht bringt, daß Doctor Hoßbach aus dem Militär ausgeschieden und mit der Bewilligung der ärztlichen Praxis begnadigt worden ist.

„Sie nöthigen mir, lieber Hoßbach, durch Ihren Dank einen gottlosen Wunsch ab," sagte sie scherzend, „nämlich den, daß Sie nun recht viel Kranke bekommen möchten!"

„Ich nehme den gottlosen Wunsch doch mit Dank an," erwiderte er, „und beruhige mich mit der göttlichen Einrichtung im unermeßlichen Reiche der Erdgeschöpfe. Ein Geschlecht, wissen Sie ja, lebt immer vom andern, auf dessen Kosten und von dessen Leiden. So der Arzt von seinen Patienten."

„Es ist wahr, Doctor," lächelte sie, „aber es ist traurig. Lassen Sie mich d'rum lieber sagen: Ich wünsche Ihnen viel Glück! Das bedeutet wenigstens, daß Ihre Kranken doch wieder auf die Beine kommen. Zugleich erinnere ich Sie damit an die liebenswürdige Bescheidenheit, womit ihr von ärztlichem Glück redet, mithin doch nicht denkt, mit euerm Pulsbefühlen und Zungenbeschaun, mit euerm Examiniren und Receptiren würd' es gemacht, sondern ihr wäret nur so geschickt, euch bei einer höhern Macht unbekannterweise bestens zu empfehlen. Sei Ihnen also diese geheime Macht immer recht günstig! Uebrigens werd' ich an

Sie denken, Karl. Denn Eines haben Sie vor vielen andern voraus, wie mir Papa gesagt hat, der immer viel Antheil an Ihnen nimmt, — den guten ärztlichen Blick nämlich, oder wie nennt ihrs auf Gelehrt, — Diagonale?"

„Diagnose, gnädige. —"

„Lassen Sie doch das Gnädige weg, wenn ich, in Erinnerung an die gute Mutter, — „Karl" zu Ihnen sage!" versetzte sie empfindlich über ihren Mißgriff. „Also Glück zum Blick! Und nun noch Eins: haben Sie denn auch den andern rechten Blick, — den Herzensblick? Sie werden doch jetzt an's Heirathen denken? Sie sehen darnach aus, Karl, ein recht angenehmer Frauendoctor zu werden, und für unsere Geheimnisse muß ein Arzt die Priesterweihe der Ehe haben."

„Oh!" lachte der Doctor. „Mein Deserviten- oder Patientenbuch ist noch viel neuer, als dieser schwarze Visitenfrack. In dem da steckt doch schon ein Mensch, in jenem steht noch kein Name. Das Buch hat nur erst noch feine blaue und rothe Linien, und wenn ich eine Frau davor führte, fände sie eine leere Krippe. Nein, ein junger Arzt muß erst ein Geschock Gräber zu seinen Werken zählen, über die er seine Frau in's Haus führt."

Sidonie lachte laut. „Schrecklicher Doctor!" sagte sie. „Aber, — damit kommen Sie nicht los; Sie

müssen Ihre Beichte vollenden. Herzensgeschichten interessiren mich, wissen Sie ja. Wer steht denn wenigstens jenseit der 60 idealen Gräber, hold und gewärtig über dieselben abgeholt zu werden? Seien Sie so offenherzig, als ich neugierig bin! Ich habe doch schon davon gehört, müssen Sie wissen!"

Der junge Mann sah sie betroffen und verlegen an, und sie setzte leise hinzu:

„Sie lächeln so trübselig? Sie haben doch nicht etwa einen Korb --? Wie?"

Leicht erröthet und mit niedergeschlagenem Blick versetzte er:

„In der That, Baronesse, — — Sie können — — Sie besitzen einen durchschauenden Blick! Ja, ich habe einen -- erhalten, einen Korb. Heraus mit dem Wort! Was brauch' ich mich für eine unwerthe Geliebte zu schämen! Nein, aber daß ich mich so täuschen konnte! Ein schönes Jahr lang hat sie mit mir geschwärmt, Sidonie, — in allen Höhen, und so kühn. O wie war's ihr nur möglich mit solchem Gefieder! Denn als sie sich nun mit mir in einem trauten Daheim niederlassen sollte, zeigte sie mir die Federn — einer Gans. Verzeihung, verehrte Sidonie! Es ist mir ein entrüsteter Ausdruck entschlüpft. Zur Strafe will ich nun auch ihren Namen nicht nennen, damit's nicht aussieht, als wollt' ich sie jetzt noch rupfen."

„Oh! Das thut mir leid, lieber Karl!" sagte sie, und reichte ihm die Hand, die er mit verhaltener Bewegung an die Lippen drückte. Nicht leid, daß Sie um eine Gans gekommen sind, — im Gegentheil, ich wünsche Ihnen Glück dazu. Aber, daß Sie eine solche Erfahrung machen mußten! Und so früh — vor Martini! Doch, es ist schon manchem guten Gesellen so gegangen, lieber Doctor, daß er für ein „Maßliebchen" schwärmte, und zu spät erfuhr, daß das Gänseblümchen auch den schönen Namen hat, ja das rechte Maßliebchen ist. Indeß, beruhigen Sie sich, ich zaubere Ihnen ein liebevolleres Geschöpf herbei, und zwar vor die sechzig Gräber."

„Nein, gnädige Baroneß," lächelte er mit leisem Kopfschütteln, „ich will's abwarten, ich will's an mich kommen lassen. Es ist eben eine traurige, öde Zeit. Unsere Mädchen wissen nicht mehr, was Liebe heißt, was man um Liebe thun, um Liebe entbehren kann. Sie behängen sich mit zuviel Außenwerk; alle Bildung, aller ideale Sinn verwächst und verwuchert so in das steife Blätterwerk des Putzes, das für Duft und Blüthe hingebender, alles vergessender Liebe keine Kraft des Herzens übrig bleibt. Und ein Putzgestell ohne Seele, weite Außenwerke ohne innere Festigkeit der Gesinnung kann ich nicht brauchen. Doch, verzeihen Sie, theure, edle Baronesse, daß ich eine hohe,

schöne Ausnahme übersehe, indem ich Ihr Geschlecht in einer Regel verwerfe. Ich spreche auch nur von unserer bürgerlichen Klasse."

Er erhob sich zu gehen.

„Allerdings kennen Sie auch die Baronessen und die Comtessen und die sämmtlichen Finessen weniger, lieber Doctor!" lächelte Sidonie. „Sie wollen fort? Nun denn adieu, Karl! Gott mit Ihnen, guter Doctor! Verschreiben Sie sich eine Dosis Vergessenheit, damit Sie Raum in Ihrem Herzen gewinnen, sich auf etwas Besseres zu besinnen. Auf Wiedersehen!"

Ehe der junge Mann aber die Thür erreicht hatte, rief sie noch einmal seinen Namen, und er kehrte mit fragendem Blick um. Sie ging ihm mit überlegender Miene entgegen, indem sie sprach:

„Wollt' ich Ihnen denn nicht etwas sagen? Mein Gott, was war's denn nur?"

Sie wandelte mit den Fingerspitzen beider Hände an der schönen runden Stirne durch das Zimmer. „Nein, es fällt mir nicht ein," sagte sie etwas ärgerlich. „Nicht möglich, daß ich mich darauf besinne. Verzeihen Sie, Karl! Oder — wär's vielleicht etwas, was mir bevorsteht, und ich empfänd' es als etwas was hinter mir läge? Ist Ihnen das auch schon begegnet, Doctor? Mir öfter schon, daß ich nämlich von

etwas ein Vorgefühl hatte, und hielt es für etwas Vergess'nes?"

„Mir noch nicht, gnädige Baronesse," antwortete er. „Ich habe noch nicht so auf mich Acht gegeben. Auch haben Sie eine selten tiefe, geheimnißvolle Seele. Indeß wünsche ich, was Sie mir sagen wollten möchte für mich beides sein: Glück, das Sie vorempfinden, und Vergessenheit dessen, was ich Ihnen so übereilt und ungeschickt ausgesprochen habe."

„Karl!" rief Sidonie lebhaft, „wie können Sie mir eine Indiscretion gegen Sie zutrauen?"

„O nein, gnädige Baronesse!" antwortete er. „Ich meine unter dem Vergessen nur, daß Sie mir's vergeben!"

Er verneigte sich und ging.

Neuntes Kapitel.

Die Zauberin Sidonia.

Sidonie gab sich nicht immer in dieser sanften, eingehenden Liebenswürdigkeit. Wahrscheinlich hatte die Unterhaltung mit dem jungen Doctor eine stille Erinnerung an die Vergangenheit ihrer seligen Mutter bei ihr erweckt, an jene Zeit, da der kleine Karl ihr guter Kamerad und zuweilen ihr Schützling gewesen war.

Denn Sidonie, mit ihrer feinen, reizbaren Constitution, hing nur allzusehr von augenblicklichen Eindrücken ab; so daß sie eben so leicht höchst erregt, als in träumerisches Empfinden verinnerlicht werden konnte. In jenem Zustande war sie übersprudelnd von witzigen Einfällen und nicht selten ganz überraschenden Gedankenverbindungen. Man konnte sie genial nennen, insofern sie den gewöhnlichsten Gegenständen, die sich der Besprechung darboten, ganz unvermuthete, oft höchst be-

deutsame Gesichtspunkte oder Beziehungen abgewann. Im Umgang verrieth sie einen lebhaften Seelenblick für die Hintergedanken der Menschen, und konnte selten widerstehen solche muthwillig anzutippen, besonders wenn sie sich mit selbstsüchtiger Blöße hinter täuschenden Redensarten zu verstecken suchten. Dadurch hatte sie sich viel heimliche Abneigung zugezogen, und die Frauen zumal waren ängstlich auf ihrer Hut, wenn sie sich aus Rücksicht für die Stellung und Verbindungen Sidoniens nicht gänzlich vor ihr hüten konnten.

Bei solcher Reizbarkeit, wie sie oft mit besonders feiner Seelenbegabung verbunden zu sein pflegt, war Sidonie leicht verstimmbar und in der Verstimmung zuweilen scharf und verletzend. Dies begegnete ihr besonders wenn Empfindungen und Gesinnungen, für welche sie selbst die innigste Empfänglichkeit besaß, ihr als gemacht und unwahr vorkamen. Und doch war diese Leidenschaft für Wahrheit und gegen Heuchelei keine — so zu sagen, rein gefaßte Quelle, sondern ließ wildes Wasser von Eitelkeit und Gefallsucht zu, die so weit gingen, daß Sidonie aus Anwandlungen von Neid oder Eifersucht thätig, und mithin selbst unwahr werden konnte.

Mit diesen Eigenthümlichkeiten, die sich in solchem Vereine bei begabten und gebildeten Frauen vielleicht nicht so gar selten finden, hatte sich aber auf dem ab=

sonderlichen Lebensgange Sidoniens ein Charakterzug ausgebildet, der schwerer zu begreifen war. Sie kannte nämlich sich selbst für ihre leicht wechselnden Stimmungen mit soviel Klarheit, daß sie dieselben berechnen konnte, und sich dadurch im voraus zur Gebieterin der Empfindungen machte, denen sie doch, sobald dieselben über sie kamen, wieder unterlag. So gab es Gedichte, Musikstücke, Gemälde die ihr Herz in tiefe Rührung oder in lebhaftes Entzücken unbedingt und immer wieder versetzten; es gab auch Manieren, Gewohnheiten, selbst körperliche Mängel der Menschen, die ihr unversöhnlich zuwider blieben, und ihren Unwillen, Spott oder Lachen erregten. In all' diesem kannte sie sich, und wenn sie ihre kleinen Gesellschaften gab, war sie im Stande die Unterhaltung darnach anzuordnen, und Herren und Frauen in der Absicht einzuladen, um diese oder jene Eindrücke zu empfangen, die ihr eben Bedürfniß waren, oder mit denen sie es auf einen besonderen Zweck absah.

Dies war heut der Fall mit der kleinen Abendgesellschaft, für welche Graf Albert zugesagt hatte, und die nun mit Rücksicht auf ihn angeordnet wurde.

Es war ein sogenannter „ästhetischer Abend," ganz in dem Zuschnitte, in welchem solche Abende für Sidonien selbst den Gegenstand des unermüdlichen Witzes abgaben. Man brachte etwas Musik, — ein Quartett,

eine Sonate, ein paar Gesangstücke vor; dazwischen wurde ein Monolog aus einem klassischen Drama frei vorgetragen, oder eine Scene von Mehreren gelesen, manchmal gespielt. — Einige junge Künstler, die auch einmal ihre Malerjupe und das Raphael-Barett für einen geselligen Abend ablegen konnten, und den Frack mit Handschuhen nicht verschworen hatten, gehörten zu den Schützlingen der Baronesse, und schickten zuweilen ein neues Bild zur Ausstellung an diesen Abenden ein. Bei solcher Gelegenheit gab Sidonie den Künstlern einen gelehrten Pedanten zum Besten, der eingeladen wurde, der Gesellschaft das Bild zu expliciren, was die schalkhafte Baronesse — mortificiren nannte. Denn dieser Gelehrte gehörte zu jenen Kunstkennern, die dem einfachsten Bilde Gewalt anthun, und es mit ihren barbarischen Redensarten in seiner lebendigen Ansprache geradezu ersticken. Man mußte dann das schalkhafte Lächeln sehen, das Sidonie während dieser Execution hinter dem Rücken des Scharfrichters mit den Künstlern wechselte.

Für diese Vertraulichkeit bekamen freilich auch die Künstler gelegentlich selbst etwas ab. Sie nannte diese Maler und Musiker, die zu den ästhetischen Abenden beitrugen, scherzweise ihre Affen, die zur Unterhaltung der Gesellschaft ihre Sprünge machten. Aber, setzte sie gleich lachend hinzu, man muß eben selbst eine Meerkatze sein, um mit ihnen zu spielen. Und wenn ihr

mich auf dem Flügel herum tasten, oder die Palette um meinen linken Daumen schwingen seht, so könnt ihr nur sagen: jetzt hüpft sie mit den Pavianen auf den Bäumen umher!

Es lag gerade nichts Böswilliges oder auch bloß Leichtfertiges in solchen Aeußerungen Sidoniens; vielmehr schien es ihr ein ganz eigenes Seelenbedürfniß zu sein, allem, was einen wahren Enthusiasmus bei ihr fand, auch wieder einmal einen kleinen Spott anzuhängen, als ob sie nur dadurch einer Uebermacht des Hohen und Schönen auf ihr Gemüth sich erwehren könnte.

Zu ihrer jungen Gesellschaft lud Sidonie gewöhnlich ein paar ältere Herren ein, die sie ihre Ehrendamen nannte, — einen ausgedienten Kammerherrn, den sie gelegentlich auf Hofanekdoten brachte, die als oft vernommen, belacht wurden, und einen Gerichtspräsidenten, einen Mann von Geist und ausgebreiteten Kenntnissen, mit dem sich zur rechten Zeit ein literarischer Streifzug machen ließ. Es versteht sich, daß Sidonie die Richtung solcher Ausflüge bestimmte und daher zu denselben vorher ihr Pferdchen gut zu satteln verstand.

Sah man sie nun an solchen Abenden in der ganzen Lebhaftigkeit und Grazie ihres geistigen Wesens, — wie sie alles anregte, alles hervorrief, alles zur Geltung brachte, und doch wieder von allem, was sie hervorzauberte, am innigsten ergriffen wurde: so blieb es

schwer zu begreifen, wie die Besonnenheit, womit der Abend angelegt war, die Schöpferin nicht um alle Empfänglichkeit für ihr Geschaffenes bringen mußte. Allein zu ihrer reichen Begabung gehörte die fast wunderbare Stärke des Willens und der Phantasie, sich aus ihren Absichten, sobald sie gefaßt waren, heraus zu schälen, ihrer Berechnungen gänzlich zu vergessen, und mit befreiter Seele sich in jene Entfernung von ihren Anstalten zu versetzen, in welchen Ton und Wort, Gefühl und Gedanke wie frisch und fremd auf ihr reizbares Gemüth, auf ihr empfängliches Herz wirkten.

Es gab vielleicht in der ganzen Residenz nur einen Menschen, der Sidonien in ihrem räthselhaften Wesen recht begriffen hatte, — den Prinzen Hermann nämlich, den Bruder der Prinzessin Mathilde. Er hatte sie einst leidenschaftlich geliebt, war aber zurückgetreten, sobald er sie in der unheimlichen Tiefe ihrer Seele zu erkennen glaubte und für die Opfer, die er ihr, um entsprechende Liebe, zu bringen entschlossen war, nur in die Berechnungen ihrer Eitelkeit und Absichten verstrickt zu werden fürchtete. Er kannte die Einflüsse, die Sidoniens widerspruchvolles Wesen so eigens entwickelt hatten.

Ihre herrlichen Gaben nämlich, von der edeln Mutter zuerst erweckt und zum Guten gelenkt, fielen nach dem allzüfrühen Tode derselben unter die eitle Liebe und Verwöhnung des Vaters; wo denn in jugendlicher Unge-

bundenheit, unter der unglücklichen Wahrnehmung der väterlichen Unordnungen, alle Unarten, als das Unkraut einer reichen Begabung, üppig aufschießen konnten. Frühzeitig aber, um ihrer Vorzüge willen, zur Gesellschaft der Prinzessin Mathilde heran gezogen, genöthigt sich in die Formen der Hofsitte zu fügen und dabei zu stiller Beobachtung, von Natur begabt, nahm sie nach und nach jene kühle Besonnenheit, jene bewachende Klugheit an, die sie doch nur wieder wie ein Hofkleid betrachtete, das man für die hohen Herrschaften anlegt, ohne es zur Herrschaft über sich selbst, über seine altgewohnten Stimmungen und Phantasien, gelangen zu lassen.

So stand nun Sidonie fertig, als ihre eigene Herrin da, mit der Macht ihrer reichen Begabung und mit der Empfänglichkeit für ihre Gaben.

Aber eine ganz neue Erscheinung entfaltete sich heut in Sidoniens Haltung und Benehmen. Sie hatte den Grafen Albert gestern die Treppe herauf kommen und in den Wagen steigen sehen. Er hatte einen ungewöhnlichen Eindruck auf sie gemacht, der vielleicht durch mancherlei Voraussetzungen vorbereitet war. Jetzt, in seiner unmittelbaren Gegenwart, unter diesen Blicken, bei dieser Stimme ward sie von dem Ausdruck einer reinen, hohen Männlichkeit so lebhaft ergriffen, daß sie plötzlich aus ihren Absichten und Erwartungen heraus fiel. So kam es, daß sie gegen ihr sonstiges Selbstgefühl

mit allem, was sie vorbrachte und was sie als vorbereitet der Gesellschaft entlockte, sich in unbeschreiblicher Anmuth unter den Blick und das Wort des Grafen Albert schmiegte. In diesem Thun und Lassen, in ihrem ganzen schwebenden, strahlenden Wesen lag solche Hingebung und Huldigung, soviel bängliches Verlangen, als nur in der ersten wahren Liebe ein unbewußtes Mädchenherz empfinden und verrathen mag. Zur Strafe für die sonstige Berechnung ihrer Stimmungen schien es Sidonien beschieden zu sein, solche Selbstvergessenheit zur Schau zu tragen. In den Augen der Gesellschaft galt es aber an der hundertblättrigen Rose ihres Herzens nur für ein Blatt mehr, dessen zarter Duft in der Atmosphäre des Salons nicht rein empfunden ward.

Der junge Graf, dem eigentlich alles galt, was um ihn her vorging, war nicht gesammelt genug für all' das Anmuthige und Seelenvolle, das sich ihm darbot und für das es ihm sonst nicht an Empfänglichkeit gefehlt hätte. Die Erinnerung hielt sich seinem Herzen zu nahe, und verwandelte, was unter andern Umständen so einnehmend für ihn gewesen wäre, in heimliche Rührung. Er bewunderte Sidonien, er empfand den Zauber ihres Wesens, wie man etwas anerkennt, ohne daß man ihm Macht über die Seele einräumt. Er dachte nicht daran selbst zu gefallen; er wünschte nur erkenntlich für so viel

Aufmerksamkeit und Gunst von Leuten seines Alters und Standes zu erscheinen.

Als daher Sidonie auf seinen ausdrücklichen Wunsch etwas gesungen hatte, was über das heimliche Programm ihres Abends hinaus ging, erhob er sich ihr zu danken. — „Ich habe mich nicht bloß über ihren Gesang, ich habe mich schon über Ihre Stimme gefreut, liebe Baronesse," sagte er in seiner Zerstreuung. „Sie singen auch Alt!

„Auch, Graf Wallberg? Wie wer denn sonst?" fragte sie freundlich.

„Wie — ja wie Fräulein Weikart bei uns zu Hause," antwortete er, etwas befangen darüber, wie er Mariannen vor den Anwesenden bezeichnen solle.

Sidonie erröthete. Sie schien sehr verletzt, daß er in diesem Augenblick an die Gouvernante denken mochte.

„So?" erwiderte sie. „Singt die Gouvernante zu Haus bei Ihnen auch? Ohne Zweifel sehr schön, Herr Graf?"

Albert, ohne des Nachdrucks zu achten, den sie auf die Worte Gouvernante und Graf legte, entgegnete in der Befangenheit zwischen Herz und Ueberlegung:

„Zwei Lieder besonders, theure Sidonie, — zwei Lieder von Goethe, für welche sie ihre eigenen, sehr ergreifenden Melodien hat."

„Die müssen sie mir verschaffen, Graf," rief sie lebhaft und dringlich.

„Verschaffen?“ versetzte er, und dachte aller Anforderung zu entkommen, indem er sagte:

„O, ich — könnte sie Ihnen spielen!“

„Ach ja! Kommen Sie!“ Sie eilte nach dem Flügel.

„Verzeihung, Baronesse! Ich spiele nicht Piano. Eine Violine!“ rief er den Musikern zu, die das Quartett gespielt hatten. Albert hatte an den lieben Abenden bei Heimberger die Melodien zur Begleitung Mariannens eingeübt.

Man brachte ihm eine Violine, er bat aber um die Altgeige, um die Bratsche, die der Altstimme mehr entspräche. Das Instrument wurde gestimmt, und Albert trug beide Lieder mit einem Ausdrucke vor, bei welchem ihm Mariannens Gesang vorschweben mochte.

Die Gesellschaft war von dem so unerwarteten Spiele des Grafen überrascht, Sidonie aber besonders von dem zweiten Liede: „Der du von dem Himmel bist“ — zu Thränen gerührt.

Eine Stille war entstanden, die beunruhigend zu werden anfing, als recht glücklich ein Diener an die Baronesse herankam, das aufgetragene Abendbrod anzukündigen und dann die Flügelthür zum nächsten Zimmer zu öffnen.

Doch Sidonie, hochgespannt von ihrer Empfindung und mit der rasch gefaßten Absicht, die Lieder für den

Grafen einzuüben, rief einen der Musiker herbei, riß aus einem Musikhefte ein linirtes Blatt, das sie dem Musiker zur Notirung der Melodien hinreichte, und bat Alberten, beide noch einmal zu spielen.

Albert, von der Leidenschaftlichkeit des Verlangens betroffen, wollte ausweichen: aber — wer konnte sich Sidonien entziehen, wenn sie etwas verlangte? Auch fand er eigentlich, selbst in Erinnerung an Marianne, keinen Grund, es abzulehnen: es war ja nur ausgemacht, daß sie selbst die Lieder vor keinem Fremden singen solle, nicht aber, daß er sie nicht spielen dürfe. Er that dies also noch einmal flüchtiger, und der Musiker punktirte die Melodien. — „Nun, Herr Appun,“ sagte sie freundlich, „arrangiren Sie mir beide mit passender Klavierbegleitung!“

Sie reichte dann vergnügt dem Grafen den Arm, sich zu Tische führen zu lassen, wo sie zwischen ihm und dem alten Präsidenten den obern Platz hinter der Theemaschine einnahm. — — „Darf ich Ihnen eine Tasse Thee geben, lieber Graf,“ fragte sie, „oder nehmen Sie lieber Wein?“

Albert bat um Thee, und Sidonie mit einem lächelnden Blick über den Tisch, sagte:

„Sie werden sich überzeugen, Herr Graf, daß Sie unter keine Anhänger des Materialismus gerathen sind: hinter unsern geistigen Genüssen her werden Sie den

leiblichen sehr einfache Zugeständnisse gemacht finden, und solche Abende nennen wir ästhetisch."

Sie hob das Wort „ästhetisch" mit Nachdruck hervor, und brachte richtig damit den alten Kammerherrn auf eine schon oft erzählte Anekdote von einer alten, schwerhörenden Hofdame, die bei diesem Wort geglaubt hatte es sei vom Theetische die Rede. Der eigentliche Spaß lag aber in dem vermeintlichen Witze, den er als Tischnachbar jener Dame darauf erwidert hatte, und den er auch mit allem Behagen jetzt wieder vorbrachte.

Die Noten zum Lachen im Chor standen auf allen Gesichtern; Sidonie aber kam der Intonation mit den Worten zuvor:

Dieser vortreffliche Witz, lieber Graf, ist ein alter guter Bekannter des Hauses. Ich bitte, meine Herren, bringen Sie unserm lieben Kammerherrn auf seine Gesundheit, und dem erzählten Witze auf sein weiteres gutes Fortkommen ein Glas!

Unter Lachen wurde eingeschenkt, und der belachte alte Herr erhob sich und sprach:

„Ja, ihr verehrten Freunde, auf das Fortkommen meines Witzes und auf ein langes Dableiben unserer liebenswürdigen Wirthin, der Zauberin Sidonia ein Hoch!"

Man stieß mit Lachen und Lebehoch an, indem man sich feierlich erhob.

Der Abend verlief in fröhlicher neckischer Unterhaltung. Auch Albert wurde später, auf einige Gläser Wein, so munter, daß er einen recht artigen Vers auf die Zauberin der Liebe vorbrachte, den Sidonie sehr vergnügt aufnahm.

Als er sich bei ihr empfahl, sagte sie vertraulich:

„Morgen, Graf Wallberg, müssen wir unser Geschäft besprechen. Ich war heut bei der Prinzessin. Morgen Mittag vor Tische nicht wahr?"

Sie reichte ihm die kleine Hand, die er mit zusagender Verneigung an den Mund drückte.

Zehntes Kapitel.

Hangen und Verlangen.

Wie sehr hatte sich aber die Stimmung beider verändert, ehe sie am andern Mittage zu der verabredeten Verhandlung über die Herzensangelegenheit der Prinzessin Mathilde zusammen kamen! Ihre eigenen Herzen fielen nur allzuschwer in's Gewicht.

Sidonie war mit Herzklopfen zu Bette gegangen, und erst spät, als die stürmischen Pulse ein wenig nachließen, in unruhigen Schlaf gefallen. Unter leidenschaftlichen Empfindungen hatte sie ihre Lage und Zukunft bedacht. Sie glaubte noch nie einer echten Herzensneigung so klar und gewiß gewesen zu sein, wenigstens noch keiner, die sich ihr so tief und eigen zu empfinden gegeben hatte. Was waren alle die bisherigen Huldigungen, die sie selbst von fürstlichen Männern empfangen, gegen diese stillanziehende Inner=

lichkeit Alberts gewesen, wenn sie jene nur allzuflüchtigen Anwandlungen befriedigter Eitelkeit und selbstgefälligen Stolzes mit dem Gefühle der Hingebung und Unterwerfung verglich, das von Alberts edler Persönlichkeit über sie gekommen war! Dort hatte sie nur s i c h empfunden, hier sich selbst völlig vergessen. Wie wohl war ihr in dieser Fremdangehörigkeit gewesen!

Doch diese Selbstvergessenheit gegen den seelenvollen jungen Grafen schien seine persönliche Gegenwart nicht überdauert zu haben. Hinter ihm her, mit der Ahnung von etwas Unvergänglichem in der wahren Liebe, faßte Sidonie in diesem heftig klopfenden Herzen die Leidenschaft, ihn selbst auch zu besitzen, ihn an sich zu ziehen und nicht wieder aufzugeben. Eine brennende Eifersucht loderte in ihrer Brust bei der Erinnerung auf, daß in demselben Augenblicke, wo sie in seligem Gefühl der Demuth ein Schmachten nach Glück und Liebe empfunden hatte, der Mann, vor dem sie sich hätte hinwerfen mögen, nur um von ihm aufgehoben zu werden, an die entfernte Gouvernante denken konnte, und daß ihre bebende Stimme nur seine Sehnsucht nach einer vergess'nen Seele erweckt hatte. Sie brach in Thränen aus über die Betrachtung, daß sie nicht einmal so viel Reiz, so viel Geheimniß in seinen Augen haben sollte, um sein Herz nur ein Stündchen lebendiger Gegenwart lang zu fesseln, — dies Herz,

das sie dennoch und für immer einnehmen mußte, weil all' ihr Leben, all' ihr Glück, alle Seligkeit ihrer Zukunft darin verschlossen lag.

Sie gab ihren Thränen nach, und fand endlich einige Beruhigung in dem Gedanken, daß vielleicht eben nur die Entfernung, das Unglück der Geliebten Alberts edles Herz so gefangen halte, unempfänglich für eine Liebe, für eine Verbindung, wie sie ihm solche bieten könnte. — — Oder, wer müßte denn diese Marianne sein, die einen Mann wie Albert für immer und in jeder Berührung mit andern Frauen fesseln könnte, — auch einer Sidonie zum Trotz! Der Zauberin Sidonie! lachte sie herausfodernd auf, und erschrak vor ihrer eigenen Stimme in der stillen Nacht. — — Sie mußte diese Marianne sehen, sich mit ihr messen, sie auf eine oder die andere Art — Nun, was denn? wie denn?

Eine Reihe unbestimmter, suchender, einander jagender Gedanken durchstürmten Sidoniens Brust. Sie überlegte hin und her, wie sie die unglückliche Gouvernante, Alberts Geliebte, aus seinem Herzen entfernen sollte, auf welche Weise sie ihn dann selbst an sich ziehen und einnehmen könnte, — und ob sie erst dieses oder erst jenes versuchen müsse. Sie sann, sie ängstigte sich darüber bis sie zuletzt erschöpft und verwirrt in einen unruhigen Schlaf versank, der mit

den Regungen ihres Herzens in sinnlosen Bildern fortspielte.

Sie war nach angebrochenem Morgen mit ödem, schmerzendem Kopfe kaum erwacht, um sich auf alles zu besinnen, was in ihrer Seele so wild unter einander lag, als ihr Vater mit einem Brief in der Hand erschien. Wie er denselben im Couvert hoch getragen als eine Siegsstandarte gegen die „Langschläferin“ heranbrachte, ahnte ihr Herz, erfüllt und bewegt, wie es eben war, den ihm verwandten Inhalt des Schreibens.

Lebhaft verlangend, und ohne des Vaters neuen, sehr eleganten Schlafrock mit der türkischen Quastenmütze zu beachten, streckte sie ihm die Hand, an der sich ein ungemein schöner Arm entblößte, mit ihrem Morgengruß entgegen. Der Minister verstand wohl, daß ihr lebhaftes Verlangen dem Brief gelte; um aber seinem väterlichen Anspruche nichts zu vergeben, ergriff er die Hand, die er mit schmeichelnder Zärtlichkeit küßte, und legte dann erst den Brief hinein, indem er mit geheimnißvoller Miene sagte:

„Von der Gräfin Wallberg an den Hofmarschall. Lies ihn aber nachher mit Muße, liebe Sidonie, und Du wirst dann leichter manches Versteckte bemerken, wenn ich Dir den Inhalt vorher mündlich mitgetheilt habe. Die Gouvernante ist fortgebracht; der Brief

sagt Dir wohin und auf welche pfiffige Weise. Aber die bloße Pfiffigkeit, weißt Du, reicht selten aus in der Welt: viel weiter bringt es uns, wenn wir hinter der offenen Thür der Wahrheit ein feines Versteck für unsere Heimlichkeiten einzurichten verstehen. Niemand soll wissen, wohin die arme Person gebracht worden. Der Arzt, der Spitzbube, hat es in seiner Abwesenheit den entfernten Hospitalsdoctor ausführen lassen und spielt nun den Getäuschten. Die Gräfin selbst, die doch dem guten Ausgang nicht trauen mag, ist nach Schloß Dahnstein abgereist. Sie rechnet darauf, daß ihr Sohn, wenn er zurückkehrt, sie um so weniger dahin verfolgen werde, als inzwischen auch der Major von Dillfeld dort als Bewerber angekommen ist. Wird Graf Albert dies dennoch nicht scheuen: so denkt sie sich auf das Gut der Generalin von Edesheim zu retten, die dem Grafen jeden Zutritt verweigern würde, wenn auch nur um ihn zu erinnern, wie artig er ihr seinen Kutscher zu Befehl gestellt habe. Genug, die Gräfin redet sich ein, eine versteckte Person werde leichter vergessen, statt daß sie sich sagen sollte, eine versteckte Person werde desto eifriger gesucht."

„Und fürchtet sie denn nicht," fiel Sidonie ein, „wenn der Graf die Polizei zu Nachforschungen aufregt, daß sie die erste Person ist, die befragt wird?

„Sie denkt wohl, ihr Albert, bei seiner rücksicht-

vollen Gesinnung, werde solchen Schritt gegen die Mutter sobald nicht thun."

„Stiefmutter, Papa!" rief Sidone.

„Ja, Sidonie, gerade deshalb um so weniger. Eine Stiefmutter nimmt unter Umständen mehr Rücksichten des gesellschaftlichen Anstandes in Anspruch, als eine rechte Mutter, weil sie zwischen den natürlichen Gefühlen von Liebe oder Haß in einer anständigen Entfernung steht."

„Aber, wie lang denn das alles, Papa?"

„Ei nun, bis die Gouvernante, denk' ich, von ihrem Uebel, oder Graf Albert von der Gouvernante — geheilt ist." „Ich fürchte nämlich, Sidonie" — fuhr er leiser fort -- „und bin verlangend, ob auch Du es zwischen den Zeilen herauslesen wirst, daß der Arzt gewonnen ist, das Uebel des armen Mädchens zu einem chronischen, einem bleibenden Leiden zu curiren."

„Heiliger Gott! Und Graf Albert soll diesen Kummer, dies Unglück erleben!" schrie Sidonie, sich und alles vergessend, und würde, die Bettdecke zurückgeworfen, herausgesprungen sein, hätte ihr Vater sie nicht zurückgehalten und das Flaumenkissen wieder über ihre Kniee gezogen. — — „Ruhig, ruhig, mein Kind!" flüsterte er. „Diese Schlechtigkeit ficht uns nicht an, da sie verdeckt liegt, und unsere feine Nase nicht als

Anklägerin zu fürchten hat. Lies nur erst selbst, rieche die Fäulniß und laß Dich anwidern, meine Tochter: dann aber befrage Dich wegen unseres Antheils bei der Sache. Wie wird's mit dem Grafen gehen? Was wird er thun, wenn er's erführe? Und was wirst Du thun, ehe er's erfahren kann?"

„Lassen Sie mich allein, Vater!" antwortete sie in zerstreuter Aufregung, — ich muß aufsteh'n, „ich verbrenne unter der Decke."

„Gut, mein Kind!" sagte er, sich aus dem niedern Sessel erhebend; „aber hüte mir nur Dein aufloderndes Herz, damit die Spinnmaschine des Verstandes nicht mit in Brand gerathe. Unsere Absichten, meine Pläne, Deine Zukunft sind dort angeknüpft, aber noch nicht — assecurirt. Ich gehe, die ausgefertigte Instruction für den Grafen besiegeln zu lassen. Du erhälst sie, bevor er den Mittag kommt. Betrachte sie als das Band ihn festzuhalten, und bedenke, daß wir ihn nicht fortlassen dürfen, ohne darum doch den König oder die Prinzessin als Schlagbaum ihm in den Weg zu schieben, wenn er durchaus fort wollte. Du hast es gleich ganz richtig errathen: Albert darf solches Leid nicht erleben; sonst. —"

„Geh', Vater, verlaß mich!" unterbrach sie ihn. „So hab' ich's nicht gemeint, — an mich hab' ich dabei nicht gedacht! Du verdirbst mir immer —. Ja, geh'!"

„Thu' mir nicht Unrecht, liebes Kind!" erwiderte der Minister. „Meinst Du, ich verkenne Deine edeln Empfindungen, Dein erhabenes Herz? Nein, Sidonie, nein! Aber, fühle Du auch, wie verwandt, wie Eines mit den reinsten Empfindungen Deiner Seele die gerechten Wünsche Deines Mädchenherzens sind. Was Du von Leid, von Störung dem geliebten Mann ersparst, wird zum Gewinn für Dich selbst. Was wäre denn das auch für eine Liebe, mein Engel, die nicht mit unserm echten Glück im Bund stände? Oder auch, was wäre das für ein Glück, dem die Bürgschaft der Liebe fehlte? Ich gehe, Sidonie, mit der freudigen Ueberzeugung, daß Du den Grafen wahr und innig liebst. Dadurch werden ja ebenwohl auch meine väterlichen Wünsche und meine Absichten als Staatsmann gerechtfertigt. Ich könnte mir ja einen Schwiegersohn, einen Beamten in meinem Departement wünschen, ohne an Deine Liebe zu denken: Du siehst aber, Alles ist d'accord, im Einklang, im Dreiklang! Nun wirst Du aber auch meinen frühern Rath günstiger ansehen. Du mußt als uneigennützige Freundin sein Geheimniß und seine Sorgen in die Hand nehmen. So lang er wegen dieser Marianne nicht beruhigt ist, bleibt er unempfänglich für eine würdigere Neigung.

„Gut, genug, lieber Vater! ich bin eben nicht in

der Stimmung für Ihre Klugheit. Ueberlassen Sie mich mir selbst!"

„Nun denn adieu, mein Engel!" lächelte er. „Werde nur erst ruhig, und Du wirst auch wieder zu einem Mädchen werden, das noch seinen Himmel sucht."

Indem er fortgehend seinen Schlafrock zusammen nahm, sagte er lachend:

„Aber, Sidonie, Du bist so hoch gestimmt, daß Du meinen neuen Schlaf= oder Hausrock gar nicht bemerkst. Was sagst Du denn zu dem kostbaren Ding? Wie steht er mir denn?"

Aergerlich bis zum Spott, versetzte sie:

„Das sieht ja ganz orientalisch aus."

„Orientalisch, Sidonie, ganz recht," prahlte er, „orientalisch vom untern Saum bis zur Quaste der türkischen Mütze. Türkisch=orientalisch!"

„Das gefällt mir Papa, — türkisch aus christlicher Gesinnung!"

„Wie meinst Du das, Sidonie?"

„Ei nun, ich denke Ew. Excellenz des Auswärtigen tragen fortan Ihre Schlafröcke immer orientalisch zur Buße, daß Sie früher die orientalische Angelegenheit als Schlafrock getragen haben."

Sie lachte kurz und bitter auf.

„Charmant!" rief der Minister, etwas empfindlich.

„Das ist ein guter Witz, Sidonie, und gibt die richtige Stimmung ab, in die Du kommen mußt. Jetzt hast Du dem edeln Herzen eine kleine Befriedigung gegeben mit einem sanften Geißelhieb auf den Friedensminister, und wirst nun auch die rechte Mädchenstimmung finden den liebenswürdigen Grafen Wallberg zu empfangen. — Adieu! Auf Wiedersehen nach der Conferenz!"

Eilftes Kapitel.

Eine Falle der Freundschaft.

Es war ohne Zweifel kein bloßer witziger Einfall des Ministers, sondern kam aus seiner tiefern Kenntniß der edeln, aber leidenschaftlichen Tochter, als er die Erwartung aussprach, — die Engelsseele Sidoniens werde bald wieder zum Mädchenherzen herabkommen. Jedenfalls bildete diese Entzweiung in ihrem Wesen den innern Kampf der nächsten Stunden, der sich wundersamerweise in ihrem äußern Thun so zu sagen versinnbildlichte.

Sie schickte nämlich die Kammerjungfer, die zu ihrer Bedienung bei der Toilette herein kam, wieder fort, und wollte sich allein anziehen. In ihrer Aufgeregtheit fürchtete sie, gegen das Mädchen über das Schickliche hinaus ungeduldig zu werden, oder sich in ihrer Gewohn=

heit laut redend zu vergessen. Insgeheim mochte sie vielleicht auch fühlen, daß sie, in ihrer Uneinigkeit mit sich selbst über die Wahl ihres Anzugs zum Empfang des Grafen, sogar nicht einmal ordentlich befehlen könnte.

Indem sich nun aber Sidonie an ihr Ankleiden begab, kam zu ihrer aufgeregten Phantasie und den stürmischen Empfindungen des Herzens eine daraus hervorgehende Hast und die Ungewohntheit sich selbst zu bedienen hinzu. Und so geschah es, daß sie sich in manchen Stücken vergriff, manches verkehrt anbrachte, oder gar in Gedanken das wieder auszog, was sie eben anzulegen meinte.

Schade, daß da kein versteckter Maler oder vielmehr Bildhauer sie belauschen konnte! Denn es verrieth sich der reinste, edelste Bau einer Mädchengestalt, — die größte Zartheit mit der angemessensten Fülle der Glieder, in der Glätte und Feinheit des Elfenbeins mit dem frischesten Incarnat,

In diesem Wechseln und Aendern der Anzugsstücke legten sich nun, wie bemerkt, die innern Wandlungen ihrer Empfindungen und Absichten zu Tag; dies jedoch in so umgekehrter Weise, daß sie in der Maße, als ihre Stimmung von dem Engelhaften zur Mädcheneitelkeit herunter kam, ihren Anzug leichter und durchsichtiger wählte. Eine ganz absichtlose Theilnahme für den Grafen Albert hätte vielleicht ebenso unbedacht alles Reizende ihrer Erscheinung unter die weitbauschige Mode

des Tags versteckt, in der sich kein schwebender Engel gut ausnehmen würde.

Indeß hielt es freilich der gute Geschmack Sidoniens überhaupt nicht mit der Mode der Zeit. Sie verstand sich kaum dazu, dieser launenhaften Beherrscherin ihres Geschlechtes auch nur von weitem zu folgen. Wenn sie freilich bei Hof erschien, konnte sie nicht auffallend von der Mode abweichen, der sich die Fürstlichkeiten selbst unterwarfen. Es würde wie eine Auflehnung gegen die schuldige Ehrfurcht und den gesetzgebenden Geschmack der hohen Herrschaften ausgesehen haben. Desto mehr erlaubte sich Sidonie in Privatgesellschaften, ihren Widerwillen gegen die entstellenden, in's Unförmliche getriebenen Unterlagen des Putzes und Verpackungen des Naturgebildes zur Schau zu tragen; dies selbst auf die Gefahr hin, für gesucht oder auf ihre schönen Formen eingebildet zu gelten, ja selbst in's Lächerliche zu fallen. Denn, sonderbar genug, bringt es die Mode mit sich, daß ein erstes Lächeln über etwas Uebertrieben-Unnatürliches später, wenn dies dennoch sich durchgesetzt hat, auf den frühern bessern Geschmack unabwendbar zurück fällt. Und so findet man ja schon die auftragende Crinoline viel weniger lächerlich, als das anspruchlose glatte Gewand auch der schönsten Frau erscheinen würde.

Diesem Lächerlichen zum Trotz blieb Sidonie, nach mancherlei Versuchen und Bedenken, bei solch' einem

leichten, reizenden Gewande beruhigt stehen. Und der schalkhafte Vater hätte nur die innern und äußern Wandlungen der Tochter beobachten müssen, um mit Bezug auf seinen frühern Einfall zu erklären, Sidonie habe, wie einst Jakob, der Sohn Isaaks, bei Nacht mit einem Engel gerungen, und sei für ihren Mädchenübermuth, wenn auch nicht, wie Jakob, mit einer hinkenden Hüfte, doch galanterweise mit einer reizenden Taille heimgeschickt worden.

Statt dessen schickte der Minister die für den Grafen Albert ausgefertigte Vollmacht und Instruction mit dem großen Kabinetssiegel, und nicht lang darauf ward, unerwartet früh, Albert selbst gemeldet. Sein zerstreutes Aussehen und die Hast seines Benehmens schien einen unangenehmen Grund seiner Eile zu verrathen, und Sidonie empfing ihn mit der lebhaften Empfindung einer Besorgniß.

„Entschuldigen Sie mein zu frühes Erscheinen!" sagte er; „ich wünschte aber jeden entscheidenden Schritten in der bewußten Angelegenheit zuvor zu kommen, und eiliger zu erscheinen, als mein Auftrag. Ich habe über Nacht Briefe von Haus erhalten, und muß vor allem auf einige Tage dahin. Sie müssen mir rathen, beste Baronesse, wie ich das am Schicklichsten anfange, und ob Sie die Gnade haben wollen, es zu vermitteln?"

Sidonie war höchst betroffen. Sie wußte nun, was es war, und was den lieben Mann so bewegte. Gerade Das aber setzte sie außer Fassung. Sie war noch uneinig mit sich selbst über ihr Benehmen gegen den Grafen und noch unversöhnt mit dem verführerischen Rath ihres Vaters. Das niedergeschlagene Aussehen des Grafen rührte sie und kränkte zugleich ihr hoffendes Herz. In ihrer zärtlichen Theilnahme für ihn und von seinem Vertrauen zu ihr gerührt, vermochte sie es nicht einmal ihm gerade heraus zu sagen, es gehe nicht, daß er jetzt nach Hause reise. Doch in demselben Augenblicke fiel das Leid, das sie ihm gern gemildert hätte, doppelt auf sie selbst zurück mit der Angst, daß er dennoch abreisen könnte.

Sie hatte ihn mit bewegter Miene zu einem Sitz eingeladen, mit einer stummen Handbewegung sich Ueberlegung ausgebeten, und ergriff jetzt den großen Brief für ihn, mit welchem sie sich vertraulich neben ihm niederließ. Diese Nähe, sein seelenvoller, auf ihr ruhender Blick wurden entscheidend: mit einem flüchtigen Erröthen schwand ihr zartes Bedenken dahin. In der lebhaften Empfindung — er dürfe um alles nicht fort — sagte sie mit aller Freundlichkeit ihres leuchtenden Auges und mit dem Ton herzlichen Bedauerns:

„Da halt' ich aber schon Ihre Vollmacht und Instruction in Händen, lieber Graf!“

„Mein Gott, wie eilig!“ seufzte er, im Tone des Mißmuths sich vergessend.

„Im Gewande dieser Eile erscheint diesmal eine königliche Gnade,“ erinnerte sie; „die entgegenkommende Zufriedenheit mit Ihrem bereitwilligen Eifer verdiente solche Anerkennung.“

„Aber doch ein paar Tage Urlaub, gnädige Baronesse? Ich bin zu einer größern Reise — in so hohem Auftrage, nicht einmal mit dem Nöthigen versehen. Ich erwartete mir dergleichen durchaus nicht. Wie meinen Sie? Wie ließe sich das am Schicklichsten machen?“

Nach einigen Augenblicken, in welchen Sidonie nachdenklich den großen Brief bald nach der Adresse, bald nach dem Siegel wendete, sagte sie mit Empfindung, in vertraulichem Ton:

„Unsere Bekanntschaft, Graf Wallberg, ist zwar kaum einen Tag alt; aber Ihr Vertrauen zu mir ist mir so schätzbar, und entgegenkommende Offenheit liegt so sehr in meiner Art von Zutrauen für einen Mann von so edelm Gepräge, daß ich Ihnen im Drang der Lage glaube anbieten zu dürfen, was Ihnen zwischen dem Anliegen Ihres Herzens und der verwandten Angelegenheit einer Prinzessin jetzt einzig Noth thut und helfen kann.“

„Und — das wäre, meine Gnädige?“ fragte Albert gespannt.

„Eine Freundin, Graf Albert!“

Sie bot ihm ihre Hand dar. Er ergriff sie zögernd mit der Miene angenehmen Befremdens, indem er ausrief:

„Gnädige Baronesse — ?“

„Weg mit diesen steifen Titeln, mein Freund, wenn Sie mein Vertrauen nicht beschämen wollen!“ sagte sie.

„Gewiß nicht, nimmermehr!“ rief er, und drückte ihre Hand an die Lippen.

„Ich weiß, warum Sie nach Hause wollen,“ lächelte sie. „Sie haben betrübende Nachrichten von dort.“

„Sie wissen — ? Wie ist das möglich, — Sidonie?“

„Bei der Möglichkeit wollen wir uns nicht aufhalten, Graf Albert, da ich Ihnen mit der Wirklichkeit an's Herz rücke. Gestern Abend konnten wir noch so fröhlich werden, daß Sie ein Glas auf die Zauberin Sidonia ausbrachten. Ich kann mich heut als solche dankbar erweisen. Nicht wahr, man hat ein liebenswürdiges, leidendes Mädchen, dessen Sie sich in seiner gedrückten Lage edelmüthig angenommen, für das Ihr wohlwollendes Herz noch Sorgen hat, — man hat es vom Schlosse weggebracht, und Sie wissen nicht wohin? Ich weiß es!“

Eine Bewegung, ein Ausruf freudiger Ueberraschung entfuhr Alberten. Aber er deutete ihr nur an, daß sie weiter reden möge.

„Was wollen Sie mit einem Urlaub von ein paar Tagen, Albert?“ fuhr Sidonie fort. „Ihre Mutter, die leidenschaftliche Frau, ist fort. Sie werden ihr nicht dahin folgen wollen, wo sie verweilt, und wo Sie es bei der augenblicklichen Bewerbung des Majors Dillfeld um die Hand der Comtesse Dahn sehr unangenehm treffen würden. Oder wollten Sie die Behörde gegen die Gräfin Wallberg in Thätigkeit setzen? Welchen Verdruß würden Sie sich machen, — welches Aufsehen erregen! Sie sehen, bei mir kommen Sie kürzer, stiller und befriedigender zum Ziel.“

„O Dank, Sidonie, tausend Dank!“ rief Albert. „Und wo ist Marianne?“

Sidonie, einmal so weit über ihre ängstlichen Bedenken hinausgegangen, erwiderte mit liebenswürdiger Laune:

„Alle Zauberei, lieber Graf, — Sie verzeihen mir Scherz in einer für Sie so betrübten Geschichte! — alle Zauberei bedarf des Geheimnisses! Wenn man einen Schatz heben will, wissen Sie ja, darf kein Wort laut werden, oder er verschwindet in unerreichbare Tiefe. — Ihr Schützling ist im Inlande, — soviel darf ich Ihnen sagen, — erreichbar von unsern Gesetzen und Behörden. Beruhigen Sie sich! Ich verschaffe Ihnen Nachricht von dem armen Mädchen, für dessen Schicksal Sie sich so edelmüthig interessiren.“

„Aber, — in wessen Händen, — und wie wird sie behandelt, — wie ist für sie gesorgt? Hat sie einen Arzt?“

„Ha, mein Gott!“ rief Sidonie so jäh aus, daß Albert erschrak.

Sie erinnerte sich nämlich der beargwohnten Behandlung der Kranken und zugleich des jungen Doctors.

„Verzeihung!“ sagte sie. Da fällt mir plötzlich ein, was ich Karln — einem geschickten jungen Arzt — mein Gott, wie sonderbar! Ich besann mich auf etwas Vergeß'nes, was mir jetzt erst —! Verzeihung, lieber Graf! Aber ich überlege mir's eben mit einem jungen, ausgezeichneten Arzte. Ja, ja! Den schicke ich hin: er untersucht das Leiden, prüft den Arzt, der die Gouvernante behandelt, — ich weiß sie wird behandelt, aber wie? Er trifft alle Fürsorge und — wenn er's für nöthig findet, bleibt er und übernimmt selbst die Cur. Ja, so geht's. Und er berichtet mir über die Lage der Kranken und fügt von Dieser selbst, wenn Sie es wünschen, einige Zeilen zu Ihrer Beruhigung bei! Nicht wahr?“

Albert nickte nachdenklich und unentschlossen. Sidonie fuhr fort:

„Inzwischen ordnen wir die Angelegenheit der Prinzessin; Sie lassen sich, um keine Zeit zu verlieren, durch Ihren Kammerdiener von Hause holen, was Ihnen zur

Reise fehlt, und ehe Sie diese antreten, haben wir Nachrichten von dem lieben Mädchen. Bis Sie dann zurückkehren, ist die arme Marianne hergestellt, um nach Ihrer Bestimmung jeden weitern Beruf anzutreten."

Mit dieser letzten Aeußerung ging Sidonie in ihrer schlauen Absicht doch etwas zu weit heraus. Durch die leichte Art, wie sie das wahre Verhältniß des Grafen zu Marianne als etwas ganz Undenkbares ignorirte, fühlte sich Albert in Verlegenheit gesetzt. Es drängte ihn sich offen darüber zu erklären; dennoch hielt ihn die Besorgniß zurück, er könnte sich dadurch um die angebotene Vermittlung, um die Bereitwilligkeit der adelstolzen Baronesse bringen. So fühlte er sich von zwei Seiten gedrückt, bis die letzte Aeußerung Sidoniens ihm ein entschiedenes Mißtrauen gegen sie einflößte. Er hatte früher so manches Bedenkliche über sie gehört, und auch jetzt hüllte sie sich gegen ihn mit schalkhafter Miene in ein Geheimniß. Wozu das, wenn sie aus bloßem Wohlwollen für Marianne oder aus Freundschaft für ihn zu handeln dachte? Vielleicht aber — mit welchen Personen und zu welchen Absichten sie in Verbindung stand? Diese Frage drängte sich ihm auf. —

Näher erwägen konnte er im Augenblicke diese Zweifel nicht, die ihm rasch durch die Seele gingen. Das Dringendste blieb ihm, — zu erfahren wo Marianne sei. Dann konnte er sich leicht aus den verdeckten Hän-

den befreien, die ihn führen wollten. Die Angst um sie, die ihn gegen seine Natur mißtrauisch machte, gab ihm auch in seiner jetzigen Bedrängniß eine gewisse versteckte Klugheit ein. Er wollte nun seinen Auftrag ohne weiteres übernehmen, in der Hoffnung, auf seiner Reise nach der süddeutschen Residenz, wenn auch auf einem Umwege, zu Mariannen zu gelangen.

So ging er auf Sidoniens Vorschlag ein, wobei er, ihre Hand fassend, seine Freude und Dankbarkeit auf das Lebhafteste aussprach und sie um ihre fortdauernde Freundschaft bat. Er legte die ganze Angelegenheit wegen Mariannens in ihre Hände, an ihr freundschaftliches Herz, und fragte nur nach dem Arzte, den sie zu verschicken dachte.

Aus diesem machte sie kein Geheimniß, um so weniger, als sie Alberten überzeugen wollte, daß derselbe noch ohne Patienten und auch auf längere Zeit abkömmlich sei. Sie nannte Karl Hoßbach, deutete ihm an, welche Verbindlichkeiten derselbe ihr und dem Minister schulde, und fand es natürlich in der Ordnung, als der Graf anbot, den jungen Mann mit den nöthigen Geldern zur Reise und den sonstigen Auslagen zu versehen. — — „Da Sie einen besondern Werth darauf legen, liebe Sidonie," sagte er, „die Sache in Ihre ausschließende Hand zu nehmen: so verzichte ich darauf, dem Doctor Briefe an Marianne mitzugeben. Nur drei Worte als

Vollmacht für den Arzt müssen Sie mir erlauben, weil sonst die arme Kranke Mißtrauen gegen den fremden Doctor fassen könnte. Sie hat ja Ursache genug, ängstlich zu sein."

Er bat sich einen Briefbogen aus, und schrieb darauf mit seiner Namensunterschrift: „Ueberbringer, Dr. Hoßbach, kommt mit meinem Auftrag, und verdient *unbedingtes* Vertrauen."

Er las Sidonien die paar Worte vor und wünschte Licht zum Versiegeln. Während sie selbst vergnügt ein Wachslicht holte und anzündete, warf Albert noch rasch mit Bleifeder die Worte auf das Papier:

„Laß unsern Heimberger alsbald Deinen Aufenthalt wissen. Vertraue und habe Muth!"

Er faltete das Papier, schloß es mit seinem Siegelring, und überschrieb es: *An Fräulein Marianne Weikart zu* ?

Mit einem großen Fragezeichen wollte er ihr andeuten, daß ihm ihr Aufenthaltsort nicht bekannt sei.

Indem er nun den Brief Sidonien übergab, sagte er:

„Wie wäre es nun, meine liebe Freundin, wenn Sie vor allem den jungen Doctor abfertigten? Ich ginge nach Haus, das Reisegeld zu besorgen, und wir

nähmen unsere Berathung desto ruhiger und befriedigter erst gegen Abend vor?"

Sidonie stimmte zu. Albert eilte fort, und die Baronesse zog die Schelle, den jungen Arzt rufen zu lassen.

Zwölftes Kapitel.

Ein Arzt zum Heirathen.

Die Nachricht die Albert von Haus erhalten, kam von seinem väterlichen Freunde Heimberger. Sie war dadurch etwas verspätet, daß der wackere Mann erst zu ermitteln gesucht hatte, wohin Marianne an jenem Abende gebracht worden sei.

Am Morgen des Tages war nämlich Doctor Kohlhepp an Heimberger's Garten angeritten, ihn zu benachrichtigen, daß Marianne mit einbrechender Nacht in einem gräflichen Wagen herüberkommen würde. Er selbst verreise in Physikatsgeschäften, und würde erst am morgenden Abend zurückkommen, zugleich aber einen zweiten Arzt mitbringen, wie es der Herr Graf zur Behandlung der Gouvernante befohlen habe. Vergebens aber wartete das Heimberger'sche Paar den langen Abend auf den lieben Gast, und erfuhren erst

spät, als sie nach dem Schlosse schickten, — ein fremder Doctor habe, nach langer Berathung mit der Gräfin, Mariannen in seinem Wagen mitgenommen. Niemand konnte sagen wohin.

Heimberger, in seiner ängstlichen Besorgniß, ließ sich in der Frühe des nächsten Tages bei der Gräfin melden, um sie in Alberts Namen zur Rede zu stellen, und wegen Mariannens zu befragen. Er wurde auf eine Stunde später beschieden, und als er wiederkehrte, war die Gräfin abgereist. Entrüstet und bekümmert, glaubte der Geistliche doch erst noch die Rückkunft des Doctors abwarten zu müssen; da derselbe, dem Vernehmen nach, in den letzten Tagen wiederholt bei der Gräfin gewesen war, und vielleicht Vermuthungen hatte. Wie vorausgesagt kam er auch mit einem benachbarten Arzte zu Pferd, und verlangte zu Mariannen. So lebhaft er nun erschrak zu hören was geschehen war, und nicht begreifen wollte wie es gekommen, wer der fremde Arzt sein könnte und wohin seine Kranke gebracht worden: so faßte der Pfarrer aus dem ganzen Geberdenaufwande doch nur neues Mißtrauen. Er theilte ohnehin die Abneigung Mariannens gegen den unheimlichen Menschen, den jetzt auch der fremde Doctor mit scheuen Blicken musterte; die Umstände schienen ihm künstlich angelegt, und wenn er die leidvollbedenklichen Mienen, womit ihm der alte Kammerdiener

Horst die Abreise der Gräfin eröffnete, dazu nahm: so blieb ihm kein Zweifel darüber, daß es ein abgekartetes Spiel gelte.

Nun hatte der besorgte Mann nichts Eiligeres zu thun, als dem Grafen Nachricht zu geben, und in Erwartung der Antwort oder Rückkehr desselben das Mögliche zu versuchen, um wenigstens auf einige Spur der Entführung zu kommen. Seine Theilnahme, noch angefachter durch die Angst seiner Ernestine, war zu lebhaft, als daß nicht einiges von seinem Argwohn gegen die Gräfin und den Arzt in seine Zeilen mit eingeflossen wäre. Dies eben hatte den Grafen in die Aufregung versetzt, mit welcher er zu Sidonien geeilt war, ihm aber auch ihren Vorschlag wegen Abschickung des jungen Arztes so zusagend gemacht.

Nun in seinen Gasthof zurückgekehrt, eilte er bei seinem Banquier eine beträchtliche Summe in Gold und inländischen Schatzscheinen für den Arzt aufzunehmen und an Sidonien zu überschicken, um dann sogleich seinen väterlichen Freund zu beruhigen. Er vertraute ihm das Allgemeinste von seiner bevorstehenden Sendung und der mit Sidonien getroffenen Verabredung, und bat ihn, sobald er Nachricht von Mariannen über ihr Versteck erhalte, ihm weiter zu schreiben. Den Brief übergab er seinem Kammer-

diener, den er sofort nach Hause schickte, um das zur Reise noch Erfoderliche abzuholen.

Inzwischen hatte der junge Arzt sich bei Sidonien eingefunden. Sie empfing ihn mit etwas zerstreuter, ihr Inneres und ihre Mittheilung überwachender Freundlichkeit. — — „Kaum hab' ich Ihnen lieber Doctor, viel Patienten gewünscht," lächelte sie, „so bin ich schon so glücklich, Ihnen den ersten Namen in Ihr Kundenbuch zu liefern. Sie müssen aber eben soviel Diplomat, als Arzt sein. Und noch mehr! Ich rechne dabei auf die Abneigung vor neuer Liebe, die Sie mir bekannt haben; sonst müßte ich Bedenken tragen Ihr Herz in solche Gefahr zu bringen, als ich es eben vorhabe. Es ist nämlich um eine höchst liebenswürdige Patientin zu thun. Was ich Ihnen aber darüber mittheile, bleibt unter uns. Ich rechne darauf!"

Sie reichte ihre Hand hin, und Karl drückte mit etwas zweifelhafter Miene das Versprechen der Verschwiegenheit hinein. Dann sprach sie weiter:

„Die Gräfin Wallberg hatte vor Kurzem ein vorzügliches, hochgebildetes Mädchen zur Gouvernante ihrer kleinen Tochter erhalten, als ihr Stiefsohn, Graf Albert, der jetzt für geheime Aufträge des Königs hier ist, von seinen Reisen zurückkehrte. Er fand in der ländlichen Einsamkeit des Schlosses an dem Mädchen die einzige Person zu einer Unterhaltung in seinem

gebildeten Geschmack, zumal er mit ihr sein liebes Englisch plaudern konnte. Sie faßte, wie es scheint, eine heimliche Neigung für den einnehmenden jungen Mann, die jedoch der welterfahrnen Gräfin nicht unbemerkt blieb. Sie können sich denken, wie ihr das gefiel, und da sie in einer Gegenneigung des Grafen die Erklärung zu finden glaubte, warum er sich gegen eine ihm zugedachte Partie sträubte: so ward sie höchst aufgebracht, Es kam zwischen ihr und der Gouvernante zu einer sehr heftigen Scene, in Folge welcher die Gouvernante ohnmächtig niedersank und sich im Fallen eine Rose um den Knöchel des linken Fußes zuzog."

„Die heftige Gemüthsbewegung und einige Disposition dazu wird's gethan haben, gnädige —"

„Gut, das müssen Sie freilich besser verstehen!" fiel Sidonie ein. „Marianne Weikart, wie sie heißt, wurde in die Behandlung des dortigen Physikatsarztes Namens — Kohlhepp glaub' ich — gegeben, und —"

„Kohlhepps —? Mein Gott!" rief Karl bedenklich, und Sidonie versetzte;

„Nicht wahr, das ist nicht gut? Sie kennen ihn?"

„Ich weiß von ihm!" antwortete er. „Doch, bitte, reden Sie weiter!"

„Graf Wallberg ist nun wegen des dauernden Leidens sehr beunruhigt; er macht sich Vorwürfe, und sieht sich

dafür an, daß er das Uebel, wenn auch nicht verschuldet, doch veranlaßt habe. Er hält es, zartfühlend wie er ist, für seine dringendste Pflicht, zu sorgen, daß die Kranke bald und bestens hergestellt werde. Die Gräfin aber, sehr leidenschaftlich, benutzte seine Hierherberufung, um die Gouvernante heimlich fortbringen zu lassen. Niemand weiß wohin, als — sehr wahrscheinlich — Doctor Kohlhepp. Aber auch Sidonie weiß es, die ja — wissen Sie — alles weiß! Die Kranke liegt nämlich im Landkrankenhause zu Nienstedt. Graf Albert ist nun außer sich, daß er gehindert ist, sich seines Schützlings anzunehmen. Da bin ich denn in's Mittel getreten. Ich — Sie sehen mich an, und fragen, warum ich? Sie sollen es hören, Sie werden es begreifen. Für mich selbst habe ich kein Interesse dabei, lieber Karl, wahrlich nicht! aber — die Geschäfte des Grafen betreffen die Prinzessiin Mathilde, — sage ich Ihnen ganz im Vertrauen, — und ich, als eben die Vertraute Ihrer Hoheit, muß nun hier auch — das Schickliche thun. Nicht wahr? Aber weiter! Da wir nun der Behandlung jener Aerzte, die von der Gräfin bezahlt werden, nicht trauen, so müssen sie alsbald dorthin, Doctor, die Behandlung untersuchen, und — wenn Sie es nöthig, oder nur räthlich finden — selbst übernehmen."

Der junge Arzt schwieg eine Weile in Ueberlegung, bis Sidonie lebhaft genug ausrief:

„Nun, Herr Doctor? Ich hoffe nicht, daß Sie sich auf Ausflüchte besinnen?“

„Nein, gnädige Baronesse!“ antwortete er. „Ich überlegte nur, wie ich einige Kleinigkeiten am schnellsten beseitigen möchte, da meine Reise doch so eilt. Nein, ich freue mich nicht nur, Ihnen in einer Angelegenheit dienen zu können, für die Sie ein so lebhaftes Interesse zu tragen scheinen; sondern der Ausflug selbst, in dieser schönen Jahreszeit, ist mir angenehm und soll mir bei meiner Stimmung wohl thun. Ich bin ja glücklicherweise frei, — für Sie und für mich!“

„Ja wohl, lieber Karl!“ rief sie vergnügt. „Ich danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit! Und hier übergebe ich Ihnen — vom Grafen eine Summe, die Ihnen alles erleichtert. Sie reisen also noch mit dem Abendzuge und geben mir recht bald Nachricht, — genaue, Karl, hören Sie! umständliche, über Alles, was Mariannen angeht, besonders auch über ihr Aussehen, über ihre ganze Persönlichkeit. Es interessirt mich zu wissen, wie sie vom Grafen spricht und was sie nach ihrer Herstellung zu thun gedenkt. Setzen Sie sich in ihr Vertrauen! Sie wissen ja, Doctor, daß ich ein wenig das Geheimnißvolle liebe, heißt das, was Andern geheimnißvoll aussieht. Helfen Sie mir hier ein wenig — Geheimniß machen! Der Graf weiß nämlich selbst nicht, wo die Kranke hingekommen ist, und begreift nicht,

woher ich es weiß. Sehen Sie, — so was macht mir Spaß! Es ist Kinderei, lieber Karl, ich weiß es: aber die Societät von heut gibt sich so fade, so saftlos, so abgeschmackt, daß man es mit ihr machen muß, wie der russische Gesandte, der zu den besten Diners seinen eigenen Senf mitbringt. Ja, lieber Karl, ich gestehe Ihnen, ich bin zum Vortheil meiner Zauberkünste so egoistisch, daß ich nicht scheue', Sie in dem vorliegenden Fall selbst in die Gefahr einer Zauberin zu bringen."

„O gnädige Baronesse," lachte der Doctor bitter, „für meinen bürgerlichen Geschmack verliert eine Gouvernante in Herzensverhältnissen mit einem Grafen gar leicht ihre Bezauberung!"

„Karl!" rief Sidonie feierlich. „Gehen Sie mit keinem Vorurtheil zu Ihrer Kranken! Sie werden an ihr ein rechtschaffenes, schuldloses, edles und gebildetes Mädchen finden. Es ist von keinem Verhältniß des Grafen mit ihr die Rede, das einen so zartfühlenden Mann, wie Sie, im Entferntesten abhalten könnte, dieser Marianne Hand und Herz anzubieten, wenn — Sie verstehen mich! Der Graf ist ein so hoher, edler Mann, eine so einzige Ausnahme von allen, daß ich — — nun was wollt ich doch sagen? — ja, daß ich mich innig für ihn freuen würde, wenn sein um Mariannens Schicksal so besorgtes Herz auf eine für sie selbst so beglückende Weise erleichtert würde, als eine passende Heirath wäre." —

„Das ist selbst sehr warm und theilnehmend von Ihnen empfunden, verehrte Baronesse,“ lächelte der Doctor. „Ich beklage nur, daß ich gerade kein Herzensarzt bin, stehe aber ganz zu Diensten, wenn der Herr Graf einmal von einem Magendruck oder dergleichen zu erleichtern wäre. Ich bin leider! nur Arzt, aber keine Arznei.“

Er verneigte sich zu gehen. Sidonie überwand ihre Empfindlichkeit und sagte:

„Noch Eines, edler Doctor! Hier ist ein Schreiben des Grafen an die Kranke. Es enthält nur drei Worte der Beglaubigung für Sie. Der Graf fürchtet, daß die arme Verfolgte leicht könnte eingeschüchtert und mißtrauisch geworden sein. Sehr begreiflich! Aber seine Hand und sein Siegel werden Ihnen ihr Zutrauen aufschließen. — — Und nun adieu, Doctor! Reisen Sie mit Gott und gutem Glück! Halten Sie sich unbefangen, damit Sie rein beobachten und mit gutem Humor schreiben können. Und zwar, wie gesagt, — recht umständlich! Adieu!“

„Sie sollen zufrieden mit mir sein, Baronesse Sidonie!“ lächelte er. „Ich werde mich so unbezaubert halten, daß ich Ihnen reichen Stoff für Ihre Zauberkunst liefern kann.“

Er verneigte sich und ging. Sidonie sah ihm mit dem Bedenken nach, ob er wohl mit diesen Worten, mit diesem Lächeln auf ihr Herz, auf ihre Absichten gezielt habe?

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Im Landkrankenhause.

Nienstedt lag am Fuß eines sanft ansteigenden Höhenzuges. So lang die Stadt nur noch durch wohlunterhaltene Landstraßen nach Süd und Nord und durch den Zug des schiffbaren Flusses an der Westseite mit der entfernteren Welt im Verkehr stand, ging es in der östlichen Vorstadt am ruhigsten zu. Hier wurde Land- und Gartenwirthschaft betrieben, und jene Gewerbe, die, wie Brauereien, Spinnereien u. d. gl. viel Raum erfodern, hatten ihn hier gefunden. Seit aber zu jenen Weltverbindungen die Eisenbahn hinzugekommen und unter dem Höhenzuge hingeführt war, strömte mehr städtisches Leben auch nach dieser Seite.

So stand jetzt auch hier, dicht an den Gärten der letzten vorstädtischen Häuser, ein neuer Gasthof, dem Landkrankenhause schräg gegenüber, das in früherer

Zeit ebenwohl in dieser stillen und höhern Lage mit seinen Baulichkeiten und Gärten einen geräumigen Platz gefunden hatte.

Dieses neuen Vortheils lebhafterer Bewegung hatte der Landkrankenhausarzt, wenn auch nicht für seine Anstalt, doch zu seinem eigenen Vergnügen wahrgenommen, und in der obern Mauerecke des großen Hausgartens eine hohe Laube, eine Veranda angelegt, aus der er gern in den Stationsstunden der Bahnzüge dem Ab- und Zugehen der Menschen und Fuhrwerke, seine feine Cigarre rauchend, zusah.

Doctor Fecht war ein Lebemann, wofür man ihn alsbald an seiner ganzen Erscheinung erkannte, — klein, weichlichrund, elastischbeweglich, mit einem vergnüglichschmunzelnden, hochgefärbten Gesichte, in welchem sich ein blondes Schnurrbärtchen festgesetzt hatte und eine feine Stahlbrille ab- und zuging. Der lebhafte Mann wiegte im Gehen den Kopf, tänzelte mit den stark auswärts gesetzten lackirten Füßen, brummte oder pfiff ein Liedchen vor sich hin, und focht mit einem eleganten Stöckchen in die Luft. Ein hohes Bewußtsein des Berufs, ein Ernst der Lebensführung, ja nur eine tiefere Empfänglichkeit für die schmerzlichen Eindrücke seiner ärztlichen Stunden ließen aus solchem Hüpfen und Wiegen sich nicht vermuthen, und mit seinem Pfeifen und Fechten schien er sich auch mancher Vor-

würfe, die ihm aus seinen Mißgriffen und Uebereilungen, ja vielleicht aus mancher Gewissenlosigkeit entsprangen, in die Luft und in Vergessenheit zu entledigen, — in der Art, wie die Knaben gern Lehmkügelchen an einer schwanken Ruthe in die Luft schwippen.

Es war ein reizender Maitag, an welchem er heut nach Tische sein Ruhestündchen hielt, und den ersten Nachmittagszug bei seiner Tasse Kaffe und Havanna-Cigarre in der Laube abwartete. Eine Weibsperson, die sich in den abgelegten Kleidern der Gräfin Wallberg kaum noch als die alte Frau Schappers wieder erkennen läßt, erschien mit einem Briefe. In die feineren Stoffe und in das Geheimniß einer Intrigue gekleidet, hatte sie zugleich eine eingebildete Miene und einen schwänzelnden Gang angenommen. Sie war, nach Verabredung der Gräfin mit dem Doctor, der entführten Gouvernante nachgeschickt worden, und unter dem Vorgeben, ihr aus heimlicher Theilnahme und Anhänglichkeit gefolgt zu sein, mit dem geheimen Auftrag angekommen, Mariannen zu überwachen, daß sie nicht etwa eine Krankenwärterin zur Besorgung von Briefen und heimlichen Aufträgen gewinne. Alle von der Kranken abgehenden oder an sie ankommenden Briefe sollten zurückbehalten und der Gräfin überschickt werden. Der von der Schappers eben abgelieferte

Brief war der dritte, den Marianne in ihrer Noth abschickte. Zweimal hatte sie an Albert nach der Residenz geschrieben, wobei sie voraussetzte, daß die Post den Grafen auch ohne nähere Adresse gewiß auffinden werde.

Marianne, wenn sie auch bei dem Erscheinen der ihr so widerwärtigen Frau in dem unter ihrer ersten Pflege gefaßten Vertrauen wieder zweifelhaft geworden war, ließ sich doch in ihrer Verlassenheit, durch die listigen Mittheilungen des Weibes, wieder irre machen. Was blieb ihr auch in der trostlosen Lage ihrer bangenden, bebenden Seele, nachdem auf ihr erstes, dem Arzte selbst anempfohlenes Schreiben keine Antwort erfolgte, noch übrig, als mit dem zweiten und heut wieder mit einem Brief an Heimberger sich der einzigen Person anzuvertrauen, die zu ihrer Bedienung um ihr Lager war, und die sie durch Bitten und gute Versprechungen zu gewinnen dachte.

Frau Schappers aber, eine praktische Frau, war nicht gestimmt, das Gewisse für etwas Unsicheres d'ran zu setzen. Doch kam es ihr gegen die geängstigte Kranke auf eine Handvoll versprechender Geberden nicht an, und so nahm sie denn mit nickenden Zusagen auch diesen Brief an den Pfarrer rasch an sich, versteckte ihn mit schlauem Lächeln unterm Halstuche, und schlenderte in den Garten hinab nach der Laube, wo sie ihn mit den lachenden Worten übergab:

„Besorgen Sie denn auch Briefe an einen Seelenarzt, Herr Leibdoctor?“

„Ah!“ lachte der Doctor, nachdem er die Adresse gelesen. „Soll der Pastor ihr mit christlichem Zuspruch unter der Amputation beistehen? Hat sie sich endlich d'rein ergeben?“

„Bei Leibe nicht!“ lachte die Frau. „Sie wird nicht stillhalten, sie protestirt mit zwei Händen und einem Fuß gegen alle Angriffe auf den andern.“

„So?“ erwiderte Fecht. „Zappelt also nur nach Hülfe zwischen Grafen und Pfaffen?“

„Das reimt sich ja, Doctorchen!“

„Reimt sich, aber schlecht, Schappersinn. Grafen und Pfaffen vertragen sich heutzutage besser, als sie sich reimen. „Pfaff“ hat ein F zu viel für „Graf,“ — wie sich denn diese Herren jetzt in allem übernehmen. — — Also, sie will noch nicht, Schappersinn? Und Ihr habt ihr doch ordentlich zugesprochen: Es thut nicht weh', Herzchen! Eins, zwei, drei — und es ist vorbei? Wehrt sich noch, sagt Ihr? Aber, mit zunehmender Angst doch? Nicht wahr? Ei natürlich! Muß also fortgesetzt werden, Schappersinn, — die Angst. Alle zwei Stunden einen Löffel voll, hübsch aufgeschüttelt! — Seht Ihr, alle starken Affecte dauern nicht, weder Entzücken noch Verzweiflung: am Ende gibt man ein Bein her, nur um der Angst los zu

werden. Auch warte ich noch auf Freund Kohlhepp und die Befehle der Gräfin."

Der diabolische Pfiff der Locomotive war zu diesem menschenfreundlichen Gespräche mit dem Ostwinde schon von weitem gehört worden, und eben fuhren die ersten Wagen mit Menschen und Gepäcke der Stadt zu. Ein Fiacker hielt am Gasthofe gegenüber an. Ein junger, hübscher Mann stieg aus, und betrachtete, während sein Koffer, Reisesack und Hutschachtel abgeladen wurden, mit großer Aufmerksamkeit das Landkrankenhaus. Als er den Doctor in der Laube erblickte, befragte er den Kellner, überließ ihm das Gepäck und eilte hinüber. Doctor Fecht stand auf, den Ankommenden zu empfangen. In Ueberlegung ob er ihn abwarten oder ihm entgegen gehen sollte, rückte er an der Brille, wühlte an seinem Lockenkopf, drehte am Bärtchen und schickte die Schappers in's Haus. — — —

Es war dem von Sidonien abgeordneten Doctor unterwegs zu spät eingefallen, daß er eigentlich durch keine Legitimation berechtiget sei, in das Landkrankenhaus einzudringen, und eine Kranke, gegen allenfallsigen Widerspruch des Hausarztes, zu behandeln. Es war ihm daher lieb, daß ihn der Arzt, den ihm der Kellner nannte, eben ankommen sah. Er mußte ihn überraschen, um dadurch vielleicht zum Ziel zu kommen. Mit einer gewissen höflichen Vornehmigkeit trat er in

die Laube, nannte seinen Namen Doctor Hoßbach, und fragte, ob er die Ehre habe, Herrn Doctor Fecht —

„Ich bin Doctor Fecht!“

„Sehr erfreut! Derselbe“ — setzte Haßbach vertraulich hinzu — der die Gouvernante der Gräfin Wallberg hierher gebracht hat?“

Die Frage überraschte den Doctor. Er verneigte sich bejahend, — ungewiß ob er nein sagen dürfe.

„Sehr angenehm!“ fuhr Hoßbach fort. „Wir haben darüber zu berathen. Die Sache soll anders angegriffen werden, lieber Collega. Meine Papiere sind aber noch im Koffer; ich eilte nur herüber Sie zu begrüßen, und Sie zu bitten, mich die Person einen Augenblick unbekannterweise sehen zu lassen, damit ich vor allem einen Eindruck von ihr habe. Sie bestimmen mir dann eine Stunde zur Berathung.“

„Aber,“ — wendete Fecht ein, ängstlich was er zugeben oder verweigern dürfe, — „aber, wie soll ich Sie denn bei ihr einführen, mein geehrter Herr?“

„Ei nun, — vielleicht als reisenden Arzt, dem Sie die ganze Einrichtung des Hauses zeigen.“

„Ah! Nun wohl, so geht's. Kommen Sie!“

Unter allerlei tastenden und forschenden Fragen des Arztes, die der junge Mann zerstreut umherblickend beantwortete, kamen sie zu Mariannens Zelle im Gartenbau. Karl Hoßbach fand es schicklich voraus ange-

meldet zu werden; allein der Arzt hielt es für überflüssig. „Sie liegt auf dem Sopha,“ sagte er, und öffnete die Thür.

Marianne erschrak sichtlich beim Eintreten des Fremden mit dem ihr verhaßten Hausarzte; der Gedanke an eine Operation, der sie bei Tag und Nacht verfolgte, entsetzte sie in diesem Augenblicke so, daß sie einer Ohnmacht nahe war. — „Erschrecken Sie nicht,“ sagte Doctor Fecht, „der Herr ist nur reisender Arzt, der sich unsere Anstalt besieht. Ihr Fuß kommt nicht in Betracht.“

„Ich bitte um Verzeihung, daß wir Sie so überraschen!“ sagte der junge Mann, selbst überrascht von der Erscheinung, eines so edeln Gesichtsausdruckes und der unter leichter Decke hingestreckten Gestalt. „Ich denke es auf der Stelle gut zu machen, daß ich Sie so erschreckt habe. Irre ich nicht, — Sie sind Fräulein Marianne Weikart vom Schlosse Wallberg? fragte er, während er seine Brieftasche öffnete, und ein Schreiben herausnahm.“

Die Stimme, das ganze Aussehen des jungen Mannes wirkte mit dieser Frage wie eine winkende Hoffnung auf Mariannens Herz. Sie richtete sich etwas mehr empor, indem sie mit bebenden Lippen antwortete:

„Ja, ich bin die Unglückliche, mein Herr! Haben

Sie vielleicht noch etwas mehr für mich, als diese theilnehmende Frage und den gerührten Blick?"

„Das hab' ich, Fräulein! hier!"

Er übergab ihr das Schreiben des Grafen.

„O mein Gott, von Albert!" rief Marianne. Sie drückte den Brief an Brust und Lippen, hob' ihn dann mit beiden Händen gen Himmel und sprach:

„Ich danke Dir, gütiger Gott! O vergib', daß ich mich schon verlassen glaubte!"

„Was soll das? Wer sind Sie? Von wem kommen Sie?" — trat Doctor Fecht hervor, und machte Miene den Brief an sich zu reißen.

Mit festem, entschiedenem Tone erwiederte der junge Mann, indem er zwischen den Arzt und Mariannen trat:

„Beruhigen Sie sich, Herr Doctor! Es ist nur meine Legitimation für das Fräulein. Für Sie werd' ich mich noch rechtfertigen."

Marianne hatte das Schreiben geöffnet und die wenigen Zeilen gelesen. Mit thränendem Blicke reichte sie die Hand nach dem jungen Doctor und sagte:

„Lieber, guter Doctor, hier steht, ich soll Ihnen vertrauen. Gewiß, ich vertraue Ihnen! — Nicht wahr, Sie helfen mir? Und mein Fuß braucht nicht amputirt zu werden?"

„Wollten Sie mir ihn zeigen?"

„Während Marianne sich zurecht setzte, um verschämt und ängstlich zugleich den Fuß, soweit sie es für nöthig hielt, unter dem Kolter hervorzubringen, hatte der Arzt, in seinem bösen Gewissen von Hoßbachs Benehmen verwirrt und entmuthigt, sich an die Stubenthür zurückgezogen, sie geöffnet, und die lauschende Schappers herein gewinkt. Er flüsterte ihr einige Worte in's Ohr, worauf sie sich nach dem Tischchen am Bette stahl, um etwas heraus zu nehmen. Im Augenblicke wo sie sich damit fortschleichen wollte, richtete sich der junge Arzt von der Beschauung des Fußes erschrocken auf. Marianne rief voll Angst:

„Also doch, bester Doctor, muß der Fuß doch —?"

Statt einer Antwort faßte Hoßbach die Schappers am Arme. — „Was verstecken Sie da, Frau?" fragte er heftig.

Er entriß ihr eine blecherne Büchse, prüfte den Inhalt und schalt:

„Ha, das ist die verfluchte Salbe die man hier angewendet hat. Haben Sie diese verordnet, Doctor Fecht?"

„Ich?" antwortete er mit angenommener, aber fast athemloser Unbefangenheit. — „Nein, nein, durchaus nicht, verehrter Herr! Ich bin hier überhaupt nicht der verordnende Arzt, ich. Die Kranke ist bloß hier eingemiethet — auf fremde Kosten. —

„Gut!" fuhr Hoßbach fort, indem er die Büchse einsteckte. „Aber die Frau Stipizerin da scheint in einem bösen Einverständniß. Es wird sich finden mit wem. Jetzt schaffen Sie einmal auf der Stelle zwei Krankenwärter mit einer Portechaise herauf. Aber schnell, — — Beruhigen Sie sich, Fräulein Weikart," sprach er dann in milden Tone weiter, „und richten sich ein, mit mir in den Gasthof hinüber zu ziehen. Wir wollen Sie anders einmiethen, da Sie doch hier nur in Miethe sind, und kein verordnender Arzt da ist, wie eben der Herr Doctor erklärt hat. Sind Sie im Stand, Fräulein? Können Sie? Sind Sie gefaßt genug?"

„O mit der Kraft der Erlösung, der Hoffnung vermag ich es, o Sie Bote der Rettung!"

„So kommen Sie, Doctor," wendete sich der junge Mann an Doctor Fecht, „lassen Sie uns hinaustreten, damit das Fräulein aufstehe. Wenn Sie doch der verordnende Arzt nicht sind, — Hülfe, oder eigentlich Abhülfe ist dringend — so überlassen Sie mir nur einstweilen die Kranke, bis der Mann kommt, der diese Salbe erfunden hat. Ich werde mich wegen meines Eingriffs rechtfertigen, und will mich recht gern über ein Mittel belehren lassen, das eine vorübergehende Krankheit durch eine neue, bleibende heben soll."

Vor der Stubenthür sprach sich der junge Doctor noch nachdrücklicher, ja so entrüstet aus, daß der geängstigte Arzt, um seiner Verwirrung zu entkommen, unter dem Vorwande die Portechaise zu beeilen, sich auf- und davon machte.

Zweites Kapitel.

Der Arzt als Patient.

Die scheinbare Gefälligkeit des Arztes erwies sich unerwartet als einen guten Dienst. Denn Frau Schappers hatte die Bestellung einer Sänfte ganz unterlassen, und nichts Eiligeres zu thun gehabt, als ihre Siebensachen zusammen zu packen, um das Weite zu suchen, ehe sie festgenommen würde. Sie war mit der Salbenbüchse ertappt worden, der Arzt, „das Freundchen," hatte sich ihr eben nicht sehr entschlossen gezeigt, und so spiegelte ihr das böse Gewissen die allernächsten Gefahren vor. Dem Arzte selbst, der sie bei diesen Vorkehrungen zur Flucht auf ihrer Stube überraschte, war ihr Vorhaben ganz recht; indem er rasch erwog, daß man einer Entfernten, einer Entflohenen manches aufbürden könnte, was man selber nicht gern auf sich nehmen möchte. Die

ihm unbekannte Vollmacht des jungen Mannes, die ihn zuerst eingeschüchtert hatte, ließ ihn jetzt auf alle möglichen Ausflüchte denken.

In diesem Sinn einer Vorsorge für sich selbst war auch das Schreiben entworfen, das er der Frau Schappers mitgab, und worin er seinen Freund, den Doctor Kohlhepp, von dem Ereigniß benachrichtigte. Im Gefühl seines unentschossenen Benehmens übertrieb er das Ansehen und Auftreten des „aus der Residenz" abgeordneten Doctors, und ließ deutlich genug merken, daß er selbst im Fall einer Untersuchung, alle Verantwortung auf ihn, als den verordnenden Arzt, schieben werde.

Er stellte zugleich der zurückkehrenden Schappers Mariannens Brief an den Pfarrer Heimberger wieder zu, um ihn entweder an die Gräfin, oder nach Gutfinden an die Adresse abzuliefern, da es jetzt vielleicht gerathen sei, sich wieder beim Anhange des jungen Grafen in's Vertrauen zu setzen.

Inzwischen war Doctor Hoßbach mit seiner Kranken im Gasthof angekommen. Er ließ ihr ein stilles Zimmer im Gartenbau herrichten, und nahm eine nochmalige Untersuchung des Uebels mit Rücksicht auf den Verlauf und die seitherige Behandlung desselben vor. Die verdächtige Salbe war nicht in jener Apotheke bereitet worden, die im laufenden Quartale für das Landkrankenhaus dispensirte, und Marianne hielt sie auch für dieselbe,

die der Arzt Kohlhepp verordnet und wahrscheinlich selbst bereitet hatte.

Doch diese Angelegenheit konnte unser Arzt nicht verfolgen: er hatte sich nur seiner Kranken zu widmen.

Marianne schien über ihren Zustand noch immer in einiger Besorgniß zu sein. Der junge Mann suchte sie daher vor allem darüber zu beruhigen. „An Amputation ist nicht zu denken,“ sagte er; „im Gegentheil, ich hoffe eine baldige Herstellung des Fußes zu bewirken. Ich bin noch zeitig genug eingetroffen, ehe der Zustand, der durch Reizmittel hervorgerufen worden, in's Schlimmste ausgeartet ist, worauf es ohne Zweifel abgesehen war. Ein Zellengewebsbrand, eine Entartung der Haut war schon eingeleitet. Die noch frische Entzündung soll bald gehoben sein. Gute Pflege, gesunde Luft müssen dann heilsam mitwirken. Ich werde mich heute noch nach einer ländlichen Wohnung umthun; denn ich rechne auf eine Molkenkur. Vor allem aber müssen Sie selbst, Fräulein Weikart, durch Gemüthserheiterung und Frohmuth das Ihrige zur Genesung mitwirken.“

„O lieber, bester Doctor,“ rief Marianne mit freudiger Rührung, „die haben Sie mir ja selbst schon mitgebracht. Sie sind mir ja zuerst als Seelenarzt erschienen, um mein Leiden so recht von innen heraus zu heben. Hier halt' ich Ihr erstes Rezept, und — nicht wahr, Sie verlassen mich nicht wieder, Sie sind mir

zugeschickt mich vor der Verfolgung einer bösen, bösen Frau zu schützen?“

Sie hielt ihm den mitgebrachten Brief Alberts entgegen, und erwartete nun mündliche Nachrichten von ihm. Der Doctor aber versetzte kurz und etwas verstimmt:

„Beruhigen Sie sich wegen Ihrer Verfolger! Die Schurkerei selbst wird Ihnen zum Schutz: das aufgebotene Pack wird sich drücken, da es sich selbst vor der öffentlichen Gerechtigkeit zu fürchten hat.“

„O lassen wir sie unverfolgt, lieber Doctor!“ antwortete Marianne. „Die Bosheit der Menschen, wenn man sie glücklich bestanden hat, erscheint, — wenigstens mir, wie ein Verhängniß, an dem man sich erbaut, aber keine Vergeltung sucht. Ich habe in wenigen Tagen das Schmerzlichste erlitten, nicht sowohl am Fuß, als am Herzen, und ich habe damit, glaub' ich, noch eine gute Schulklasse des Lebens zu meinem Besten zurückgelegt. Aber nun — ?“

Sie wollte jetzt ausdrücklich nach dem Grafen fragen: die befangene Miene, die suchende Unruhe des jungen Mannes aber schüchterte sie ein. Sie blickte ihn lächelnd an, und erröthete.

Vergebens aber erwartete sie, daß er ihren Wunsch, ihr Verlangen errathen sollte. Sie konnte nicht anders denken, als er sei ihr vom Grafen zugeschickt, und

werde die wenigen Zeilen, die Albert in der Eile des Augenblicks zu seiner Beglaubigung hingeworfen, mündlich zu ergänzen haben. Wie hätte sie vermuthen sollen, daß der mit dem Schreiben des Grafen Gekommene ihn persönlich gar nicht kenne! Und noch weniger hatte sie eine Ahnung von dem Widerstreite der Empfindungen, in den der junge Mann eben versetzt war.

Mariannens Erscheinung, wenn auch günstig erwartet, hatte ihn doch durch ihre Eigenthümlichkeit überrascht. Er hatte sich an der Geliebten eines jungen Grafen eine mehr in die Sinne fallende, reizende Schönheit gedacht, nicht diesen hohen, edeln Ausdruck, diesen seelenvollen Blick, diese Anmuth der Züge, diese Fülle des Herzens in Ton und Sprache. — Kummer und Krankheit hatten sie allerdings angegriffen; aber gerade Das wußte der Arzt in Abzug zu bringen, während er nicht bedachte, wie sehr er selbst, durch sein freudebringendes Erscheinen, jene innere Schönheit ihres Wesens erfrischt hatte.

Karl Hoßbach war nicht unempfänglich für solchen geistigen Zauber; ja im Hintergrunde seines jüngst verschmähten Herzens lag eine Weichmüthigkeit, die ihn für solchen Seelenwerth noch reizbarer machte. Freilich auch um so empfindlicher für ein Verhältniß, wie er es zwischen Mariannen und dem jungen Grafen voraussetzte. Und indem er sich bei dem guten Eindrucke,

den die neue Bekanntschaft auf ihn machte, an die Warnung Sidoniens erinnerte, verdroß ihn die günstige Empfindung, die ihn bewegte, schon weil sie ihm vorausgesagt war, noch mehr aber durch die kränkende Betrachtung, die dazu kam.

Er kannte Sidonien aus längerer stiller Beobachtung in ihrer vertrauenden Nähe. Ihr jüngstes Benehmen gegen ihn hatte ihn auf die Vermuthung gebracht, sie habe es in allem Ernst auf den Grafen Wallberg abgesehen, ja sogar angelegt, und gehe darauf aus, ihm die Bewerbung um ihre Hand dadurch zu erleichtern, daß sie seine Geliebte auf eine anständige Weise unterbrächte. Ein junger Arzt für die Leidende schien der rechte Mann dafür, — der nächste, beste. Durch ihre neckische Warnung vor der liebenswürdigen Patientin hatte sie ihre Absicht auf ihn verrathen, indem sie dieselbe einzuleiten suchte. Dies empörte Karln um so lebhafter, als er sich Sidonien auf mehr als eine Weise zu Dank verpflichtet fühlte und glauben mußte, sie erwarte jetzt seinen Dank. —

Und doch hatte sie Recht gehabt mit ihrer Warnung. Wie sehr fand er es zu bedauern, daß ein so liebreizendes Geschöpf durch seine Verirrung sich der liebevollen Bewerbung würdiger Männer entzogen hatte! — — Der junge Arzt kam fortan, je öfter er sich mit Mariannen beschäftigte, desto lebhafter auf dies Bedauern

zurück, als müsse er einig darüber mit sich selber werden, ob sie mehr zu verdammen oder mehr zu entschuldigen sei. Mit jenem wandelte ihn eine leise Wehmuth an, mit diesem überkam ihn eine stille Angst um sich selbst, und er erschrak ordentlich, als ihm plötzlich die Bibelworte einfielen: Wer viel geliebt hat, dem wird viel vergeben. — —

Unter solchen Betrachtungen ritt Nachmittags Karl Hoßbach auf dem Miethpferde des Gasthofbesitzers thalaufwärts nach dem Dorfe Heimbach, das ein Stündchen von der Stadt unter nordöstlichem Ueberhang eines hohen Tannenwaldes lag. Hier herauf reichten einzelne zerstreute Landhäuser wohlhabender Familien, und im Dorfe selbst waren Miethwohnungen für Diejenigen eingerichtet, die ohne solchen Besitz doch während des Sommers einen ländlichen Aufenthalt liebten, oder aus Rücksichten der Gesundheit die frischere Bergluft suchten.

Etwas außerhalb des Dorfes, in einem kleinen Gras- und Gemüsegarten hatte der junge Arzt ein freundliches Haus mit Stallung bemerkt, und vernahm im Wirthshause, daß es einer Witwe gehöre, die eben wohl zwei kleine Stuben zu vermiethen habe. Er fand an der Besitzerin eine heitere, manierliche Frau, die sich gebildet aussprach, mit einem recht hübschen Töchterchen im Confirmationsalter. Er brachte sein Anliegen vor, und besprach die Einrichtung für seine Patientin.

Besser hätte er es nicht treffen können, — sonnige Zimmer in freier Gartenluft, weibliche Pflege und Unterhaltung, die Milch einer Kuh und einer Ziege im Stall und die Hausfrau selbst mit der Zubereitung von Molken bekannt.

So zufrieden über alles, was sich zu seinem Zwecke zusammen fand, war unser Doctor um so lieber entschlossen, sich selbst auf die Dauer seiner ärztlichen Behandlung Mariannens im Orte niederzulassen, als die ganze Umgebung ihn lebhaft anmuthete, — die baumreichen blühenden Obstgärten, der weite Ausblick in die Ebene, ein rauschender Bach, der krystallhell von den Bergen herabkam, und so manche seltene Pflanze, die den Botaniker nach jenen Wäldern hinauf lockte.

Marianne vernahm die Veränderung ihrer Lage, die schon am nächsten Morgen vor sich gehen sollte, mit getheilter Zufriedenheit. Ja, wenn sie in Heimbergers Gartenhaus hätte einkehren können! Sie sah aber ein, daß die Reise dorthin jetzt noch nicht gewagt werden durfte und daß es in ihrem neuen Glück unbescheiden sei, auch sofort alles Wünschenswerthe zu verlangen. Für diese Ergebung aber nahm sie sich den Muth heraus, die Kosten ihres Aufenthaltes zur Sprache zu bringen und nach den Aufträgen des Arztes zu fragen.

Alberts Zeilen waren ihr bei wiederholter Betrachtung aufgefallen. Auf der Adresse das Fragezeichen am

Platze des Ortsnamens, und die mit Bleifeder hingeworfene Aufforderung, ihren Aufenthaltsort dem Pfarrer Heimberger zu schreiben, regten ihr unbestimmte Zweifel auf, hinter denen ihr nun auch des Doctors Benehmen gegen sie befremdend vorkam; indem er es bei aller zarten Behandlung doch, wie sie meinte, an jenem Respecte fehlen ließ, den sie als Verlobte des Grafen von einem Abgeordneten desselben erwarten durfte. Er schien sie dafür nicht zu kennen, und von ihrer Stellung weniger, als sie selbst, — von ihrem Aufenthalte jedoch mehr, als der Graf zu wissen. Dieser Widerspruch machte sie so befangen, daß sie, ohne Albert zu nennen, ganz im Allgemeinen nach den Aufträgen fragte, die — der Doctor an sie habe.

Diese Frage trug einen Theil der Verlegenheit, aus der sie kam, auf den Befragten über. Es lag, wie er wußte, in Sidoniens Absichten, daß die Kranke möglichst wenig vom Grafen erfahre und nur mit ihr selbst in Bezug stehen sollte. Allein die innige Theilnahme, die er für Marianne gefaßt hatte, trieb ihn an, wahr gegen sie zu sein, wenn auch eben nicht weiter, als es ihre Frage verlangte. Er mußte ihr also gestehen, daß er vom Grafen selbst keine Aufträge habe, sondern von der Tochter des Ministers Bruchleben, der Baronesse Sidonie, geschickt sei, die — er wisse selbst nicht woher — die Lage und den Zustand Mariannens kenne. —

Und nun konnte er freilich nicht unbemerkt lassen, daß es zu den Eigenheiten dieser so vielfach ausgezeichneten jungen Dame gehöre, aus Allem, was Andere interessire oder beunruhige, ein Geheimniß zu machen; daher sie denn wahrscheinlich auch den Herrn Grafen Wallberg aus bloßem Muthwillen in Ungewißheit über die Gouvernante seiner Schwester halte.

„O ich weiß von dieser „Zauberin Sidonie"!" fiel Marianne lebhaft erregt ein. „Der Graf hat uns vor seiner Abreise nach der Residenz bei Pfarrer Heimberger von ihr erzählt. Aber — daß nun auch er, der sie kennt, mit sich spielen läßt, sogar wo es mich gilt —? Mich — Sie scheinen nicht zu wissen, bester Doctor, daß ich des Grafen Verlobte bin und daß unser Verlöbniß von Alberts würdigem Erzieher, dem Pfarrer Heimberger eingesegnet ist. Das ist es ja, warum ich von der leidenschaftlichen Gräfin so verfolgt werde."

Diese Mittheilung, mit so edelm Bewußtsein ausgesprochen, verwirrte im ersten Augenblicke den jungen Mann. Er verneigte sich ehrerbietig, als ob er für seine falsche Voraussetzung über ihr Verhältniß zum Grafen Abbitte thun müsse. Zugleich überkam ihn ein wunderbarer Wechsel von Freude, daß er ein so liebenswürdiges Mädchen nun auch schuldlos finde, und von Leid, daß sie ihm dadurch so fern gerückt war. Wie viel träumende

Hoffnung schwand ihm damit hin, daß er ihr nichts mehr zu verzeihen hatte!

Ehe er sich recht fassen konnte, sprach Marianne weiter:

„Ich werde nun aus meiner ländlichen Wohnung an Albert schreiben. Warum den Umweg durch Heimberger? An Den habe ich eben erst geschrieben, und er kennt mithin meinen Aufenthalt. Seien Sie nur so gut, bester Doctor, und bestellen auf der Post, daß die Briefe an mich nicht etwa in's Landkrankenhaus kommen!“

„Thun Sie das nicht, Fräulein Weikart,“ bat der Doctor, „schreiben Sie nicht! Der Herr Graf hat gewiß seinen Grund, warum er Sie an den Pfarrer verweist. Er hat nämlich in geheimen Angelegenheiten der Prinzessin Mathilde auf des Königs Wunsch oder — Befehl, wenn Sie wollen, eine Sendung übernommen, und ist vielleicht schon abgereist. Oder er wünscht auch lieber Ihre Briefe durch den Pfarrer, als durch die Hände der Baronesse zu empfangen. Sie ist nämlich die Unterhändlerin in dem geheimen Geschäft; von ihr bin ich gesendet, und habe ihr umständlich über Sie, mein Fräulein, und über Ihren Zustand zu berichten. Das thue ich nun morgen, und wir warten das Weitere ab. Gönnen Sie immerhin der Baronesse, zu ihren so herrlichen Gaben und Reizen, die kleine Eitelkeit des Geheimthuns gegen den Grafen, in dessen Augen sie

gern etwas gelten möchte, oder dem sie sich aufmerksam erweisen, oder den sie mit Ihren Leiden nicht betrüben will. Ohne Zweifel kennt sie auch das Verhältniß des Herrn Grafen zu Ihnen, wovon sie mir nichts gesagt hat.

Die Befangenheit womit er dies — „Ohne Zweifel" vorbrachte, setzte Mariannen erst recht in Zweifel. Unbestimmte Befürchtungen regten sich bei diesen Mittheilungen in ihrem Herzen, und gaben der Aeußerung des Arztes — Albert wünsche vielleicht ihre Briefe nicht durch Sidoniens Vermittlung zu erhalten — einen beängstigenden Sinn. Die Empfindung, Albert könne, wenn auch nur aus Rücksichten höfischer Klugheit, seine Verlobung verschweigen, und sich in jenen adlichen Kreisen, wenn auch absichtslos, für eine wünschenswerthe Partie gelten lassen, zog wie ein großer Schmerz durch ihre Brust. Sie hatte so viel gelitten; sie fühlte sich so verlassen, daß ihr sonst so heiteres, unbefangenes Herz Besorgnisse fassen konnte, für die es früher keinen Raum gehabt hätte.

Dieser heimliche Schmerz schien sich bei ihr auf die Dauer einrichten zu wollen. Wenigstens setzte er sich mit ihr in die Sänfte, in der sie am andern Morgen das schöne Thal hinan gen Heimbach und in die ländliche Wohnung der Frau Lehmann gebracht wurde.

Drittes Kapitel.

Bekenntnisse und Vorsätze.

Der erste Bericht des jungen Arztes an Sidonien traf eben bei ihr ein, als Graf Albert von einer Berathung mit dem Minister herübergekommen war, sie statt des Vaters in die Oper zu begleiten. Sie wußte von diesem Besuche voraus, und empfing den Erwarteten heiter in vollem Putze, als kurz hinter ihm ein Diener eintrat, und den Brief überreichte. Sie erkannte Karls Handschrift, nannte den Schreiber zur Entschuldigung, daß sie das auch für den Grafen wichtige Schreiben alsbald erbrach, und warf unbedachterweise den Umschag auf das Sophatischchen.

Albert, in Erwartung ihrer Mittheilung, nahm nach einer Weile, mehr aus Unruhe als Absicht, das Couvert unvermerkt auf, betrachtete das Siegel, die Adresse und den Poststempel. So erfuhr er durch Zufall, was

man ihm bisher scherzweise verheimlicht hatte, und rief erschrocken und sich selbst vergessend aus:

„Nienstedt? Wer ist — bei wem in Nienstedt? Um des Himmels Willen! man hat doch Mariannen nicht gar ins Landkrankenhaus gebracht?“

Sidonie, aufblickend, sah das Couvert in seinen Händen und erkannte ihre Unbedachtsamkeit, fühlte aber noch lebhafter mit, was in der Seele des Grafen vorging, und sprach, nicht ohne wirkliche Theilnahme:

„Mein Gott, daß Sie nun doch noch erfahren müssen! — Aber, Sie können sich völlig beruhigen, lieber Graf: in diesem Augenblick ist Marianne nicht mehr in dem unglücklichen Hause. Doctor Hoßbach hat sie — meiner Weisung zufolge, sofort noch in der Stunde seiner Ankunft, aus der Anstalt genommen, und schreibt mir da eben, wie angenehm und zu ihrer Zufriedenheit er sie in einem heitern und gesunden Gebirgsorte, bei einer gebildeten Witwe, auf einem traulichen Gartensitze untergebracht hat. Die Besitzerin leistet ihr Pflege und Gesellschaft, und Karl verordnet eine Molkenkur. Alles geht vortrefflich, und er verspricht eine baldige, völlige Herstellung.

Von Alberts nachdenklichem Schweigen beunruhigt, setzte sie hinzu:

„Ich konnte mir denken, mein theurer Freund, wie sehr der fatale Mißgriff Sie schmerzen würde.

Nun sehen Sie auch ein, warum ich Ihnen ein Geheimniß aus dem Aufenthalt machte, und die Abreise meines Doctors so beeilte. Wahrlich, lieber, herzlicher Mann, ich zaubere und geheimnisse nicht immer ohne Herz! Glauben Sie mir!"

„O nein, Sidonie!" antwortete er, ihre dargebotene Hand schüttelnd, „Sie sind gut und herrlich! Und doch, — lassen Sie mir den Trost, daß Sie einen unmerklichen Zauber üben: denn ich begreife sonst nicht, wie ich unter Ihrem früheren Zuspruche die Entführung Mariannens so leicht nehmen, mich so leicht beruhigen konnte, und daß mein Herz so ganz von jeder Ahnung ihres Mißgeschicks verlassen war. O! die arme, mißhandelte Marianne! Und nun bin ich in diese Geschäfte, in diese meinem Herzen so fremde Geschichte verwickelt! Ja, gestehen Sie mir nur, Sidonie, — dies Hofceremoniel, diese verwünschten Faxen sind ganz dazu gemacht, unsere Seele aus ihrer Innerlichkeit, aus allen Berührungen mit verwandten Seelen heraus zu reißen, um uns auf der Oberfläche des Lebens zu zerstreuen und so abzuhetzen, daß wir uns am Ende in den Albernheiten, sogar noch gefallen. Doch, Verzeihung! — Was steht denn für mich in dem Briefe des Doctors? Und ist denn kein Beischluß für mich —?"

Nach einem Blick der Ueberlegung in den Brief antwortete sie:

„Ja, doch! Eine Entschuldigung: Karl hat den Umzug sehr beeilt, und die Kranke war auch zu ermüdet. Unser besorgter Doctor hat ihr alle Beruhigung Ihretwegen, lieber Graf, gegeben, und wünscht auch, ihr jede Gemüthsbewegung zu verhüten. Nur bei innerer und äußerlicher Ruhe kann sie. —"

„Aber, mein Gott! ist denn das Uebel schlimmer geworden?" fiel Albert ein. „Der Wallberger Arzt war ja gar nicht besorgt, und der Fuß auf dem besten Wege! Wie hätt' ich denn sonst so ruhig bleiben können? Hat man mich denn wirklich nicht getäuscht, Sidonie? Nein, ich darf nicht länger so —; ich muß Gewißheit haben, ich muß selber sehen! Keine Prinzessin der Welt soll mich — Verzeihen Sie, Sidonie, da fällt der Landjunker heraus! Aber, es geht schon, liebe Baronesse. Ich reise gleich morgen, — übermorgen, und nehme den Umweg über Nienstedt. Auf ein paar Tage kommt's nicht an, und mit meiner Thätigkeit bringe ich die Zeit wieder ein! Nicht wahr, so geht's?"

Dieser Entschluß verschlug gegen alle Absichten Sidoniens, er drohte all' ihre Entwürfe, ihr ganzes Verfahren zu zerstören. In ihrer Empfindlichkeit über Alberts Aufwallung für Mariannen war sie entschlossen, seinen Besuch, was es auch koste, zu hindern. Sie sah aber im Augenblicke keinen andern Weg, als

gerade mit Dem hervorzutreten, was sie dem Grafen zu verheimlichen sich eben, unter der Lesung des Briefes, entschlossen hatte; wie Gift unter Umständen als Heilmittel dient.

„Allerdings, lieber Graf,“ sagte sie mit Ueberlegung, — „zu Ihrer Beruhigung, wenn Sie solche noch nöthig hätten, wäre es das Beste, was Sie thun könnten. Auch würde es wohl der Kranken so viel nicht schaden, als unser junger besorgter Arzt zu fürchten scheint. Den neuen Zufluchtsort, den Karl vor lauter Eifer nicht nahmhaft gemacht, der aber wohl nicht gar zu weit von Nienstedt entfernt sein wird, könnten Sie beim Landkrankenhausarzt erfragen, wenn nicht —. Aber gerade da stehen wir vor einem sehr fatalen — Wenn nicht. Sie können den Landkrankenhausarzt nicht sehen, nicht sprechen. — — Sehen Sie mich nicht so zweifelhaft an, mein theurer Freund. Wenn ich Ihnen wieder geheimnißvoll aussehe, so ist es mehr der Eindruck den das eben aus dem Brief entnommene Geheimniß auf mich selbst gemacht hat, als den ich auf Sie machen will. Ich möchte es Ihnen ersparen, bester Graf, — aber Sie sollen mir nicht noch einmal sagen, daß ich Sie täuschen könnte. Keine Entschuldigung, Albert! Ich begreife Ihre Theinahme an dem unglücklichen Mädchen, und bin für solches Mißtrauen nicht empfindlich. Sie würden es mir aber auch nie vergeben, wenn ich Sie

stillschweigend jenen Schurken von Arzt sehen und freundlich befragen ließe. So erfahren Sie denn vor allem das leidige Geheimniß! Ihr Arzt in Wallberg hat sich gewinnen lassen, den erkrankten Fuß der Gouvernante durch giftige Mittel unheilbar und zu einem entstellenden Gebrechen zu machen. Ich habe es nicht glauben wollen, nicht begreifen können: was hat denn das arme Mädchen, das doch in seinem Berufe soviel Befriedigung gab, — was hat es nur verbrochen, daß man so rachsüchtig gegen es verfährt? Aber es ist so; der Arzt bestätigt es hier in seinem Bericht. Er hat den Landkrankenhausarzt überrascht und sogar die Salbe vorgefunden, die man angewendet hat."

Albert, ganz entsetzt, hatte sich erhoben: er wollte auf der Stelle fort, — dorthin. Auch Sidonie war aufgestanden, um ihm einzureden, ihn zu halten. Sie hatte seine Unzufriedenheit über ihre etwas unfreiwillige Mittheilung erwartet, und sah ihn vielmehr von der Sorge um Mariannen hingerissen. Statt seiner Vorwürfe empfing sie ihre Strafe, und mit dieser Empfindlichkeit sprach sie weiter: —

„Was wollen Sie thun, bester Graf? Wo denken Sie hin! Kommen Sie zur Ueberlegung, lieber, edler Freund! Wollen Sie das Verbrechen verfolgen, daß ich Ihnen entdeckt habe? Bedenken Sie, von wem es ausgegangen, und welche Rücksichten Sie für die Anstifterin

haben! Ich brauche sie Ihnen nicht zu nennen. Der Frevel ist glücklicherweise nicht gelungen: um so vorsichtiger haben Sie den Versuch des Verbrechens zu behandeln. Oder — wollen Sie bloß der unglücklichen Gouvernante zu Hülfe kommen? Sie ist ja geborgen, in der besten Behandlung, auf dem Wege zur Genesung. Und sie darf auch, um ihrer Genesung, ja um ihres Herzens Willen, nichts von dem bösen Versuch und — wer ihn angeregt hat erfahren. — Kommen Sie, setzen wir uns! Ich habe gehofft, das arme Mädchen sollte ganz hergestellt sein, ehe ich Ihnen von dieser Betrübniß etwas mitzutheilen nöthig hätte. Nun ist es so gekommen, und es ist auch gut. Ich wenigstens sehe Sie mit desto freierem Herzen reisen, und auch Sie können das jetzt. Sie werden von meinem Vater gehört haben, daß die Angelegenheit der Prinzessin dringender geworden ist. Prinz Alexander steht in besonderer Gunst der Kaiserin von Rußland und ehe die hohe Frau zum wiederholten Gebrauche des Wildbades eintrifft, soll diese Heirathsangelegenheit, für die sie lebhaft eingenommen ist, politisch geordnet sein. Mithin bleibt Ihnen auch keine Zeit zu einem Abstecher nach Rienstedt und weiterhin. Was würde der König dazu sagen, wenn Sie um der freundlichen Theilnahme für eine Gouvernante willen einen Ehrenauftrag des besondern Vertrauens auch nur um einen Tag hintansetzen wollten?

Albert hatte nachdenklich seinen Sitz wieder eingenommen. Nach einer Weile der Ueberlegung sagte er:

„Ich danke Ihnen, Baronesse, — liebe Sidonie! Sie haben Recht, und sind glücklicherweise der Umstände besonnener, als ich es eben sein konnte. Es wäre auch undankbar von mir, wenn ich mich bei Ihrer liebenswürdigen Fürsorge für Marianne nicht beruhigen wollte. Ich verstehe zwar recht gut, wie Sie es damit meinen: Sie denken bloß, mich in einer Ehrenschuld gegen die von — der Gräfin Wallberg mißhandelte Gouvernante zu erleichtern — aus Interesse für Ihre Prinzessin. Ich bin aber so gerührt davon, als ob Sie es aus reiner Freundschaft für mich gethan hätten. Und nun hoffe ich Sie auch für diesen Beweggrund noch zu gewinnen, wenn ich Sie im herzlichsten Vertrauen mit meinem persönlichen Verhältniß zu Mariannen bekannt mache. Wie die Sachen jetzt an unserm Hofe liegen, — die Ansichten, die Bestrebungen unseres „christlichen" Adels, habe ich um meiner Ruhe und meines Auftrages willen ein Geheimniß daraus gemacht. Wissen Sie aber, was ich dem Könige sagen würde, wenn ich mich, wie Sie vorhin den Fall setzten, wegen meiner Theilnahme für Marianne zu verantworten hätte? Majestät, würde ich sagen, diese Theilnahme gilt nicht der gewesenen Gouvernante meiner kleinen Schwester: sie gilt meiner Verlobten, der künftigen Gräfin Wallberg. Und

es wird dem Abgeordneten der Prinzessin Mathilde nicht schaden, wenn er die Sorgen der Liebe kennt."

Lächelnd und mit einer Bewegung beider Hände, die soviel bedeutete, als: Da haben Sie's, so ist es, meine schöne Baronesse! verneigte er sich gegen Sidonien.

Sie konnte ihm kaum und nur gezwungen entgegen lächeln. Denn obgleich das Bekenntniß des Grafen, sein vermeintliches Geheimniß, für sie selbst keines war, und sie sehr wohl wußte, daß Marianne gerade um dieses Verhältnisses willen verfolgt wurde: so fand sie sich doch durch Alberts Erklärung auf eine schmerzliche Selbsttäuschung zurückgewiesen, die sie ungewöhnlich bestürzt machte.

Nicht ohne Absicht hatte sie bisher von Mariannen nie anders, als in Bezug auf die untergeordnete Stellung und dienstbare Zukunft derselben und in den Ausdrücken — „das liebe Mädchen", „die arme Person", die unglückliche Gouvernante" u. dgl. gesprochen, und daß Graf Albert so beharrlich dazu geschwiegen, hatte sie mehr und mehr in der Erwartung bestärkt, er fühle sich in seinem „übereilten" Verhältniß zu ihr heimlich beschämt, die Verbindung mit einer übel behandelten Gouvernante sei ihm bereits so ziemlich verleidet, und er werde sie lösen, sobald er sich für den öffentlichen Dienst bestimmt habe. Statt dessen hatte er sich eben mit einer Entschiedenheit zu ihr bekannt, die für Sidonien

keine Täuschung und keine Erwartung mehr übrig zu lassen schien. Sie konnte ihre Empfindlichkeit kaum verbergen, und fand zur Erwiderung nur ein erheucheltes Staunen. — „Was Sie mir sagen, bester Graf?" rief sie aus. „Marianne Ihre Verlobte? Ernstlich gemeint? Ohne Uebertreibung Ihres Mitleids mit der unglücklichen Gouvernante?"

„Ja, liebe Baronesse!" lächelte er mit dem anmuthigen Zuge von Ironie um den Mund. „Denken Sie — ganz im Ernst, ohne Mitleid für Marianne, aber nicht ganz ohne Uebermuth in meinem Glück! Aber Sie wissen ja, und Sie mehr als Manche, liebe Sidonie, daß es Dinge gibt, die gesellschaftlich so unbegreiflich erscheinen, als sie menschlich nahe liegen. Solch' ein Wunder, liebe Freundin, ist in diesem Frühjahr, auf dem stillen, reizenden Schlosse Wallberg, zwischen einem ganz gewöhnlichen Grafen und einer sehr ungewöhnlichen Schulmeisterstochter vom Himmel gefallen. Unsere Frommen, denk' ich, werden es gelegentlich eines Bet- und Bußtages anerkennen. Ich kann Ihnen jetzt nicht erzählen, wie das sich so gemacht hat. Ein andermal! Auch müßten Sie Mariannen kennen —"

„O ich bin höchst verlangend," fiel ihm Sidonie in's Wort, obschon ich sie eigentlich in der Einsamkeit und in der Beleuchtung Ihres ländlichen Schlosses mit dem Herzen eines vom Frühling erregten Männerherzens

kennen lernen müßte, um das Wunder gründlich zu begreifen; wenn es nicht etwa frevelhaft wäre, ein Wunder begreifen zu wollen. Inzwischen, lieber Albert, gebe ich Ihnen Alles zu, auch daß wir das Verlöbniß vorerst noch in seine Heimlichkeit eingewickelt lassen, — dieß schon wegen Ihres Auftrags für die Prinzessiin. Der König, wissen Sie, ist witzig, und könnte leicht eine überraschende Beziehung darin finden, daß zwei Liebende über eine Herzensangelegenheit in so verschiedener Richtung zusammen kommen, — ein junger Graf, der sich zu einer Gouvernante herabläßt, und ein Prinz, der über seine Apanage hinaus liebt."

„Ah, wie fein bemerkt, Baronesse!" rief Albert. „Doch glaube ich nicht die geringere Rolle dabei zu spielen: ich heirathe nicht unter Protection einer hohen Gebieterin, und habe mich keinen Bedingungen zu unterwerfen; ich bin mein eigener König in der Verhandlung wegen meiner Heirath, und die vermittelnde Zauberin ist meine Verlobte selbst."

„Lassen wir Das, lieber Graf!" versetzte Sidonie.

Sie hatte rasch überlegt, daß sie es doch nicht zu einem Bruche mit ihm dürfe kommen lassen, und daß sich vielleicht noch ein Weg zu ihren Absichten finde, wenn sie sich sein Vertrauen zu erhalten wisse. In diesem Sinne sprach sie weiter:

„Wenn Sie mich nun auch von Ihrem Bekenntniß

überrascht gesehen haben, — gesellschaftlich überrascht, so müssen Sie mir doch zugestehen, daß mir die Sache Ihrer Marianne „menschlich nahe“ gelegen hat. Nicht wahr, und meine Verwunderung wird mich nicht um Ihr ferneres Vertrauen bringen?“

„Gewiß nicht, Sidonie!“ antwortete er. „Sie haben es vielmehr verdoppelt, und ich reise nun ruhiger mit meiner Sendung. Und — nicht wahr, ich weiß nun auch alles, was Mariannens Lage betrifft? Geben Sie, wie wir jetzt Vertrauen gegen Vertrauen stehen, unserer Freundschaft das Vorrecht, daß Sie gegen mich Ihren Zaubermantel ablegen und sich mir im Hauskleid Ihrer natürlichen Liebenswürdigkeit zeigen!“

„Nun ja!“ lachte sie. „Da ich Sie durch Ihre Marianne so gefeit weiß, darf ich Sie schon der Gefahr meiner hinreißenden Liebenswürdigkeit aussetzen. Aber, ernstlich, lieber Freund, beruhigen Sie mich darüber, daß Sie mich in meiner Kinderei mit Geheimthun nicht verkennen. Gerade Sie nicht! Einem so glücklichen Bräutigam darf ich schon gestehen, daß Sie der erste und einzige Mann sind, von dem ich mit meinem ganzen suchenden, unbefriedigten Herzen verstanden sein möchte. O ich spiele ja nur mit diesen hohlen Nüssen unserer Gesellschaft, die zuweilen — zu einer Christbescheerung — mit Goldschaum belegt sind; zaubere aus Verzweiflung, mit meiner verlangenden Seele nirgends, nirgends

eine Bezauberung zu erleben! O gönnen Sie, theurer Albert, neben Ihrer Marianne ein kleines, allerkleinstes Plätzchen Ihres edeln Herzens der klagenden Freundin Sidonie!"

Sie warf sich, in Thränen ausbrechend, an seine Brust. Die bänglichsten Empfindungen durchrieselten ihn, wie er die zarte, aber feste Sylphidengestalt in seinen Armen hielt. Er bedachte nicht, was er alles empfand, und sprach, und Sidonien fühlen ließ, daß er wirklich nur durch seinen Bund mit Mariannen vor ihrem Zauber geschützt sei. Sie schlug das große, dunkle Auge feuchtglänzend zu ihm auf, und indem sie sich nach seinem Mund emporstreckte, flüsterte sie:

„Gehn wir nun noch in die Oper, Albert?"

Die Frage kam ihm wie eine Losung, sich von ihr los zu machen, indem er sagte:

„Ich denke doch! Die Mozart'schen Melodien, das prächtige Finale werden uns wohlthun und beruhigen."

Sie ergab sich rasch auch darein, ob sie gleich erwartet hatte, er werde lieber bleiben wollen. Sie besann sich, welches Aufsehen es machen werde, wenn sie so spät, mit dem Grafen allein, in die Loge träte. Nach der Niederlage, die ihr hoffendes Herz erlitten, fand sie wenigstens einigen Ersatz in diesem täuschenden Triumph.

Und sie hatte sich nicht verrechnet, als sie die Lorgnetten zählte, die aus allen Logen wiederholt und

umher geliehen auf sie und den Grafen gerichtet wurden. Diese günstige Lage durch anschmiegende Vertraulichkeit auszubeuten, verstand Sidonie und dachte daran. — „Hören Sie, Graf Albert," sagte sie im letzten Zwischenakte, Eines fällt mir nun noch sehr auf's Herz. Da ich mir jetzt die lebhafteste Vorstellung von einem bürgerlichen Mädchen mache, das einen Grafen Wallberg aus allen Vortheilen und Vorurtheilen seines Standes heraus und an sich ziehen konnte: so bangt mir recht um unsern jungen, liebenswürdigen Doctor. Sein Herz ist zumal für solchen Zauber in der empfänglichsten Stimmung. Er hat von seiner schwärmerisch Geliebten kürzlich einen Korb bekommen, — einen ganz kleinen Korb, der ihn wahrscheinlich an den Brodkorb seines schmalen Einkommens erinnern sollte, der aber groß genug ist, um ein anderes, liebenswürdigeres Herz hinein zu legen. Und nun bringe ich den guten, seelenvollen Burschen in die zarteste und vertrauteste Berührung mit einer ersten und einzigen Patientin. Er ist allerdings ein ehrlicher, einnehmender und gebildeter junger Mann, dem die liebenswürdigste Frau zu wünschen wäre. Aber freilich — Marianne —?"

Sie sah den Grafen lächelnd an; aber Albert lächelte nur wie mitleidig. Dies verdroß Sidonien, und sie sagte:

„Etwas Gutes wird es doch haben, wenn er sich verliebt: er wird sich um so mehr angelegen sein lassen,

Marianne von ihrem schlimmen Fuße herzustellen, um desto eher auf guten Fuß mit ihr zu kommen!"

Dieser leichtfertige Witz zuckte wie ein Dolchstich durch Alberts Seele. Er wendete sich mit einer Bewegung des Unwillens ab. Indem er nun aber in dieser Verstimmung sich den Eindrücken der Musik und des Gesanges hingab, fand er doch die wohlthuende Beruhigung nicht, die er sich versprochen hatte; vielmehr wurde von dem melodiereichen, melodienwechselnden Finale sein träumendes Herz wie ein steuerloses Fahrzeug hin und her getrieben. — Es war keine Eifersucht gegen einen ihm unbekannten Mann, was er über Sidoniens Mittheilung empfand; dennoch schlich sich die Betrachtung bei ihm ein, Marianne, durch ihre Leiden herabgestimmt, von den Verfolgungen seiner Stiefmutter empört oder ermüdet, könnte sich nach einem stillen, friedlichen Lebenskreise sehnen, oder wohl auch aus dem alten Stolze der Schulmeisterstochter von Nettlingen die dargebotne Hand eines bürgerlichen Arztes ergreifen, um — von jugendlichen Träumen, von hochgetragenen Empfindungen zu genesen. Seine Liebe ward zu einem tiefen Schmerze bei dem Gedanken, Marianne, in ihrer traurigen Verbannung, könnte sie für einen Irrthum des Herzens halten. — — —

Was sollte er aber thun? Pflicht und Ehre nahmen ihn und sein nächstes Handeln in Anspruch; Marianne

mußte ihr Leiden durchkämpfen. Wer konnte es ihr auch abnehmen? So hielt er zuletzt an der Betrachtung fest, nur die bewährte, in sich selbst befestigte Liebe Mariannens könnte ihn unter allen Wandlungen des Lebens beglücken, er selbst aber auch nur durch unbedingtes Vertrauen zu ihr solche Treue verdienen. — — — Es blieb ihm nun nichts übrig, als Mariannen der weitern Fürsorge Sidoniens zu überlassen. Die bizarren, zuweilen verletzenden Einfälle und Stimmungen der unbefriedigten Freundin sollte ihn an ihrer schon bewiesenen edeln Gesinnung nicht irre machen. Uebrigens war sie ihm ja um der Angelegenheit willen, die er durch ihre Vermittlung übernommen hatte, verpflichtet. Diesen Aufträgen wollte er sich nun mit aller Hingebung widmen, und damit alle öffentlichen Verpflichtungen für immer abtragen, um dann für immer sich selbst und Mariannen anzugehören.

Daß er von Heimberger noch keine Nachricht hatte, befremdete ihn. Er konnte ihn nun aber selbst auf die Spur von Mariannen bringen, und nahm sich vor, es gleich morgen zu thun.

So fielen seine beruhigenden Vorsätze zuletzt doch mit den Schlußaccorden des Finale zusammen, und er brachte mit Fassung und ziemlicher Heiterkeit Sidonien in ihre Wohnung zurück.

Viertes Kapitel.

Ein Besuch.

Inzwischen hatte Mariannens Zustand sich um vieles erheitert. Ihr Leiden war fühlbar auf dem Wege der Besserung, wozu alles umher beitrug. — Die Frühlingssonne beschien das Haus von der Mittag- und Abendseite; durch die Fenster drang eine frische, belebende Luft, bald über blühende Stauden, Obst- und Zierbäume, bald mit der Würze der Wälder vom Gebirge her, in ihre Zimmer; das Bild der Landschaft breitete sich reich unter ihren Blicken aus, dorthinab in die Weite; hier am Höhenzuge hin, und erweiterte oder erhob das Gemüth. Alles dies unterstützte die Mittel des Arztes, die unter der Pflege und Unterhaltung der Hauswirthin auf das Beste anschlugen.

Zu den schönen Gaben, die — möchte man sagen — eine günstige Fee in Mariannens Wiege gelegt hatte, gehörte der absichtlose Zauber, bei lieben Menschen, wie wir es schon bei Heimberger gesehen, ein rasches Vertrauen zu erwecken. So ward ihr auch jetzt die ländliche Hausfrau nach wenig Stunden mit der freundlichsten Offenheit zugethan, obgleich es sonst nicht im Wesen der Frau Therese Lehmann lag, sich über ihr Leben und Schicksal leichthin mitzutheilen.

Sie war die Tochter eines Professors am Gymnasium zu Nienstedt, und hatte die sorgfältigste Erziehung genossen, nur — wie es schien — um in der unglücklichsten Ehe mit dem sehr wohlstehenden Kaufmanne Lehmann die schmerzlichsten Erfahrungen, die eine zartfühlende Frau im Bunde mit einem eingebildeten, rohsinnlichen und durch bürgerliches Zurückkommen launenhaften Manne machen kann, desto tiefer zu empfinden. Glücklicherweise war Lehmann nicht alt genug geworden, um ihre Kräfte zu erschöpfen, und hatte ihr für häuslichen Verstand das kleine Landgut, für ihr gebildetes Herz ein anmuthiges Töchterchen hinterlassen.

Nun kamen selbst solche betrübenden Mittheilungen Mariannen zu gut, die bei Vergleichung ihrer beiderseitigen Leiden sich gestehen durfte, daß sie doch eigentlich nichts so Seelenerniedrigendes erduldet, sondern

sich durch ihre äußern und innern Schmerzen eher erhoben und ermuthigt fühlen durfte.

Marianne gab sich gern mit Betty, der kleinen Tochter ab, die viel Begabung für Musik, und Stimme für Gesang verrieth. Das gute Piano der Mutter war heraufgeschafft und genau gestimmt worden. Hier wurde manches Abendstündchen gemeinsam zugebracht. Betty spielte was sie unter Mariannens Leitung eingeübt hatte, und wenn der junge Doctor kam, brachte er ein gutes Buch mit, und machte den gefälligen Vorleser.

So kam es bald dahin, daß Marianne ein paar Mittagstündchen in den Garten gebracht werden durfte. Um aber ihren Fuß noch zu schonen, bildete der Doctor und Frau Therese mit ihren verschlungenen Händen eine natürliche Sänfte, auf der sie die ängstliche, lachende Kranke hinabtrugen. — — „Sehen Sie," rief der Doctor, als Marianne das erste Mal auf dieser Schwebe, ihre Arme um die Schultern beider Träger geschlungen, saß, — „soweit sind wir doch schon gekommen!"

„Aber einen Fortschritt in meiner Besserung dürfen wir's doch nicht nennen, lieber Doctor," scherzte Marianne, „da die Füße noch suspendirt sind, wie in deutschen Landen die Fortschrittsmänner im Staatsdienste aus dem Jahre 1848."

„Nein, meine Liebenswürdige Patientin,“ antwortete Karl, „Sie befinden sich mehr, mit fürstlichem Vorrecht, in einer Austrägal-Instanz, die aber zum Fortschritte führt, wie es das fürstliche Treiben zuweilen auch gegen alle Erwartung thut.

Zufällig beim ersten Austragen, und wie zur Feier dieser heitern, hoffnungsvollen Stunde trat zu jubelnder Ueberraschung Mariannens Heimberger, der väterliche Freund, in den Garten. Marianne streckte ihm aus ihrem Sessel beide Arme entgegen, und sank, weinend und lachend, an die Brust des zu ihr gebeugten, tief bewegten Mannes.

Es war eine feierliche Stille, wie um ein Heiligthum, das in Geheimnissen ruht. Auf einen Wink Theresens verließ der Doctor mit ihr die Laube, die vom Weihrauche blühenden Flieders durchhaucht war. Marianne blickte dem alten Freunde, der ihre Hand gefaßt und neben ihr Platz genommen, alle die verlangenden Fragen entgegen, für welche ihre Rührung und die Ueberfülle des Augenblicks nach Worten suchte.

Heimberger hatte Mariannens Schreiben nicht erhalten, wie sie es doch voraus setzte, sondern war zuerst durch Emmy, die Tochter des Metropolitans auf Mariannens Spuren gekommen. Das leidenschaftliche Mädchen, für Marianne und deren Liebe zum Grafen schwärmerisch eingenommen, hatte sich eines Abends

verstohlen bei ihm eingefunden, um ihm Mariannens Aufenthalt zu verrathen und seine Hülfe aufzufordern.

Sie hatte in ihrer alten Unart wieder einmal an der Thür gehorcht, als Doctor Kohlhepp mit der eben zurückgekehrten Frau Schappers zu einer ängstlich-heimlichen Berathung mit ihrem Vater gekommen war, und hatte, wenn auch nichts von dem verbrecherischen Geheimniß, doch die im Munde der Sprechenden unverfänglichen Worte — „Nienstedt,“ „Landkrankenhaus“ und „Doctor Fecht“ erschnappt. Dabei hatte Heimberger das verwahrloste Mädchen in einer Ueberspannung gesehen, die er hätte belächeln mögen, wenn sie nicht zu bedauern gewesen wäre. In ihrem Unwillen über „Vater,“ der Mariannens Liebe zum Grafen unchristlich gescholten, und sein häusliches Verhältniß als Vorbild ehelichen Glücks gepriesen, hatte sie ihm gesagt: Du weißt ja gar nicht, was Liebe ist, Vater! Du sprichst wohl von Deiner „geliebten“ Susanne, aber eigentlich liebst Du nicht Deine Susanne, sondern ihre Bratpfanne.

Was ihm Emmy mitgetheilt, war dem wackeren Geistlichen genug gewesen, um sofort sich aufzumachen, und — wie er sich ausdrückte — sein Herz auf Abenteuer zu führen.

Im Augenblick, als er sein Haus verließ, erhielt er aber auch noch den Brief Alberts, und erfuhr

dadurch auch noch weiter den Ueberzug Mariannens auf's Land. Er zweifelte nicht, sie auch dorthin zu erfragen, und erfuhr wirklich gleich bei seiner Einkehr von der Eisenbahn im Gasthofe, auf die erste Ansprache des Wirthes nach Doctor Karl Hoßbach, den nahen Aufenthalt der Gesuchten.

Von Albert selbst hatte er nur Allgemeines mitzutheilen, was nicht weit über den geheimen Auftrag hinausging, mit welchem sich der Graf nun bereits auf der Reise nach dem südlichen Deutschlande befand. Mariannen ließ Albert seiner innigsten Liebe, so wie seines Vertrauens zu Doctor Hoßbach versichern, und hoffte sie nach seinen erledigten Geschäften genesen und froh — am liebsten in Heimbergers Gaststübchen zu finden. Er beklagte, daß er bei den voraussichtlichen Wechseln seines Aufenthalts auf den Trost und die Erquickung des verabredeten Briefwechsels, wenigstens vorerst, verzichten müsse; er werde aber über alles, was sich in seiner Lage verändere, Nachricht von sich geben.

Das Betrübende, ja Schmerzliche was für Marianne in diesen ihr durch einen Dritten zukommenden Versicherungen lag, ward wenigstens für diese Stunde durch die frohe Gegenwart und den freundlichen Mund dieses Dritten gemildert. Und was Heimberger zur Erklärung dieser freilich nur scheinbaren Kälte des

Geliebten hätte hinzufügen können, war seiner gewissenhaften Verschwiegenheit anempfohlen, schien ihm selbst aber auch wenig geeignet, die Kranke zu befriedigen.

Alberts Brief war nämlich aus der an jenem Abende bei Sidonien und in der Oper gefaßten Stimmung niedergeschrieben worden, und der Schreibende, in der Befangenheit seines Gemüths und im Drang seiner Abreise selbst nicht ganz klar über sich, hatte nicht überall den bestimmtesten Ausdruck gefunden. Sidoniens Mittheilungen über den jungen Arzt und die Möglichkeit daß Marianne sich durch ihre Leiden und schmerzliche Erfahrungen in ihrer Gesinnung und Seelenstimmung verändert habe, hatten den Grafen zu jenem Entschlusse gebracht, der in dem schwankenden Ausdruck eines widerspruchsvollen Herzens und selbst in den Schriftzügen einer eilenden Feder sich räthselhaft aussprach, und einen entfernt und auf ruhigen Erinnerungen stehenden Mann, wie Heimberger, allerdings bedenklich machen konnte. Hatte der lebenskundige Erzieher Alberts schon früher an dem entschlossenen und beharrlichen Muthe seines, wenn auch von Herzen edeln Zöglings zuweilen gezweifelt: so wollte es ihm jetzt bedünken, als ob derselbe bei seinem Vorschlage, daß für Marianne auf alle Weise gesorgt, ihr aber eine ländliche Einsamkeit zur Prü-

fung des Herzens gelassen werde, mehr an sich selbst gedacht habe; daß er für sich selbst eine Prüfungszeit wünsche; wenn der Vorschlag nicht gar nur ein Vorwand sei, mit welchem sich Albert über seine eigenen veränderten Empfindungen und Absichten zu täuschen suche.

Heimberger erinnerte sich dabei des Abends, an welchem Albert, vor seiner Berufung nach Hofe, in heiterer Laune von Sidonien, der Zauberin, erzählt hatte. Ein Herz, eine Phantasie, wie er beide an seinem Zögling kannte, schienen ihm für solche Künste einer reizenden Baronesse nicht so unempfänglich, daß man keinem Zweifel Raum geben dürfe. Ohnehin war ihm Alberts Berufung bedenklich vorgekommen. Als guter und erfahrener Beobachter kannte er zu genau das Bestreben und die Unermüdlichkeit der frommen, reactionären Partei, als daß er ihre Bemühungen um einen jungen Mann von Alberts Stand, Vermögen und Begabung nicht hätte fürchten sollen.

Mit diesen verschwiegenen Gedanken hatte er seiner Ernestine Lebewohl gesagt, sich aber desto mehr unterwegs seinen betrübenden Zweifeln überlassen, und nicht ohne ängstliche Erwartung Mariannen aufgesucht.

Schon die erste vertraute Unterhaltung mit ihr offenbarte ihm die ganze Fülle von Treue und An=

gehörigkeit, die sie für Albert bewahrt, durch ihre Leiden bewährt, und in ihren Kränkungen erhöht hatte. Seine heimliche Freude darüber blieb doch nicht ohne einen Anflug von Wehmuth, wenn er bedachte, was ein solches Herz verdiene, und was es doch denkbarerweise von dem Wankelmuthe des Verlobten zu verschmerzen bekommen könnte. Er mußte sich Gewalt anthun, um bei den unbefriedigenden Mittheilungen, die er über Albert hatte, die liebe Seele in Heiterkeit und Hoffnung zu erhalten.

Dagegen konnte er nun ohne Mißdeutung und mit Zufriedenheit das Lob und herzliche Wohlwollen anhören, das Marianne für ihren jetzigen Arzt aussprach. Heimberger war mit ungünstiger Erwartung von ihm angekommen, und ließ sich nun, bei dem ansprechenden Aeußern desselben, hinter Mariannens Anerkennung, um so lieber für ihn einnehmen. Dazu bot sich freilich auch ein vertrauter Umgang, indem er sich für eine Woche seines Aufenthaltes im Wirthshause neben dem Doctor einrichtete, und an dessen täglichen Wanderungen und botanischen Streifzügen Antheil nahm. Früh, wenn Marianne noch der Ruhe pflegen mußte, und Nachmittags, wo ihr ein Schläfchen anempfohlen und die Beschäftigung mit Betty lieb war, wandelten beide Männer nach dem Hochwalde, freuten sich, Pflanzen suchend, am Schlag unzähliger Finken, Amseln und Drosseln, oder zählten, mit lächelndem Aberglauben, die Rufe des

Kuckucks. Nebenbei wetteiferten sie mit einander, die schönsten Wald- und Wiesenblumen und farbige Sprossen von zarten Nadelhölzern zu Sträußen für Marianne zu sammeln.

Nicht so unbefangen aber, wie mit diesem lieblichen Bekenntniß von Wohlwollen und Liebe zu Mariannen, gingen sie mit ihren Hinterhaltsgedanken, die sich auf dieselbe Person bezogen, gegen einander heraus. Heimberger hatte nämlich den Verkehr Sidoniens mit Albert und des Doctors Neigung zu Mariannen im Sinn, und Karl, der sich mehr und mehr zu seiner Kranken gezogen fühlte, von der er bereits auch eine viel höhere Meinung gefaßt hatte, war doch seiner Scrupel über ihr Verhältniß mit dem Grafen noch nicht ganz los geworden, so oft er selbst sich auch darüber tadelte.

Erst nach einigen Tagen, in einer recht heitern Morgenstunde, brachte Heimberger das Gespräch auf Sidonien von Bruchleben. Der Ton und manches scherzhaft anzügliche Wort seiner Fragen verrieth dem Arzte den heimlichen Widerwillen des Geistlichen gegen die „Zauberin". Nach einigem Bedenken erzählte Karl, statt einer Antwort, von seiner Verbindung mit dem Hause des Ministers und von all' dem Guten, das er Sidonien persönlich zu danken habe.

Als er schwieg, erwiderte Heimberger freundlich: „Ich verstehe Sie, lieber junger Freund, und achte

Sie um so mehr für die dankbare Gesinnung, in die Sie Ihr Urtheil und vielleicht ein Geheimniß einhüllen. Geben Sie mir Ihre Hand! Der Himmel stehe meinem lieben Albert bei gegen die Künste und Absichten eines weiblichen Wesens, das nach Umständen auch wieder so lieb und gut sein kann."

Schnell ergriff nun Karl die Gelegenheit für sein heimliches Anliegen. — „Durch Sie, mein verehrter Freund, lerne ich nun auch den jungen Grafen recht kennen," sagte er. „Erst als mir Sidonie die ärztliche Behandlung — der „leidenden Gouvernante" auftrug, hörte ich von ihm, kenne ihn aber noch nicht von Person. Nun möchte ich Sie um eine recht vertrauliche Mittheilung über Mariannen und — den Grafen bitten. Es ist mir zur Behandlung der Kranken und ihres Leidens zu wissen nöthig, welcherlei Erinnerungen und Empfindungen ihr Herz bewegen, und wie lang diese frohen oder schmerzlichen Einflüsse auf ihre Gesundheit gewirkt haben."

Heimberger, indem er diese Fragen eines gründlichen Arztes ganz berechtigt fand, fühlte doch aus dem Ton, aus den befangenen Blicken und Mienen des Fragenden etwas von dem Mißtrauen desselben gegen Mariannen heraus. So empfindlich ihm dies im ersten Augenblicke war: so kannte er doch die Gesichtspunkte der Alltagswelt, die nach dem Schein urtheilt, zu genau, als daß er dies nicht am liebsten noch einem Liebenden nach-

gesehen hätte, der sein innigstes Gefühl nur dem ganz Reinen und Edeln widmen mag. Er erzählte daher vielleicht mit etwas mehr Wärme und mit dem ganzen Wohlgefühl so liebender Erinnerungen die kurze Geschichte Mariannens auf Schloß Wallberg, und ihre Erlebnisse von Liebe und Haß bis zu Alberts Abreise und ihrer Entführung.

Karl nahm diese Mittheilungen als Erklärung zu den Ahnungen, die er bereits im Verkehr mit seiner Patientin von ihrem edeln Wesen gefaßt hatte. Ihr Bild stand nun hoch und verklärt vor seiner Seele. Er war so bewegt von Leid und Freude, daß er, alles vergessend, Heimbergers Hand ergriff und wie in das Ohr eines Beichtigers ein Bekenntniß seines frühern Argwohns und seiner jetzigen Bewunderurg ablegte. Ja, er hielt nicht mit dem für Heimberger freilich sehr überflüssigen Bekenntniß zurück, welch' unaussprechliches Glück es für ihn sein würde, von — einer solchen Seele geliebt zu werden, einem solchen Wesen sein ganzes Leben zu widmen.

Heimberger sah dem erröthenden jungen Manne mit freundlichem Zunicken in's Auge, indem er sprach:

„Schlagen Sie den Blick nicht zu Boden, mein junger Freund. Ich liebe Sie um solcher Empfindung willen, mit der Sie sich so im Gefühl des Rechten

finden, daß Sie nicht den Namen, sondern nur das Bild Ihrer Neigung verrathen. Sie wissen es also und erkennen es an, daß Marianne mit dem hohen Werth, den Sie nun an ihr kennen, einem würdigen Manne bereits angehört. Und wenn Sie, vielleicht nach manchen falschen Meinungen, die Sie über den jungen Grafen gehört haben, ihn selbst nicht einmal für diesen würdigen Mann hielten: so bedenken Sie doch, mein schätzbarer Freund, welche Schmerzen von Mariannen erst überstanden und überlebt werden müßten, ehe solch' ein Herz sich einem andern Manne zuwenden könnte, selbst wenn er ein besserer wäre. Sie fühlen sich zu Mariannen hingezogen: seien Sie ja Ihrer Neigung auf der Hut! Suchen Sie immerhin der Liebe einer solchen weiblichen Seele werth zu sein: es wird Ihnen irgendwo zu gut kommen. Machen Sie sich Mariannen lieb; — wieviel ist nicht solch' uneigennütziges Glück schon werth! — und warten Sie es ab, wie sich nach ihrer Herstellung und nach der Rückkehr des Grafen die Dinge gestalten werden. Hoffen Sie ja auf keine Wandlungen der Herzen; rühren Sie keine Mißverständnisse an, die vielleicht unvermerkt an einer edeln Seele vorüber gehen. Wenn sich aber durch schmerzliche Fügung Mariannens Lage ändern sollte: so stehen Sie ihr mit Einsicht und Wohlwollen bei! Lassen Sie schweigend nur Ihren stillen innern Werth, aber ja kein voreiliges Bekenntniß für die Wün-

sche Ihres Herzens werben. Legen Sie Ihr Anliegen in den Schooß der Zeit und sehen zu, ob für Mariannens Herz ein zweiter Frühling kommt! — — — Versprechen Sie mir Das, mein wackerer junger Freund! Ich will Ihnen diese Zusage abkaufen!"

Es waltete in dieser Stunde ein eigenthümliches Mißverständniß zwischen beiden befreundeten Männern. Heimberger bildete sich ein, der junge Arzt hüte hinter seinem bescheidenen Schweigen eine nähere Kenntniß von den Absichten Sidoniens auf Albert; der junge Freund aber bezog die behutsamen Worte und Warnungen des Geistlichen auf den Grafen und dessen Sinnesänderung gegen Mariannen. Und so reichte er, von Heimbergers feierlichem Ernste mehr gerührt, als überzeugt, beide Hände, wie zusagend, jedoch ohne ein gelobendes Wort hin. Heimberger aber ergriff sie im Sinn eines Versprechens mit vergnügtem Zunicken, und indem er seinen Blumenstrauß hinein legte, sagte er lächelnd:

„Und für diese rechtschaffene Zusage schenke ich Ihnen diese Blumen! Sie sehen, heut' bin ich glücklicher gewesen, als Sie. Hier habe ich selbst zwei Seltenheiten: diese Ophrys, auf deren Blüthe eine Mücke zu sitzen scheint, und hier „Frauenschuh", „Marienschuh", wie das Waldpflänzchen im Volke heißt, oder nach dem botanischen Ausdruck: Cypripedium calceolus — „Pantöffelchen für Cypris-Füßchen." —

Das hat für mich keine Vorbedeutung mehr. Meine liebe Ernestine sucht ihre Frauenschuhe in keinem Wald; sie verliert ihren Pantoffel nicht zwischen Heidelbeerstauden. Nehmen Sie, lieber Doctor, und bringen heute ganz allein unserer lieben Marianne ihre lieben Blumen mit! Sie sollen heut allein in ihren Augen gelten!“

Fünftes Kapitel.

Tage der Rosen.

Als Heimberger nach so herzlichen und traulichen Tagen Abschied von Mariannen nehmen mußte, brachte diese letzte Stunde für beide doch eine sehr weiche Stimmung mit sich. Sie hatten sich so viel zu sagen gehabt, und behielten doch so manches auf dem Herzen, was sich nicht aussprechen ließ, und was auch nicht auszusprechen war.

Seit der vertraulichen Unterredung mit dem jungen Doctor trug Heimberger eine heimliche Unzufriedenheit mit sich selbst umher; indem er glaubte, seinen Besorgnissen wegen eines Bruches Mariannens mit Albert bei sich selbst zuviel Raum und — gegen einen Mann, dessen Neigung sich dabei betheiligen konnte, zuviel Worte gegeben zu haben. Er nahm daher gegen die Freundin, zumal er sie wieder sehr beküm-

mert fand, desto lebhafter Alberts Partei. — „Lassen Sie sich, liebe Marianne, durch sein bloßes Schweigen, durch eine scheinbare Zurückhaltung ja nicht an seiner Gesinnung und Liebe irre machen!“ sagte er. Albert gedenkt dieses Schweigens in seinem Briefe und gibt nicht ohne Mißmuth zu verstehen, wie sehr ihn seine augenblickliche Stellung und sein Auftrag mit so viel daran geknüpften Rücksichten in Anspruch nehme und ihm die Stimmung für einen herzlichen und vertraulichen Briefwechsel verderbe. — — „Sagen Sie, Marianne, — wenn unser Albert flüchtig und verstimmt schriebe, — würden Sie es nicht noch leidvoller empfinden?“ Dies mag er wohl fürchten. Auch kann ich mir denken, wie gerade die beabsichtigte Abwehr aller weitern Verbindungen und Verpflichtungen für die Zukunft ihm die Gegenwart verleidet. Dazu kommt, wie ich aus seinem letzten Schreiben heraus fühle, eine gewisse Bedenklichkeit darüber, welche Umstimmung vielleicht Ihr Herz durch die Erlittenheiten und Empfindungen der letzten Wochen könnte erfahren haben, — ob der Haß seiner Stiefmutter, die Gesinnung seiner Standesgenossen Sie nicht etwa bang und besorgt wegen Ihrer Zukunft gemacht hätte. Albert scheint zu wünschen, — ich sage scheint: denn vielleicht ist es auch nur eine alberne Vermuthung von mir — Sie möchten in

dieser stillen Abgeschiedenheit, hier an der gesundheitathmenden Brust einer hohen, heitern Natur, nicht bloß zu Ihrer körperlichen Genesung, sondern auch zu nochmaliger Prüfung Ihres Herzens kommen. Die Treue, liebe Marianne, ist gewiß eine herrliche Tugend, sie ist die wesentliche Tugend des Weibes: dennoch kann ich mir denken, wie wohl es einem Manne, wie Albert, thun würde, seine Geliebte, nach manchen Prüfungen, nicht bloß dem alten Gelöbniß treu, um der Treue Willen, sondern in unwandelbarer Neigung und unanfechtbarer Liebe wieder zu finden.

Diese Mittheilungen betrübten einigermaßen, aber beruhigten doch auch Mariannen. Es waren ja vielleicht bloße Vermuthungen des lieben Freundes, der von ihr schied; auch vergab sie Alberts Zweifel an ihr leichter um der Zweifel Willen, die sich im eigenen Herzen gegen ihn zu regen begonnen hatten. Sie suchte sich in das Herz eines Mannes einzufühlen, der nicht aus Mangel an Liebe, sondern nur aus Edelmuth und zartfühlendem Stolz an ihrer Neigung zweifeln konnte.

Im Uebrigen wurden die nächsten Einrichtungen für Marianne mit Zuziehung des Arztes besprochen. Dieser gab ein flüchtiges Bild des Verlaufs der Heilung, — wie die Schmerzen nachlassen, die Empfindlichkeit sich verlieren und nur eine leichte, erethische

Röthe länger dauern werde. Den Gebrauch eines Bades zur völligen Herstellung und Erkräftigung behielt er seinem Gutachten vor; denn insgeheim hing er ja von den Anordnungen Sidoniens ab. — — „Die künftige Stellung meiner Patientin verlangt ihre gründlichste Herstellung,“ sagte er, „und ich bin es überdieß meinen Aufträgen und meiner Ehre als Arzt schuldig nichts zu diesem Zwecke zu versäumen. Die Farbe, das ganze Aussehen der Gesundheit stellen sich schon ein. Ich habe die mir — so am Herzen liegende Kranke früher nicht gekannt: aber Sie, Herr Pfarrer, sollen mir demnächst aussagen können, daß Fräulein Marianne nie blühender und wohler gewesen, als ich sie Ihnen zuführen werde.“

Dieß Zuführen bezog sich auf den ausgesprochenen Wunsch Mariannens, recht bald zu Heimberger in das liebe Gartenstübchen zu kommen. Dies ablehnend setzte er hinzu:

„So lange Sie noch des Arztes bedürfen, geht das nicht. Denn wenn ich Sie auch gern dahin begleiten möchte und Sie dort wie hier behandeln könnte, so darf ich es nicht und zwar um Ihres frühern Arztes Kohlhepp Willen. Ich müßte als sein Ankläger auftreten, wozu ich aber vorher die Bestimmung des Herrn Grafen abzuwarten habe. Sie begreifen daß

diese Sache mit der größten Behutsamkeit zu behandeln ist.

Diese Bedenklichkeit und leise Hindeutung auf die alte Gräfin war entscheidend. Heimberger und Marianne gaben nun gern ihre Wünsche auf.

Diese entschloss'ne und ehrliche Handlungsweise des jungen Arztes hatte ihm vollends Mariannens Wohlwollen gewonnen, und sie trug nach Heimbergers Abreise die ganze heitere und hingebende Freundlichkeit, die ihr gegen diesen geläufig war, auf den jungen, ihr auf so ernstbescheidene Weise ergebenen Freund über. Sie ahnte freilich nicht, welchen Aufruhr sie damit in seinem Herzen anrichtete, indem sie seine Rechtschaffenheit in Widerstreit mit seiner jugendlichen Eigenliebe setzte. Ein lebhafter Briefwechsel des Doctors, oder vielmehr ein Wechsel von Berichten an Sidonie und von ihren Erlassen an ihn unterhielt diesen heimlichen Kampf seiner Seele.

Anfänglich neckte ihn Sidonie mit seiner Bewunderung für die Kranke, foderte ihn aber mit den sprunghaftesten Fragen immer wieder zu neuer Beobachtung und Anerkennung Mariannens heraus. Dann theilte sie ihm vertraulich die Vermuthung mit, daß der Graf seine Absichten auf Marianne wahrscheinlich aufgeben werde, und trieb ihn an, sich eines so seelenvollen und tugendsamen Wesens zu versichern. Sie

machte ihm für diesen Fall Hoffnung auf das Physikat zu Wallberg, vorausgesetzt, daß der Graf sich in Hof- oder Staatsdienst begebe; so daß zwischen der Physikatsgegenwart und der gräflichen Vergangenheit keine Collision entstehe. In einem spätern Schreiben foderte sie ihn auf, Marianne mit dem Gedanken einer Lösung ihres Verhältnisses vertraut zu machen, und auf den Abbruch desselben seinen eigenen Hausplan zu entwerfen.

So verkümmerte Sidonie dem gerade jetzt etwas überspannten Doctor durch den leichtfertigen Ton und Witz ihrer Zeilen alles wieder, was ihre Winke für seine heimliche Herzensneigung Schmeichelhaftes enthielten. Seine verschwiegene Liebe und ihre sich hinter Scherze versteckende Absicht verstanden einander schlecht. Und da ihm ihre Mittheilungen zu lieb waren, um sie zu bezweifeln, so warf er sein Mißtrauen lieber auf ihre Mittel und Wege. Und nun trieb er sich in lauter Widersprüchen umher.

Er wies Sidoniens Zumuthung, Mariannen auf eine Lösung ihres Verhältnisses zum Grafen vorzubereiten, entschieden zurück; aber er besuchte doch seine Kranke nie ohne die stille Absicht, ihr von Sidoniens Reizen und Künsten und von ihrer Zuthätigkeit für den Grafen Wallberg zu erzählen. Er machte sich weiß, seine ehrliche Freundschaft für sie lege ihm das

auf; wobei er sich doch auch einbildete, er gewinne so viel mehr Raum in ihrem Herzen, als er dem Grafen entziehe und mit eigenem Wohlwollen belege. Sobald er aber mit Mariannen auf dies Kapitel kam, wendete sein liebendes Herz, fast wieder seinen Willen, jedes Wort in seinem Munde zu Alberts Gunsten und wider Sidonien. Er sprach lieber von dem, was ihm an der Baronesse mißfiel, und hielt selbst mit dem Tadel nicht zurück, den ihm sonst seine Dankbarkeit untersagt hätte. Sie sei auch, behauptete er, durchaus nicht nach Schrot und Korn — sondern nur im gesellschaftlichen Umlauf — liebenswürdig, — aimable, aber nicht digne d'être aimée, und kein ernster in die Tiefe blickender Mann werde sich von ihr täuschen lassen.

Wenn er dann am späten Abende, ärgerlich über sich selbst, Mariannen verließ, fühlte er doch, wie sie gegen ihn, gerade um Alberts Willen, zutraulicher, herzlicher, hingebender gewesen sei. Er weidete, so zu sagen, seine Hoffnung ab, um seine Liebe groß zu ziehen, und mit der Ahnung hiervon ergriff ihn eine tiefe Wehmuth. Dann fand er keine Ruhe; er wußte nicht für welche Erwartung er sich schlafen legen sollte, und saß über Mitternacht auf dem Altane seiner Wohnung, dem Monde zuzusehen, wie er über die Gipfel der Wälder wandelte. Die Gegend lag zauberhell,

sein Inneres im Dämmerschein der Liebe: aber nicht, wie dort über allen Wipfeln, war Ruhe über seinen Träumen, über seinen Wünschen.

So verliefen die nächsten stillen Wochen der abgeblühten Kornfelder, der blühenden Weizenäcker und der langen, süßen Abende, die sich auf purpurnen Wölkchen des Sonnenuntergangs wiegen, und die Würze der gemähten Bergwiesen athmen.

Marianne konnte jetzt im Garten wandeln; sie blühte wunderbar zu einer ganz neuen Schönheit auf. Ihr Auge glänzte von sehnsüchtiger Freude; ihre Haltung, wenn sie mit Schonung des Fußes wandelte, hatte den ganzen Adel, zu dem sich die Braut Alberts aus dem Fall der Gouvernante erhoben hatte. Wenn sie dann so zwischen den gelben und weißen Lilien des kleinen Gartens stand, kam von jenseit des hohen Waldes die liebe Erinnerung an Nettlingen über sie, — an jene Sonntagnachmittage, da ihr Vater, seine Pfeife rauchend, im Schatten des Hollunderbaumes saß, und die Mutter neben ihm den Lattig zu den Eiern belas, denen die eigenen Hühner nachgegackset hatten. Oder wenn sie in Gedanken sich vergessend, was sie sonst nie that, — die schönste Moosrose brach und vor die selige Brust heftete, trat das prächtige Schloß Wallberg vor ihre Seele, und versprach eine duftende, glänzende Zu-

kunft, die sich ihr aus Kummer und Leiden mit hundert rothen Blättern entfalten werde.

In solchem Glücke war ihr die Ahnung eines Ereignisses versagt, das alle jene lieblichen Träume zu vernichten, oder auch rascher zu verwirklichen, unerwartet herantrat.

Sechstes Kapitel.

Ein schwüler Morgen.

Der junge Doctor war in der Frühe nach dem Wald hinauf gewandelt. Der Geruch von Tannen und Fichten kam ihm ungewöhnlich stark entgegen; nur spärlicher Thau hing an den Grashalmen, und die Sonne schien matt durch dunstiges Gewölk, indeß die Luft schwül und unbewegt stand. Karl prophezeite dem Tag ein Gewitter.

Auf dem Rückwege besuchte er, wie alle Morgen, seine Kranke, ob er sie gleich als eine Genesene begrüßen durfte. Sie wandelte schon im Garten, und war eben daran, das Frühstück, heut auch für ihn mit, zu bereiten. Er überreichte seinen Waldblumenstrauß, und sie löste, um ihn vorzustecken, eine aufbrechende Rose mit zwei gleichen Knospen von ihrer leicht verhüllten Brust. — „Tauschen wir!“ sagte sie

mit anmuthigem Lächeln, und bot ihm ihren einfachen Gartenschmuck. Eine wundersame Empfindung überkam ihn, als er den warmen Stiel erfaßte. Mit einem dankenden Blick auf die so frisch wieder aufblühende Gestalt der Spenderin erschien ihm die Rose mit den beiden Knospen als ein Sinnbild derselben, und mit ihrem Geschenk ward ihm, wie durch einen Zauber, eine Sehnsucht, ein Verlangen angethan, die Sinn und Seele in ihr Geheimniß zogen. —

„Theilen?“ rief er, sich und seinen Beruf vergessend. „Diese Rose von Ihrem Herzen, diese Blumen aus meiner Hand: wären sie doch Sinnbilder eines innerlichen Theilens und Tausches! Herz und Hand —

„Lieber Doctor!“ fiel sie lächelnd, aber im Tone verwarnenden Ernstes ihm in's Wort. „Sie dürfen den ärztlichen Freund ja nicht mit dem galanten vertauschen. Ja nicht, lieber Herr Hoßbach!“

„Lieber, lieber!“ — rief er, des verdienten Vorwurfs etwas empfindlich. „Es klingt schmeichelhaft, ist aber eine laufende Redensart. Sie haben mich ja doch nicht lieb.“

„Lieb haben?“ antwortete sie. „Nein, bester Doctor! Aber Sie sind mir lieb, und das ist keine Redensart.“

„Diesen Unterschied — verzeihen Sie! — verstehe ich nicht!“ sagte er.

„Und doch besteht er," lächelte sie; „ob richtig gedacht, weiß ich nicht: aber gewiß richtig empfunden. Nehmen Sie die Tropfen meiner Weisheit mit dieser Tasse Kaffe ein!" Sie reichte ihm die gefüllte Tasse, und sprach weiter:

„Sehen Sie, was man an einem Menschen in Wahrheit liebt, ist das Ewige, das Göttliche in der eigenthümlichen Erscheinung seiner Persönlichkeit. So verschieden nun die Menschen durch innere und äußere Begabung in der Liebenswürdigkeit erscheinen: so verschieden sind sie auch wieder in ihrer Empfänglichkeit und für das Bedürfniß ihres Herzens, und gerade darin liegt das Glück und Unglück der Liebe, insofern die verschiedensten Menschen einander finden, und manche doch auch vergebens suchen. Da nun, wo man in einem Menschen das Ewige liebt, hat man auch das uns angenehme Aeußere: das heißt man *hat* ihn lieb. Wo uns aber ein Mensch liebenswürdig nach seinem Innern, oder angenehm in seiner Erscheinung vorkommt, — lieb durch Gesinnung und Handeln, ohne daß man ihn eigentlich liebt, ohne daß er uns eben angehört, da *ist* er uns lieb. Meinen Sie nicht auch, — *lieber* Doctor?"

„Ich weiß noch nicht," antwortete er, mehr wehmüthig, als empfindlich. Er fühlte nämlich mit der Erklärung zugleich seine Stellung zu Mariannen be-

stimmt. Er suchte sich zu fassen, und sprach dann weiter:

„Ich will mir's überlegen. Es sind also auch in der Liebe, wie in der Sprache, zwei Hülfszeitwörter des „Haben“ und „Sein“! Indeß können doch, wie mir scheint, beide in zwei Menschen gegen einander verschieden sein, und so darf ich, der ich Ihnen nur lieb bin, doch mit Wahrheit sagen, ich — — habe Sie lieb, Marianne!“

Er hatte dies aus beklommener Brust gesprochen, erhob sich aber jetzt, als sein heimliches Leid laut zu werden drohte, und trat vor die Laube, den Blick nach dem Gebirge gerichtet. Die Hausfrau kam heran, und er suchte sich mit den Worten zu fassen:

„Wir bekommen heut Gewitter, Frau Roser! Es ist mir so schwül, ich bin etwas unruhig!“

Er trat mit ihr in die Laube zurück, setzte der Frau einen Stuhl zurecht, und sagte:

„Nehmen Sie Platz, liebe Frau Roser! — — Ja, Fräulein Marianne, Frau Roser ist mir eine liebe Frau!“

In dieser Gemüthsstimmung, — niedergeschlagen durch Mariannens Erklärung und doch auch durch sein Geständniß aufgeregt, kam er in sein Wirthshaus, und vernahm, daß eine fremde, sehr geputzte Dame von Nienstedt mit einem Einspänner herauf gekommen sei, und ihn auf Nummer 1 erwarte.

Er eilte nach dem bezeichneten Zimmer. Das „Herein“ auf sein Anklopfen klang von bekannter Stimme; dennoch erschrak er heftig, als er in der ihm entgegen tretenden Gestalt — Sidonien erkannte.

„Nicht wahr, wir sind etwas perplex, ein wenig verblüfft, aber auf's Angenehmste überrascht, lieber Karl und praktischer Arzt?“ sagte sie lachend. „Aber unverhofft kommt oft, wissen Sie!“

Karl betrachtete sie von oben bis unten. Sie war gegen ihren sonstigen Geschmack allzu bunt und überladen gekleidet, was aber zu ihrem aufgeregten, gespannten Wesen ganz gut zu passen schien. Sie mochte sein Befremden als erwartet und nicht ohne Wohlgefallen errathen, und sagte lachend:

„Nun, gefalle ich dem lieben Doctor so nicht?“

Das „lieb“ gab ihm einen Stich in's Herz: es war ihm, als ob die Zauberin die eben empfangene Lection belauscht haben könnte. Doch schon die nächsten Worte Sidoniens schreckten ihn aus der augenblicklichen Täuschung auf. — „Ich will auch so Deiner Marianne eben nicht gefallen,“ sagte sie.

„Baronesse!“ rief er höchst betroffen. „Ich habe keine Marianne, ich; aber — Sie wollen doch wohl nicht —“

„Gewiß will ich, mein erschrockener Held!“ unterbrach sie ihn. „Doch beruhige Dich Deiner selbst

wegen! Ich will so viel, daß Dir gar nichts übrig bleibt, und Du sollst bloß nicht wollen."

Sie betrachtete den ganz bestürzten jungen Mann, der selbst nicht wußte, ob das Unbegreifliche oder eine Ahnung ihrer Absicht ihn mehr verwirre. Sie lachte hell auf, schritt bald hin und wieder, bald setzte sie sich, entweder um den jungen Freund, oder um sich selbst zur Ruhe kommen zu lassen. In ihrer Unruhe schien noch die Leidenschaft fortzubranden, die in ihr stürmte und sie hierher getrieben hatte. Endlich sagte sie:

„Sehen Sie doch einmal aus der Stubenthür, lieber Hoßbach, daß nicht gelauscht wird; dann sollen Sie hören, was ich alles will."

Und als er von der Thür zurückkehrte, und sich auf ihren Wink neben ihr gesetzt hatte, fuhr sie fort:

„Zuerst sagen Sie mir, Doctor, um welche Zeit Marianne am ruhigsten zu sprechen wäre? Vorausgesetzt, daß ihr Arzt es mir erlaubt!"

„Nachmittags, Baronesse, wenn sie geruht hat und mit der kleinen Tochter des Hauses Musik auf dem Flügel treibt."

„Also hat sie ein Instrument auf dem Zimmer? Das ist ja prächtig für meine Lieder! Sie kennen ja die beiden Goethe'schen Lieder, die Marianne so herrlich singen soll. Sie haben sie bei mir gehört. Ich habe sie vom Grafen. Im Vertrauen! Es gilt mir um

einen Wettgesang, Doctor. Ich singe ja auch Alt, wie mir Albert bemerkte. Ha, ha! Also Nachmittags, sagen Sie, Karl? Nachmittags — vier Uhr etwa? Nun hören Sie! Zu dem Mancherlei, was ich hier will, gehören zuerst die Geldrollen dort auf dem Schreibtische. Der Graf will, Marianne soll das Bad brauchen, das Sie für gut halten, Sie sollen sie begleiten, aber nicht ohne eine Frauensperson, die als Ehrendame vielleicht auch die kleine Bedienung besorgen kann. Sodann trieb es mich, die Person zu kennen, auf die Sie, lieber Karl, soviel Vortrefflichkeit häufen. Sind Sie unzufrieden über mein Kommen, so klopfen Sie an Ihr Herz und rufen: Meine Schuld! Ja, wissen Sie nur, — obgleich ich bisher keine besondere Herzensneigung für Sie gehabt habe, kann ich doch eifersüchtig auf Ihre künftige Frau sein. Und Sie haben's zu verantworten."

„Spotten Sie nicht, Baronesse!" rief er mit verhaltenem Unwillen, „und trauen Sie mir soviel Blick zu, daß ich besser weiß, auf wen sich Ihre Eifersucht bezieht."

In ihrer Aufwallung rasch sich besinnend, versetzte sie:

„Ah! Sieh da! Sie stimmen einen recht freundschaftlichen Ton an, guter Karl, und das lass' ich mir heut schon gefallen. Reden Sie ganz aufrichtig! Es erleichtert mich mit dem heimlichen Gepäck auf meinem

Herzen. Wir brauchen einander in dieser Stunde, und kennen uns aus frühern Tagen. Ich geb' Ihnen also gleich zu, daß ich nicht bloß um Ihre künftige Frau kennen zu lernen gekommen bin, sondern — —"

Sie winkte ihm vor die Thür zu blicken, und fuhr, als es geschehen, fort:

„Ich will auch schätzen lernen, — was Graf Albert bei seinem Herzenswechsel für Einbuße leidet, und um welchen Preis ich so Entsetzliches unternehme, als —. O mein Gott, ja, es ist wirklich entsetzlich, daß ich Das kann, daß ich mich so weit vergessen, so weit verlieren kann!"

Sie sank in die Kissen des Sopha zurück, und preßte ihr gesticktes Schnupftuch vor das Gesicht. Dann stand sie rasch auf und rief:

„Nein, Kinderei! Es ist ein Spaß, — es wird vorüber gehen. Ei, es ist eine tollkühne Eroberung, es ist meine letzte Zauberei — ! Ich sprenge die Bank und — habe Alles!"

„Um Gott, Sidonie!" rief Karl, und trat ihr jäh in den Weg. Sie wollen doch Mariannen nicht — vergiften?"

„Karl!" schrie sie entrüstet, und maß ihn mit einem verächtlichen Blicke; setzte dann aber, als hätte das Wort „vergiften" doch auch eine moralische Bedeutung, kleinlaut und begütigend hinzu:

„Was ich ihr — beibringen will, ist kein Gift, lieber Karl; nein, Du bist es, — Du selbst, Doctor, — Heiltrank für uns Alle. Wahrhaftig, Karl! Ja, siehst Du, — Graf Albert wird nur durch sein Verlöbniß mit Marianne abgehalten, sich mir zuzuwenden. Wahrlich, Doctor! Ich weiß Das von ihm selbst. Nicht die Liebe, nur noch die Ehre ist im Spiel. Siehst Du, da muß ich handeln, ich muß etwas thun, etwas, was nur die Liebe kann, und — ich liebe ihn, Karl, liebe, liebe! Und ich habe gejubelt, als ich aus Deinen Briefen sah, daß auch Du liebst, — sie, diese Marianne! — — Aber, mißverstehe mich nicht, Karl! Nicht gejubelt, weil ich durch Dich das Hinderniß meines Glückes zu heben dachte: nein, Karl, ich bin einer edleren Freude fähig; sondern, — wie soll ich mich ausdrücken? — weil ich dem vortrefflichen Mädchen einen ihm geeigneteren Ersatz geboten, und Dir, — — aber Das muß ich lachend sagen, Karl! — Dir eine prächtige Henne in Deinen „Korb" zufliegen sah. Und noch mehr! Mein Jubel war noch idealer, Karl! Ich freute mich schon darum allein, weil Du eben liebtest, also ein Verständniß, ein Mitgefühl für Das hast, was Liebe ist, was Liebe thun, was Liebe sich vergeben kann."

Der junge Arzt war erschüttert von der Leidenschaftlichkeit Sidoniens in Sprache, Blicken und Geberden. In der Weichmüthigkeit, die er aus der Laube mitgebracht

hatte, überwältigte ihn dabei die Empfindung, wie zugleich sein eigenes Herzensgeschick mit in die wilden Strudel dieser Leidenschaft gerissen wurde. Er sank in einen Sessel, und konnte den Thränen nicht wehren, die ihm aus den Augen stürzten.

Sidonie erhob sich nun etwas beruhigter, um selbst auf den Hausgang hinaus zu blicken. Leiser sprach sie dann:

„Ueberspannen wir uns nicht, lieber Freund! Ich muß also Mariannen sehen und mit ihr reden. Dazu bin ich gekommen."

„Theure Baronesse," erwiderte Karl nach einiger Ueberlegung. „Gehen Sie noch einmal mit sich zu Rathe. Marianne kennt die „Zauberin Sidonie" aus Mittheilungen des Grafen. Und wenn Dieser selbst vielleicht auch, nach seiner persönlichen Bekanntschaft, jetzt eine ganz andere Meinung von Ihnen hat, als er früher ausgesprochen zu haben scheint: — Marianne haftet doch an ihren früheren Vorstellungen. Gehen Sie nicht zu ihr: Sie gewinnen keinen Einfluß bei ihr, und verlieren vielleicht — an Achtung."

„Wofür haben Sie mich denn zuerst so befremdet angesehen, Doctor?" erwiderte Sidonie, „Wo haben Sie Ihren gerühmten Blick? Wann haben Sie Sidonien so gekleidet gesehen? Ich sage Ihnen also jetzt ausdrücklich: Sie haben keine berüchtigte Zauberin, — Sie

haben die berühmte Sängerin Uffenheimer vor sich. Als solche besuche ich Marianne, und mit dieser Sängerin haben Sie Ihre Rolle zu spielen."

„Nimmermehr, Sidonie!" rief Karl entschlossen aus. Betrügen, täuschen helf' ich Mariannen nicht. Lassen Sie ja mich nur aus dem Spiel! Ich würde es Ihnen verderben, wenn ich selbst mitspielen wollte; aber ich will nicht, und Ihre Zumuthung paßt sehr wenig zu meiner hiesigen Bestimmung, die ich doch von Ihnen habe."

„Reden Sie schicklicher zu mir, Doctor Hoßbach!" entgegnete Sidonie. „Sie haben mich nicht für die Sängerin Uffenheimer erkannt, ich stehe mithin noch als Ihre alte Wohlthäterin vor Ihnen. — — Aber, nein, das wollt' ich nicht sagen. Ich habe mich vergessen, Karl: geben Sie mir die Hand! Vergib, was ich in diesem Anzug einer Theaterpersonage sagen konnte. Kleider machen Leute, — auch im schlimmen Sinne, weißt Du! Nein, ich habe mehr Achtung für Sie, guter Doctor, als Sie mir zutrauen. Ich weiß, wie wahr und ehrlich sie Mariannen lieben, und respectire dies Herz. Ich verlange nichts von Ihnen, was dieser Liebe widerspräche. Sie sollen mich nicht bei Mariannen einführen, mich für keine Sängerin bei ihr ausgeben: Sie sollen nur nichts von mir wissen, mich ignoriren. Ich hätte gern ohne Ihr Vorwissen gehandelt, wäre ich sicher

gewesen, Ihnen nicht zu begegnen und durch Ihre Verlegenheit und Verwirrung um meinen ganzen Plan zu kommen, der auch auf Ihr Glück mitberechnet ist. Und darum ist Schweigen das Wenigste, was Sie für sich selbst thun können. Ich gehe also zu Mariannen; ich will schon zu ihr kommen. Sie folgen mir auf einem Umwege zu Ihrer Patientin, hören im Hause, daß eine fremde Dame bei ihr ist, halten die Hausfrau mit Ihrer Besprechung zurück, oder lassen sie, falls sie bei Mariannen wäre, herausrufen, um sie wegen des Besuches zu befragen. Ich muß nämlich mit Mariannen unter vier Augen reden. Wie Sie dann wieder hinwegkommen wollen, überlasse ich Ihnen. Wir sprechen uns dann wieder hier, ehe ich mit der Dämmerung nach der Stadt zurück fahre."

Auf ihre fragenden Blicke erfolgte keine Antwort des jungen Mannes. Er verstummte unter dem Zwiespalt seines Gemüths, zwischen den Zweifeln seines Gewissens und den Wünschen seines Herzens. Es war so wenig, was Sidonie von ihm verlangte, und es galt dafür Alles, was er wünschte, und was zwischen „Liebsein" und „Liebhaben" vielleicht noch zu erreichen blieb.

Nach einigen Augenblicken fuhr Sidonie fort:

„Also einverstanden, Karl, und nun sollen sie auch das Weitere hören, was hinter uns und vor uns liegt. — Die Angelegenheit der Prinzessin Mathilde ist auf

das Erwünschteste geordnet, Graf Albert aber noch nicht entlassen, und wird es auch noch nicht sobald, sondern wird den Prinzen Alexander nach Wildbad begleiten, wohin die Kaiserin bereits unterwegs über Stuttgart ist. Auch meine Prinzessin geht mit ihrer mütterlichen Tante und ihren Hofdamen dahin, und ich habe mich nur auf einige Tage von ihr getrennt, um den Umweg über Nienstedt zu nehmen, wo ich die Kammerjungfer und den Bedienten, meinen Reisemarschall, zurückgelassen habe. In Stuttgart treffe ich wieder mit ihr zusammen, und gehe mit ihr nach Wildbad. Hier soll ihre Verlobung mit dem Prinzen Alexander statt finden."

„Verlobung? In Wildbad?" fragte der Doctor.

„Sie haben Recht," antwortete Sidonie, „es ist ein wenig abweichend, ein wenig eigenthümlich; es liegt aber in den eigenthümlichen Umständen. Der Prinz steht in russischen Diensten, die Kaiserin begünstigt das liebenswürdige Paar, und die Verlobung nimmt den Schein eines glücklichen Begegnisses, eines ländlichen Festes an. Bei dieser Gelegenheit wird nun Graf Albert seine Anerkennung finden, durch Orden und Gunstbezeigungen hervorgehoben werden, und dürfte unter gnädigen Blicken und Fragen der Kaiserin und der Prinzessin — vielleicht auch gern als Bräutigam erscheinen mögen. Es wird sich nur fragen, wer die Braut wäre. Ich selbst — — interessire mich für sein Glück so lebhaft, daß ich mich

mit schwerem Kampf überwunden habe, über hier zu reisen, um zu sehen, ob Marianne wirklich seine Verlobte ist, und ob die Sache so liegt, daß — — wie soll ich sagen? — daß sie es auch bleiben muß."

Sie wollte weiter reden; allein der junge Freund, so befangen mehr zu hören, als sie es war sich noch deutlicher zu erklären, kam ihren gesuchten Worten zuvor, indem er ziemlich jäh versetzte:

„Ich verstehe Sie nicht recht, Baronesse; allein, lassen Sie mich lieber in der Unwissenheit über die Absicht Ihres Besuches. Ihre Verkleidung beunruhigt mich ohnehin schon. Doch denk' ich, Ihr edles Herz wird Sie zu Mariannen begleiten, und das Wort führen. Ich weiß aus Erfahrung, daß man auch mit vorgefaßter Absicht ihr nicht weh thun kann."

Sidonie fand sich von dieser Aeußerung noch mehr verwirrt. Sie hätte sich gern über ihr Vorhaben ausgesprochen. Ihr nicht falsches Herz machte ihr Vorwürfe über die Leidenschaft, der sie gefolgt war, während ihr berechnender Verstand doch nicht aufgeben mochte, was sie sich dabei vorgesetzt hatte. Mit diesem innern Zwiespalt nahm sie ihre Zuflucht zu einer Selbsttäuschung, indem sie erwartete, der junge Doctor, den sie bei ihrem Unternehmen betheiligte, werde ihr die Zustimmung entgegen bringen, die ihr innerlich fehlte. Nun er sich aber zurückzog und jede nähere Mittheilung abwehrte,

ward sie noch ängstlicher mit sich selbst, aber auch unwilliger über ihn, den sie mit ihrem guten Verstande in seiner ganz ähnlichen Selbsttäuschung durchblickte. Mit aller Lebhaftigkeit ihres Verdrusses sagte sie ihm:

„O wir kennen uns, guter Doctor Hoßbach! Sie wollen von meinem Vorhaben nichts wissen, weil sie es schon errathen, und haben den Seelenmuth nicht, es zu mißbilligen, weil sie Ihren eigenen Gewinn dabei nicht aufgeben mögen. Nicht war, Karl? Den Frommen, denken Sie, gibt's der Herr im Schlaf, und so machen Sie die Augen zu, als ob Sie schliefen und ganz fromm wären. Aber, guter Freund, ich sehe Sie blinzen, während ich handle. Und — ich werde handeln. Die Sängerin Uffenhenheimer gibt ihr Debüt nicht auf. Abonnement suspendü für Doctor Hoßbach. Aber, ich bin generös, Karl: ich breche mir den Juwel aus Mariannens Trauring und lasse Ihnen den goldenen Reif. Greifen Sie zu, sobald ich von ihr gehe. Es ist vielleicht der günstigste Augenblick für Sie, ihre Hand zu gewinnen. Sie sehen, bei all' Ihrer Vergessenheit gegen mich bin ich noch großmüthig genug, Ihr Glück zu befördern."

„Ich bewundere Ihre Großmuth, Baronesse Sidonie!" antwortete er unwillig. „Sie möchten mir um Alles die Hand eines edeln Mädchens zu wenden, die eben noch den Grafen von Wallberg festhält!"

Sidonie erröthete und schwieg einen Augenblick betroffen; dann sagte sie mit ihrer leichten, lächelnden Fassung:

„Nun ja, Karl, wir verstehen uns, und verstehen auch das laufende Leben, und nehmen's, wie es eben ist. Wir haben uns beide um zwei Herzen beworben, und wollen uns nun nicht schämen zu gestehen, daß wir einander in die Hände arbeiteten. — — Und nun gehen Sie, Karl, und lassen den Wirth unter'm Gartenzelte unser Mittagessen auftragen. Ich habe für uns beide bestellt. Es ist heut so schwül in den Zimmern, und wir haben uns zum Ueberfluß auch noch echauffirt!"

Siebentes Kapitel.

Besuch und Betrug.

Das schon in der Frühe vermuthete Gewitter sammelte sich gegen Abend am südwestlichen Himmel, und zog gegen das Gebirge herauf. Frau Roser, die auf Mariannens Wohnzimmer der Clavierstunde ihrer kleinen Betty beiwohnte und eine heimliche Furcht vor Gewittern hatte, trat wiederholt an's Fenster, nach den Wolken umzuschauen die mit beängstigenden Massen, lichtgrau und schwarz durchsetzt, in schweren Schichten herabhingen.

Bei dieser Gelegenheit bemerkte sie ein geputztes junges Frauenzimmer im Garten wandeln, bald zu den Blumen gebückt, bald nach der Gegend ausblickend. Die Fenster standen, der frischeren Luft wegen und bei überzogenem Himmel, geöffnet und so vernahm die

Fremde das Clavier, näherte sich dem Hause, sah herauf und grüßte. Frau Roser verließ leise das Zimmer, um die Fremde zu empfangen.

Diese pries mit vornehmer Zutraulichkeit die Lage des Gartenhauses und fragte, ob sie hier nicht Wohnung für mehrere Sommerwochen haben könnte. Frau Roser hatte allerdings noch ein angenehmes Zimmer mit Cabinet frei, die aber geweißt und neu tapezirt werden mußten. Glücklicherweise war die Fremde nicht eilig, sie hatte noch eine kleine Reise vor, wünschte aber die Wohnung zu besehen. Frau Roser bat sie einzutreten, und zeigte ihr die Räumlichkeiten. Lage und Einrichtung gefielen ihr, sie vernahm den Preis und die Bequemlichkeiten die sie haben konnte, und schien mit allem sehr zufrieden. Das Clavierspiel gab ihr Anlaß, sich nach der Besetzung der anstoßenden Zimmer zu erkundigen. Frau Roser nannte die junge, liebenswürdige Dame, die so freundlich ihrem Töchterchen Unterricht gäbe, und sprach mit solchem Lobe von ihr, daß die Fremde gar herzlich wünschte, alsbald die Bekanntschaft ihrer künftigen Nachbarin zu machen. Frau Roser ging, sie bei Mariannen anzumelden.

Marianne, so unerwünscht ihr der Besuch eines ihr unbekannten Frauenzimmers war, wollte doch dem Vortheil ihrer Wirthin nicht entgegen sein. Sie hob den Fuß, der heut wieder ein wenig schmerzte, von

dem Tabouret, auf dem sie ihn ruhen ließ, um die Eintretende zu empfangen.

Der kleine Verdruß den sie über ihre Störung empfand, mochte sie dazu reizen, daß sie den überladenen Anzug der hübschen Fremden belächelte. Aber so empfindlich scheinen die Frauen in Bezug auf ihre Toilette zu sein, daß Sidonie, statt mit dem Eindruck auf den sie es bei der Wahl des Anzugs abgesehen, heimlich zufrieden zu sein, doch dies Lächeln im ersten Augenblicke ärgerlich aufnahm. Vielleicht ging aber auch die ganze Erscheinung Mariannens, — ihr blühendes Aussehen, das phantasievolle Gesicht, der reine, seelenvolle Blick, die edle, natürlich-vornehme Haltung über Sidoniens Voraussetzung hinaus, und verstimmte sie. Dieser zurückgehaltene Verdruß war keine gute Losung für diese Stunde. Schnell verlor sich aus Sidoniens Brust die Anwandlung von Aengstlichkeit und Reue, die ihr aus dem Garten heimlich gefolgt waren; sie fühlte nur um so lebhafter was sie gegen solche Vorzüge aufzubieten habe, und war entschlossen, die einmal übernommene Rolle, als ihre letzte Waffe, durchzuspielen. Diese Stimmung drang ihrem sonst so einnehmenden Wesen ein erzwungenes Betragen auf, das in Uebereinstimmung mit dem überladenen Anzuge Mariannen, ehe sie noch

etwas von der Fremden wußte, den Eindruck einer reisenden Comödiantin gab.

So bildete sich zwischen beiden Gemüthern, wie in der Atmosphäre, eine Spannung, die über eine Kleinigkeit zum Ausbruch kommen, und da oder dorthin Verderben bringen konnte. —

Die Fremde hatte Platz genommen. Sie schmeichelte Betty an sich, ließ sie etwas spielen, und freute sich, daß die Kleine auch eine gute Singstimme verrathe. — — „Sie singen wohl auch, Fräulein Marianne?" fragte sie.

Marianne, empfindlich bei ihrem Vornamen genannt zu werden, antwortete kurz:

„Ein wenig, Mademoiselle!"

„Sie singen wohl auch Alt?" fuhr Sidonie fort, und konnte in Erinnerung an diese Worte des Grafen Albert, die an jenem ästhetischen Abend an sie gerichtet waren, ein bezügliches, aber für Marianne unverständliches Lachen nicht unterdrücken.

Marianne blickte sie verwundert an, und antwortete nicht. Sie faßte eine ungünstige Meinung von dem schönen, zudringlichen Geschöpf. Indeß sprach Sidonie weiter:

„Ich verstehe mich ein wenig auf Stimmen Ich will Ihnen nicht verschweigen, daß ich die bekannte Sängerin Uffenheimer bin. Ich gehe nach Stuttgart, wo

ich bei Hofe vor der Kaiserin Mutter aus Rußland singen soll."

Sie sprach dies mit soviel Selbstgefühl und Selbstgefälligkeit, daß Marianne, die freilich nicht ahnen konnte wie sehr Sidonie solcher Selbstermunterung bedurfte, vollends den Eindruck einer leichtfertigen, mißächtlichen Person von ihr hatte, mit der sie um keinen Preis auf demselben Hausgang wohnen möchte.

In diesem Augenblick öffnete die Magd die Stubenthür und winkte Frau Roser hinaus. Diese nahm ihre Betty an der Hand, und verließ mit der Bitte um Entschuldigung das Zimmer.

Sidonie, nicht ohne Herzklopfen, rückte ihren Stuhl näher zu Mariannen, die wie in Geduld ergeben, sich in ihrem Sessel bequem machte. Sie nahm, bei ihrer Meinung von der Fremden, keinen Anstand, den Fuß wieder auf das Tabouret zu legen, und ihr leichtes Tuch von der Schulter zu lösen, da ihr bei innerer Aufregung die Schwüle der Luft allzuläſtig wurde. Sidonie, in ihrer Beklommenheit einigemal aufseufzend, suchte ihrer Befangenheit eine andere Deutung zu geben, und sagte:

„Es ist nicht so wohl die Gewitterluft, die mich so einnimmt, sondern — ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie wohl mir, nach schmerzlichen Wochen, wieder einmal bei Ihnen wird. Diese reizende Einsam-

keit und die Hoffnung einige Sommermonate hier mit Ihnen zu verleben, — dies Glück kommt mir so unerwartet, daß es mich ganz überwältigt. Ihre einnehmende Erscheinung, liebe Freundin, regte im ersten Augenblicke, wie durch einen Zauber —

Sie erschrak vor diesem anzüglichen Wort und verbesserte sich: wie durch eine Gunst des Himmels, mein Herz zum innigsten Zutrauen an.

„Ich werde freilich nicht lange mehr hier verweilen können," fiel Marianne ein, und ermunterte sich ordentlich, etwas so Unerwünschtes schnell von sich abzuwehren. Ich litt an einem kranken Fuß, der zwar heut wieder ein wenig schmerzt, wahrscheinlich vom Einfluß des Gewitters; sonst dächte ich es stände mir etwas Leidiges bevor. Man wird ordentlich abergläubig, Mademoiselle, wenn man von den Folgen sittlicher oder socialer Erlebnisse, von Haß und Hochmuth der Menschen leidet."

Betroffen, aber sich zusammen nehmend, versetzte Sidonie:

„O wie würd' ich's beklagen, wenn Sie so bald fortzögen! Sie gehen wahrscheinlich, — sich zu verheirathen? Sie sehen mich an, als ob ich es errathen hätte. Ich weiß selbst nicht, wie ich eben auf den Gedanken komme: aber Sie sehen mir so innerlich

froh und befriedigt aus, wie eine glückliche Braut, oder ich komme auf den Einfall weil ich selbst —

„Wenigstens fühle ich mich nach so manchen Leiden wieder recht froh und glücklich," antwortete Marianne, als Jene so plötzlich schwieg. „Doch will ich's nicht berufen!"

„O wie gönne ich Ihnen das!" rief Sidonie, und faßte zudringlich Mariannens Hand, sie zu drücken. „Der Himmel behüte Sie vor andern Leiden, als die uns ein verletzter Fuß macht! Ein verletztes Herz trägt sich und heilt viel schwerer. Ich hab's erfahren, und das Bitterste steht mir noch bevor. In Stuttgart, wohin ich berufen bin, soll ich dem Manne begegnen, soll ich ihn unter meinen Zuhörern erblicken, den ein bürgerliches Mädchenherz so unaussprechlich liebt, dem es unaufhörlich schlägt, für den es lebt und leidet, und den man nun mit einer adlichen, ebenbürtigen jungen Dame zu verheirathen sucht, die freilich nicht ohne Wirkung ihre Zauber an ihn verschwendet hat. — Glauben Sie mir! — Kein Wort, das nicht die Wahrheit wäre!"

Mit dieser letzten, sonderbaren Entschuldigung überredete sich die Sophistin nur selbst, daß sie Mariannen nicht täusche, weil Sie deren wirklichen Zustand geschildert hatte.

„Aber — so gehen Sie nicht hin!" versetzte Marianne.

„Warum ziehen Sie Ihren Schmerzen nach, suchen sie auf, und sind nicht zu stolz, mit gekränktem Herzen vor ihm zu singen?“

„Ich sehe, meine liebe, ehrliche Freundin, wie wenig Sie das Loos einer Sängerin kennen,“ erklärte die Gefragte. „Vor einer Kaiserin soll ich singen, vor einer Gebieterin von dort, wo es keine Nachtigallen gibt! Ich will nicht sagen, — das sei eben das dienstbare Verhängniß einer Künstlerin; nein, ich will stolz sein, wie Sie es verlangen, und sagen: Auch im Unglück gilt uns noch der Ruhm! „Das Leben ist der Güter höchstes nicht,“ sagt Schiller, viel weniger also ein Mädchenherz, das zu leiden bestimmt scheint und im Leiden um Liebe eine höhere Seligkeit finden kann, — ein neues, dem Höchsten, was wir kennen, — der Liebe, dem ewigen Weh der Liebe geweihtes Leben. Nicht wahr? Sagen Sie mir zur Beruhigung, Marianne, daß auch Sie so fühlen, daß auch Sie vom Unglück der Liebe nicht zu kränken wären?“

„Nein, nicht vom Unglück der Liebe, aber von der Bosheit, vom Haß der Menschen!“ entgegnete Marianne sanft und mit der träumerischen Miene der Erinnerung.

„Sie haben Recht,“ rief die Sängerin, sich leidenschaftlich erhebend, — „Sie haben Recht, und ich werde mich auch rächen. Ihm werd' ich verzeihen, aber mich rächen an dieser Sidonie! Ich werde fest halten an dem Geliebten, auch wenn ich ihn fahren lasse!“

„Sidonie — ?“ fragte Marianne betroffen, und sich aus ihrer ruhenden Lage ein wenig aufrichtend. „Sie kommen aus der Residenz: meinen Sie — Sidonien, die Tochter des Ministers von — ?“

„Kennen Sie die Baronesse von Bruchleben?“

„Nein, aber — ich weiß von ihr, und —“

„Sie heirathet, sagt man, und zwar —“

Ein dumpfer Donner rollte kurz und fern. Die Sängerin kam ängstlich gegen Marianne heran, indem sie leise sagte:

„Das Gewitter kommt. Ich will doch lieber nach meinem Wirthshause —.“

„O es ist noch fern,“ versetzte Marianne. „Sie können es hier abwarten. Sie wollten mir sagen, Sidonie heirathe — ?“

„Es heißt so,“ antwortete die Sängerin zerstreut und überlegend, indem sie ihren Stuhl wieder einnahm. „Ich behaupte nicht, daß es gewiß ist. Aber man wünscht es, man arbeitet daran, man findet es passend. Die Sache liegt nämlich so! Unsere Prinzessin Mathilde vermählt sich dem Prinzen Alexander. Es ist kein Geheimniß mehr; denn die bisherigen Hindernisse sind gehoben, was man zum Theil auch der geschickten Unterhandlung des Grafen Albert v. Wallberg verdankt. Nun möchte man aber, bei Gelegenheit der nahen Verlobung des fürstlichen Paares, wobei man auch dem

Grafen einige Auszeichnung zugedacht hat, ihn auch standesmäßig verlobt wissen. Man hat ihm eine bedeutende Zukunft zugedacht und möchte ihn dafür in schicklichen Verbindungen sehen."

Sidonie stand wieder auf und trat an's Fenster, scheinbar um nach dem Wetter umzuschauen, denn es blitzte stark und der Donner murrte und grollte unaufhörlich; eigentlich aber zögerte sie aus einer ängstlichen Empfindung weiter zu reden, — sei es aus mädchenhaftem Zartgefühl für sich selbst, oder aus einer Regung des Mitleids für Marianne. Diese aber hatte bereits zu viel gehört, um nicht weiter zu fragen, ob es also diese Sidonie sei, die man dem Grafen zugedacht habe, und ob der Graf selbst —

Sie konnte nicht weiter reden, ihre Empfindung drohte sie zu verrathen.

„Zugedacht, ja!" antwortete Sidonie leichthin, und ich weiß auch, daß sie ihn nicht abweisen würde, wenn —"

Wie sie Mariannen in den Sessel zurücksinken hörte, wendete sie sich vom Fenster rasch um, und der Eindruck ihrer hingeworfenen Mittheilung auf die erblaßte Kranke entging ihr nicht. Es war kein Triumph, was sie im Augenblick empfand; ihr Herz hegte ja keinen eigentlichen Groll gegen Marianne und ihre Eifersucht war vor der anziehenden Erscheinung derselben bald zurückgetreten: aber Sidonie erfuhr heut, und vielleicht nicht zum ersten

Mal, daß ein ausgesprochenes Wort, — im Sinn, wenn auch nicht im Ausdruck, eine Lüge — zur Geißel wird, die den Menschen auf dem betretenen Pfade vorwärts treibt. Der lebhafte Verstand, den sie schon oft gegen ihre edleren Regungen zu Hülfe gerufen, sagte ihr, daß sie jetzt vollenden müsse, wenn nicht das Leid, das nun doch Mariannen getroffen, für sie selbst ohne Frucht bleiben und zu ihrer Schuld auch noch eine Albernheit begangen werden sollte. Und so trat sie zu Mariannen mit den Worten:

„Ich sehe Ihnen an, theuerste Freundin, welchen zarten Antheil sie an meinem Unglück nehmen. Eine Sängerin ist allerdings keine Partie für einen zu großer Wirksamkeit berufenen und begabten jungen Grafen, und daß er uns in süßen Stunden geliebt, sich uns hingegeben hat, reicht nicht an die hohen Ansprüche, die das Leben, die Welt, das Vaterland an ihn stellen. Zu diesem schmerzlichen Trost erhebe ich mich zuweilen in den Stunden der Erinnerung. Glauben Sie nicht auch, edle Freundin, daß es groß und schön von mir ist, wenn ich dem Grafen all' seine Versprechungen zurückgebe, wenn ich ihm abschreibe? Würden Sie in einem solchen Falle nicht ebenso handeln?"

Und da Marianne, ihr Tuch vor das Gesicht gepreßt, schwieg, fuhr Sidonie in überspanntem Tone fort:

„Ja, gewiß würden Sie! Und das will ich auch!

Schreiben will ich ihm! Wie dank' ich dem Himmel, der mich in den Garten hierher und zu Ihnen geleitet hat, wo der edlere Theil in mir mächtiger, als je auf- lodert; wo ich bei Ihrer tiefen Theilnahme an meinem Mißgeschick die Ueberzeugung fasse, wie auch Sie in solchem Leide handeln würden. O mir bleibt ja noch die Erinnerung an trauliche Abende, bleiben zwei herrliche Lieder, die er, glaub' ich, selbst componirt und mir auf der Violine eingeübt hat, die ich ihm wieder und wieder vorsingen mußte!"

Sie stürzte sich an das offene Klavier, und mit den Worten: „O Sie singen ja ebenfalls Alt!" spielte sie eine kurze Einleitung, und sang in Mariannens Melodie das Goethe'sche Lied: „Ueber allen Gipfeln ist Ruh'."

Bei den Schlußversen:

„Warte nur, balde
Ruhest du auch!"

zuckte ein greller Blitz, und ein krachender Donner folgte in abstürzenden Schlägen, daß das leicht gebaute Haus schütterte.

Sidonie war mit einem Aufschrei emporgefahren, und sah Mariannen, von ihrem Sessel herabgeglitten, mit dem Gesicht auf dem Sitze liegen, leise bebend, still weinend. Einige Momente war es todtstille im Zimmer und draußen. Sidonie stand in peinigender Verlegen-

heit, nicht wissend, was sie thun oder nur sagen sollte. Sie dachte an das zweite Lied, das sie noch hatte singen wollen, und an den Donner, dessen Wiederholung sie fürchtete. Und so sprach sie, um nur irgend etwas anzuregen, mit einem Accordanschlag auf dem Klavier halblaut:

„Der du von dem Himmel bist" —.

Da erhob sich rasch Marianne; blaß und das Gesicht von dem durchweinten Tuche genetzt, trat sie mit edler Haltung gegen Sidonien vor und sprach:

„Verlassen Sie mich, Mademoiselle Uffenheimer! Ich will jetzt allein sein. Ich pflege zu beten, wenn der Himmel in Wettern über uns waltet. Gehen Sie! Wenn Sie sich nicht mehr hinüber wagen, verweilen Sie unten bei Frau Roser; aber hier lassen sie mich allein! Gehen Sie!"

Es lag eine Hoheit auf der Stirne, eine Verachtung im Auge und ein Stolz im Ton der Stimme, daß die Baronesse, ohne ein Wort zu erwidern, sich verneigte und das Zimmer verließ. Hinter ihr schob Marianne den Riegel vor, wankte gegen das offene Fenster, wo sie auf die Knie gesunken, mit Aufblick nach den blitzenden Wolken, halb singend, halb sprechend mit dem Ausdrucke tiefsten Schmerzes flehte:

„Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,

Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede
Komm', ach komm' in meine Brust!"

Kaum ausgesprochen, und ein strömender Regenguß rauschte durch den breiten Nußbaum neben dem Fenster herab. Ein Strom von Wohlgerüchen drang zugleich mit den stürmenden Lüften durch das Fenster herein.

Marianne erhob sich, erquickt wie von erflehtem Segen, und ließ, ob es gleich herein regnete, für die Gnaden des Himmels das Fenster offen. Blitz auf Blitz zuckte, Schlag auf Schlag des Donners hallte oben in den Wäldern wieder. Es klang ihr als ein Strafgericht des Allwaltenden. Doch, wie sie an Albert dachte, faltete sie die Hände nach oben; ihre Lippen bebten still, und leise rannen ihre Thränen.

Achtes Kapitel.

Verlust und Gewinn.

Doch Thränen und Regen erschöpfen sich und hören allmählig auf.

Marianne stand, die Hände gefaltet, am offenen Fenster, und sah mit verweintem Blick in die durchwitterte Natur. Das Wetter war mit leichterem Gewölk über die Berge gezogen; der Donner ging fern, und endlich leuchtete es nur dann und wann noch über den Wäldern. Langsam hoben sich die Wolken, und himmelblaue Felder, mit Federwölkchen durchzogen, traten hervor. Nur tief im Westen lagerte eine dunkle Schicht, und wie die sinkende Sonne darunter hervortrat, lachte sie wie ein schelmisches Auge unter finsterer Braue. Ein Regenbogen spannte sich über den Bergen aus, und die Wipfel der Bäume glänzten im Abendgolde.

Auch in Mariannens Brust war es ruhig und klarer

geworden. Sie war zu einem Entschluß gekommen, der den Sturm ihrer Seele versöhnte.

Es klopfte wiederholt an ihre Thür, und die Hausfrau rief ihren Namen. Marianne wollte für heut allein bleiben; sie versicherte, daß sie wohl sei und dankte für Abendbrod. Der Schmerz in ihrem Fuße war mit einer leichten Ausscheidung an der gerötheten Stelle gewichen. Sie wandelte in träumerischer Unruhe zwischen dem geöffneten Klavier und dem offenen Fenster hin und wieder. Bald trieb es sie einzelne Accorde anzuschlagen, dann lockte es sie wieder in die dämmernde Nacht hinaus zu blicken. Ein Abendlüftchen erhob sich, und regte die Aeste des Nußbaumes an; tausend Regentropfen fielen von Blatt zu Blatt, und Marianne lauschte träumend diesem traulichen Plaudern ihres alten, lieben Nachbars. Ein lichtgelber Saum umzog thalwärts den Abendhimmel; eine weißleuchtende Stelle stand hoch über ihr am Himmel, und verklärte die Höhe des Sommers, wie die Tonsur das Haupt eines segnenden Weltpriesters!

So schlug ihre Pendeluhr Mitternacht, als sie, mit dem letzten tiefen Athemzug in den duftigen Garten, ihr Fenster schloß und Licht anzündete, um den Schlaf zu versuchen.

Ziemlich früh am andern Morgen stellte sich der junge Arzt zuerst bei der Hausfrau ein. Er hoffte von

ihr über Mariannen, sie von ihm über die Sängerin Näheres zu hören. Er war es nämlich gewesen, der Frau Roser aus Mariannens Zimmer rufen ließ. Beide, im Gespräch über den Besuch, hatten dann in Erwartung des Ausgangs unvermuthet und zu ihrer Verwunderung die Fremde durch den Garten eilen sehen, um noch dem Regen zuvor zu kommen, der sich eben mit großen Tropfen ankündigte. Der Doctor war ihr mit einem Regenschirm nachgesprungen; der Platzregen aber hatte Beide unter dem kleinen Schutzdache arg durchnäßt, ehe sie das Wirthshaus erreichten.

Hier mußte Sidonie, wie der Arzt, die Kleider wechseln. Sie war mit ihrer Rolle durchgefallen, und eilte um so mehr die Sängerin wieder mit der Baronesse zu vertauschen, die sie aus dem mitgebrachten Koffer nahm. Weniger jedoch verstimmt als aufgeregt und hoch gespannt, war sie den Fragen des Doctors ausgewichen, und was sie mit einer gewissen Feierlichkeit geantwortet, hatte ihn eher verwirrt, als über das Vorgefallene aufgeklärt. Sie war dann auch, wie das Wetter nur einigermaßen nachließ, mit ihrem Einspänner nach Nienstedt zurückgekehrt.

Nach dem nun, was die Hausfrau von Mariannens Benehmen am Vorabend berichtete, konnte er nicht ohne ängstliche Erwartung ihr Zimmer betreten. Sie empfing ihn mit der Freundlichkeit eines ernsten, aber entschlossenen

Herzens. Sobald sie über die neue Erscheinung an ihrem Fuße seine Erklärung, seine Beruhigung und Verordnung empfangen, wendete sie sich an den „lieben Freund". Sie faßte ihre Erklärung einfach, ruhig und mehr in's Allgemeine, und verlangte seinen ehrlichen, anspruchlosen Dienst. Sie fühlte sich weder gestimmt, noch fand sie es schicklich ihr ganzes Leid gegen ihn auszusprechen, und suchte es lieber in milden Scherz zu verkleiden. „Lassen Sie uns einander lieb sein," sagte sie lächelnd, „und stehen sie mir in meiner jetzigen Verlassenheit bei. Ich habe über Nacht alles verloren, oder — gebe alles auf. Haben gilt daher nicht mehr für uns — weder in der Liebe für mich, noch in der Hoffnung für Sie. Aber, wenn man etwas ist, vermag man viel — über sich selbst und für Andere. Bringen Sie mich nach Nettlingen in meine Heimath. Dort aus dem Gasthause hat man den Blick in den Garten des Schulhauses, — da blühen jetzt meine Rosenstöcke, wenn auch der Hollunderbaum über das kleine Fenster meines Kämmerleins hinaus gewachsen wäre. Die Kosten der Reise kann ich noch mit gutem Gewissen aus den Ihnen übergebenen Mitteln annehmen. Ich war mit der Gräfin übereingekommen, daß sie, wenn wir einander nicht gefielen, auch meine Rückreise zu bestreiten habe. Und — wir haben einander nicht gefallen!"

Der Arzt, von dem Ton wie von dem Verlangen betroffen, blickte sie eine Weile gerührt an, dann erwiderte er:

„Und — in Nettlingen, was wollen Sie dort, Marianne? Verzeihen Sie mir den vertraulichen Namen!"

„Dort — will ich genesen, Karl," antwortete sie, — „nach Ihrem guten Rathe mich herstellen, und dann wieder dienen und den schweren Traum vom Schlosse Wallberg vergessen. Ich werde meinen Platz wieder finden im Bereich meiner Kenntnisse und meines Herzens."

„O den haben Sie gefunden, Marianne!" rief Karl hingerissen aus. „Und ich kenne einen rechtschaffenen Menschen, der es nicht zu beschwören braucht, daß in diesem Bereiche auch ein stilles, aber treues, treues Glück für Sie läge!"

„O lieber, bester Karl — nicht das!" sagte sie mit Kopfschütteln. „Fühlen Sie denn nicht, lieber Freund, daß es nicht einmal die Stunde dazu wäre."

„Verzeihen Sie mir!" erwiderte er. „Sie haben Recht! Aber was mich so ganz erfüllt, überwältigte mich eben. Doch nein, — ich achte die Stunde!

„Und die Zukunft, Karl!" setzte sie hinzu. „Wenn Sie mir nur um Lohn, sei's auch bloß um den Sold der Hoffnung, dienen wollen: so lassen Sie mich lieber allein ziehen! Ich bin Ihnen Offenheit schuldig, denn

ich will eben das Edelste von Ihnen, — die anspruchslose Freundschaft eines Mannes der Liebe verlangt, weil er Liebe hat, und der Liebe werth ist. Aber — ich kann nicht, Karl! Nie mehr, auch wenn einmal alles überstanden und verwunden sein wird. Denn — sehen Sie, das Ewige, Göttliche in der Menschheit, das in einer eigenthümlich geschaffenen Menschenseele die Liebe erweckt, erscheint uns gerade in dieser individuellen Gestalt. In dieser einen Persönlichkeit fassen und begreifen wir die Liebe; und wenn sie in uns selbst so wahr und ewig ist, als sie uns in dieser Gestalt erschien; so finden wir sie in keiner andern wieder. Wenn sich mir die Rose abblättert, in der ich allein die Seele der Natur begriffen habe, so kann ich, statt ihrer, keine Lilie vor die Brust stecken. Wie könnte denn Liebe auch ewig sein, wenn sie nicht zugleich eines ewigen Schmerzes werth wäre? Hoffen Sie nicht, Karl, aber helfen Sie mir!"

Nach einer stillen Weile, in der sich der junge Freund zu fassen suchte, sagte er:

„Sie geben also den Grafen auf, Ihren Verlobten?"

„Sobald wir unsere Reise bestimmt haben, schreibe ich ihm ab!" antwortete sie. „Nicht um ihn wissen zu lassen wohin ich gehe: nein, dies gerade nicht; nur will ich die Sache, die innerlich beschlossen ist, erst auch äußerlich bestimmt wissen."

„O mein Gott! was hat Ihnen denn nur dieser Besuch so Unglückliches gebracht, Marianne?"

Er sagte „Besuch," weil er zu ehrlich war Sängerin zu sagen.

„Lassen wir das, — wenigstens jetzt, lieber Doctor!" antwortete sie. „Genug, was sie mir gesagt, davon hat sie mich auch überzeugt, ohne es zu wissen und zu wollen, ohne es um meinetwillen zu thun, da sie mich nicht kannte."

Bei diesen letzten Worten, die alles auf die Spitze einer Täuschung zu stellen schienen, erschrak der junge Freund, und suchte weiter zu forschen. Marianne aber wich ihm aus, und er glaubte durchzufühlen, daß es aus Zartgefühl für den Grafen geschehe, auf den sie, in seinen Augen, nichts Tadelnswerthes möchte kommen lassen. Er bestätigte sich in dieser Vermuthung durch die leisen Fragen Mariannens nach dem was er vom Grafen wisse, den er aber nicht kannte, und in welchem Rufe die Sängerin Uffenheimer stehe, — was er umging, weil es ihn insgeheim peinigte, Sidonien für diese Sängerin gelten zu lassen.

Zuletzt machte der Doctor den Vorschlag, Mariannen statt nach Nettlingen in ein ihr heilsames Bad zu begleiten. Das lehnte sie aber entschieden ab, und hielt auch nicht mit ihrem Weigerungsgrunde zurück; indem sie erklärte, daß ihr dazu die Mittel fehlten,

und sie solche auch nicht mehr vom Grafen annehmen könnte. Vergebens setzte er ihr auseinander, daß ihre Heilung, ihre völlige Herstellung eine Schuld der Gräfin Wallberg sei, für welche der Sohn, selbst abgesehen von seiner Mitschuld, einstehen müsse.

„Sie mögen in der Sache recht haben," erwiderte Marianne, — „Sie können auch meinen Verstand überzeugen: aber das Alles widerlegt mein Herz nicht, und es geht gegen mein Gefühl. Diesem Gewissen muß ich aber folgen; denn wenn ich alles fahren lasse, lieber Freund, muß ich mir wenigstens die Zufriedenheit mit mir selbst erhalten, weil ich ja sonst keinen Halt mehr in der Welt hätte."

Eine Stille der Ueberlegung und der Erwartung von beiden Seiten entstand. Der junge Mann war nicht eigentlich unentschlossen; allein die Lage der Dinge, die zum Handeln aufforderte, zeigte sich doch so unklar und undurchsichtig, es schwebte so viel Unaufgelöstes darin, und er selbst hielt nicht ohne eigene Vorwürfe mit Dem zurück, was zur Aufklärung führen konnte, daß er sich im Augenblicke keinen Rath wußte, keinen Entschluß für sich, keinen Vorsatz für Mariannen fassen konnte. Da er diese aber unter seinem nachdenklichen Schweigen ängstlicher werden sah, und selbst nicht mißverstanden sein wollte: so sagte er mit dem herzlichsten Nachdrucke, ja mit einer

gewissen Rührung alles zu, was sie von ihm fordern werde; nur sollte sie jede briefliche Erklärung gegen den Grafen noch hinaussetzen, und mit ihm auf Mittel denken, ein Bad zu besuchen. Er machte hierzu allerhand Vorschläge, indem er selbst scherzhaft sich bereit erklärte, ihr ein Anlehn zu machen gegen bloße Handschrift mit Verzicht auf die Hand selbst. Auch kam er auf Freund Heimberger, der gewiß gern den nöthigen Betrag für ihre Person vorschießen werde, und die Auslagen für seine eigene Person wollte der Doctor mit Freuden tragen.

Dadurch brachte er Mariannen wenigstens dahin, daß sie sich in Abwartung eines Entschlusses zu beruhigen versprach. — —

So gingen mehrere Tage vorüber, in denen der junge Arzt unter der Behandlung der neuen Erscheinung am kranken Fuße immer wieder auf die Nothwendigkeit einer Badecur zurück kam. Ohne alle Nebenabsicht blieb er dabei doch nicht. Seit er von Sidonien wußte, daß Graf Albert mit den Herrschaften nach Wildbad komme, hatte er diese so besuchten Thermen im Sinn, und in das ärztliche Erkenntniß mischte sich etwas von Politik des Herzens.

Indem er nämlich, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, nicht erwartete, daß der junge Graf so hohen Einflüssen und schmeichelhaften Bewerbungen zu

Gunsten einer standesmäßigen Heirath und verlockenden Beförderung werde widerstehen können, hoffte er von einer persönlichen Verhandlung zwischen Albert und Marianne eine ruhigere Lösung ihres Verhältnisses. Er versprach sich davon eine gewisse Ernüchterung Mariannens, die jetzt nur in der Entfernung von dem Verlobten, durch Aufregung des Herzens und der Phantasie, an so überspannten Ansichten von Liebe und ewigem Leid der Liebe fest halte. Er zweifelte nicht, wohin dann eine ruhige Wahl ihr Herz lenken, und daß solche zwischen dem von leidigen Erinnerungen umgebenen Beruf einer Gouvernante, und dem stillen, friedlichen Glück einer Häuslichkeit, wie ihr seine anerkannte Liebe biete, zu seinen Gunsten ausfallen werde.

Nur wollte er vor allem wissen, was zwischen Sidonien und Mariannen verhandelt worden sei; da ihm seine Patientin doch zu lieb war, um ihr unbedachterweise vielleicht eine Demüthigung zu bereiten, die ihm selbst ihre gerechte Entrüstung zuziehen könnte.

Marianne hatte selbst gegen Frau Roser aus der unglücklichen Stunde mit der Sängerin ein Geheimniß gemacht. Die gute Frau wußte nur durch den Arzt, daß es darum gelte, dem Grafen eine standesmäßige Frau, wahrscheinlich in der reizenden Baronesse Sidonie, zu vermitteln. In dieser Voraussetzung hielt sie, sobald ihr Marianne nur einigermaßen gefaßter schien, mit

ihrem guten Rathe nicht zurück. — Ich begreife allerdings Ihre Besorgnisse, liebe junge Freundin," sagte sie, „aber nicht Ihren Entschluß dem Grafen abzuschreiben. Sie sind wohl in der Gefahr zu verlieren, aber durchaus nicht in der Lage um aufzugeben. Sie sind dem Grafen verlobt, Sie haben gute Rechte: ei, so bestehen Sie denn auf Ihren offenbaren Ansprüchen, machen Sie Ihr Recht geltend; selbst der König muß es respectiren durch seine Gerichte.

„Aber, beste Frau Roser," erwiderte Marianne milden Lächelns, „will ich denn um jeden Preis einen Mann, einen Grafen, sei er selber auch — wie er wolle? Bin ich mir nicht mehr werth, als mir eine solche Hand, oder in der Hand eine Abfindung zu erstreiten? Nein, Doctor, dazu wollen wir uns keine rothen Wangen in einem Bade holen, — gewiß nicht!"

Hiermit gab es aber die wohlgesinnte Frau nicht auf, für Mariannen nachzudenken, und so kam sie eines Nachmittags, während bei Regenwetter der junge Arzt Mariannen auf ihrem Zimmer vorlas, lebhaft herein, und rief mit der gespannten Miene zu überraschen:

„Wissen Sie denn nun, wer die Sängerin war?"

Karl erschrak, und nur Marianne fragte wer sie denn gewesen.

„Wer von Person, weiß ich gerade nicht," antwor-

tete Frau Roser; „in der Sache aber, — und darauf möcht' ich alles wetten, — in der Heimlichkeit war's eine Betrügerin von der alten feindseligen Gräfin geschickt, Ihnen eine falsche Nachricht in's Ohr zu setzen, und Sie zu einem Absagebrief zu bewegen. Und beinahe wär' es ihr ja auch gelungen."

Der Gedanke stellte sich Mariannen nach einiger Ueberlegung durchaus nicht verwerflich dar. Indem sie sich den ganzen Gang der Unterhaltung mit der Fremden wieder vor die Seele führte, erkannte sie das Ueberlegte, Berechnete alles dessen, was die vorgebliche Sängerin vorgebracht hatte. Dies verrieth sich besonders in der so nachdrücklichen Schaustellung und an die Hand gegebenen Aufforderung zum Verzicht, zum Entsagen, zum Abschreiben gegen Albert aus Achtung vor seinem hohen Weltberufe. Gerade so hatte früher die Gräfin gesprochen. Eine so gemeine Person konnte auch solche Empfindungen nicht in der eigenen Seele aufgelesen haben, — sie waren ihr eingelernt. Eines nur sprach dagegen, — die zwei Lieder, die nur in Heimbergers frohem Hause laut geworden, und nun von der Fremden doch so richtig waren gesungen worden.

„Und was ist Das mit den Liedern?" fragte Frau Roser.

In ihrem Eifer für die Wahrheit vergaß Marianne heut der frühern Rücksicht für den Grafen. Sie

bezeichnete die Lieder, und hielt nicht mit dem Selbstbekenntnisse der Sängerin zurück, die solche, im vertrautesten Umgang mit dem Grafen, von ihm wollte mitgetheilt erhalten haben. Tiefbewegt sprach es Marianne aus, daß die Selbstvergessenheit Alberts gegen eine solche Person, daß der Verrath jener Lieder an eine Unwürdige, daß die Entweihung der Melodien, die sie selbst nur für ihn, nur in heiligen Momenten des Andenkens an die selige Mutter und des Ausdrucks ihrer reinen Liebe zu ihm gesungen habe, den unheilbaren Bruch herbeigeführt hätten. — — „Das ist es, warum ich ihn aufgebe!“ rief sie feierlich, „nicht daß er Sidonien heirathen möchte. Wenn er aufhören will der Fürst seines eigenen Schaffens zu sein und lieber ein Diener des Königs werden will: so mag er's thun, und seine Gefährtin dazu nehmen woher er sie will! Aber, daß mein Hinken vielleicht der bleibende Ausdruck seines tiefen sittlichen Falles ist —! O nein, er soll mich nicht und nirgends mehr finden; er soll keinen körperlichen Widerwillen an mir fassen und seine Untreue damit beschönigen. Oder doch —! O sagt mir, ihr Freunde, soll ich ihn vielleicht gerade darum noch einmal sehen, damit er diesen Widerwillen nehme, und so sein Herz leichter beruhige, für welches die Stunden der Reue und der Vorwürfe nicht ausbleiben werden?“

Im Sturme dieser auf's Neue erregten Empfindungen ward sie plötzlich von dem jungen Arzt unterbrochen, der von seinem Stuhl aufspringend ihre Hand ergriff, und heftig bewegt ausrief: „Nein, nein, Marianne! O halten Sie ein! Sie thun sich und dem Grafen Unrecht! Man hat Sie getäuscht, — jetzt durchschaue ich den Betrug! Aber nicht Ihr Albert hat es, nein, die Baronesse Sidonie! Sie war die Sängerin, sie selbst, — verkleidet. O verzeihen Sie mir, daß ich darüber schweigen konnte! Aber mit dem Gewicht ihrer Wohlthaten hatte sie mir Schweigen auferlegt, diese Sängerin Sidonie. Auch ließ sie mich auf der Meinung, sie wolle nur Ihre Bekanntschaft machen, nur zusehen, ob sie selbst ihre Erwartungen von Albert aufgeben müsse, oder ob Marianne zurücktreten könnte. Und so schwieg ich, und wollt' es abwarten. Nun ich aber sehe, welcher Selbstentwürdigung sie fähig war, welcher Verdächtigung Alberts und welcher Täuschung gegen Sie, Marianne, mit den Liedern —! Wissen Sie, diese Lieder hat sie allerdings von Albert. An einem ihrer ästhetischen Abende, da auch er etwas vortragen sollte, hat er sie auf der Violine gespielt. Mit dem innigsten Andenken an Sie, Marianne, hat er dabei bemerkt, wie herrlich Sie die Lieder sängen, und Sie sängen auch Alt, wie die Baronesse. So hat Sidonie die Melodien von einem an-

wesenden Musiker auf der Stelle nach dem Gehör — notiren lassen, und sie Alberten zu Lieb sich nachher eingeübt. Nein, Marianne, sie sind kein Verrath, diese Lieder: sie sind ein herzliches Bekenntniß zu Ihnen, in einer Stunde abgelegt, wo ihn die Zauberin Sidonie mit ihren Reizen und Künsten lockte!"

Er schwieg. Marianne, bebend, suchte nach Worten, und rief, seine beiden Händen fassend, zwischen Lachen und Weinen:

„Karl? Ist es so? Ja es ist so! O ich erkenne meinen Albert wieder, und Du hast es ja gesagt, Karl! — O Du bist gewiß wahr, weil Du mir das sagen konntest! O lieber, lieber Karl, Arzt meiner Seele! O allen Dank der Welt! Könnt' ich Ihnen nur ein Herz schenken, wie Sie es verdienen! Wir bleiben Freunde für immer, Karl! Und Du bist ein edler — ein lieber Mensch!"

Sie schüttelte dabei fort und fort seine beiden Hände, und all' ihr Leid und Jubel — „all' der Schmerz und Lust" zuckte darin aus.

Karl selbst, überrascht von seiner Ehrlichkeit und wie beschämt von ihrem Dank, zugleich etwas wehmüthig über das Glück das er — gegeben, erwiderte, sobald er mit fester Stimme reden konnte:

„Behalten Sie mich lieb, Marianne! Und — nicht wahr, ich durfte sagen: Ich habe Sie lieb? O ja,

ich habe — gehabt! Und doch, Marianne, habe ich noch etwas für Sie, was ich noch ein Weilchen für mich behalte. — — Wir gehen nun, wie es auch der Graf will, in das Bad, das ich für das beste halte. Wir gehen nach — Wildbad. Es gibt kein heilsameres für Sie, als Wildbad. Aber Frau Roser muß uns begleiten, als Ehrendame und — damit Sie mich nicht gar zu lieb bekommen, Marianne!"

Neuntes Kapitel.

In Wildbad.

Vor dem Badehotel in Wildbad spielte die Musik. Es war einer jener milden, erquicklichen Abende, wie sie mit der Würze der Föhrenwälder und mit allem Frieden der Welt sich im schmalen Thale der Enz, zwischen den hellgrünen Halden niederlassen, wenn nach einem Frühregen die Sonne, hinter den westlichen Zug der Berge gesunken, nur noch den Kamm der östlichen Wälder vergoldet, und das Flüßchen in seinem Felsenbette immer lauter zu rauschen beginnt.

Im Abglanze des Abendhimmels saßen geschmückte Damen und Herren unter den Arkaden des Hôtelflügels; andere wandelten auf dem kleinen Platze hin und wieder, oder tranken an der Brunnentreppe des Badeflügels ein Glas warmer Quelle.

Dazwischen stellte ein Photograph seine tragbare

Dunkelkammer den Arkaden gegenüber auf, um bei so günstiger Beleuchtung den Bau mit den ruhenden Gruppen der Gesellschaft aufzunehmen. Die Wandelnden auf dem Platze blieben aus Gefälligkeit die wenigen Minuten stehen, die der Künstler mit einer Handbewegung abzählte, oder stellten sich, um mit aufgenommen zu werden, in den Lichtbereich für ein Bild, das, wenn es gelang, seinen Käufer fand.

Der eifrige, unterwürfige Mann machte ganz leidliche Geschäfte; denn Einzelne, Familien, Badebekannte ließen sich aufnehmen und beschenkten einander mit solchen Andenken.

Plötzlich entstand aber von der nahen Kirche her eine feierlichere Bewegung. Die russische Kaiserin kam von den Anlagen hinter dem Kursaale her die steile Gasse herab, in einer Sänfte von zwei Würtemberger Lakeien getragen. Herren und Damen umgaben sie oder folgten, und hinter denselben stießen zwei stattliche Russen in blauen Ueberröcken und Mützen einen Rollwagen vor sich her, mit welchem die ruhende Gebieterin nach Belieben wechseln konnte.

Die Männer des Gefolges gingen im leichten Civilrocke mit runden Hüten; nur die Haltung und der Schnitt des Bartes verriethen den Militär im Civilrocke. Die Umherstehenden zeigten einander den Prinzen Alexander und die Prinzessin Mathilde. Man sprach von der

bevorstehenden Verlobung Beider, und einige wollten wissen, daß es soweit auch mit dem jungen, hübschen Grafen und der reizenden, lebhaften Baronesse richtig sei, — jenen Beiden, die eben so traulich zusammen plauderten.

Die Kaiserin ließ sich an den Brunnen tragen, ein Glas Wasser zu trinken, während dessen sie einige Damen, die sich erhoben hatten, mit freundlicher Anrede empfing. Darüber kam eine neue Bewegung unter die umherstehenden Zuschauer, als man die Straße herauf die grelle Peitsche des Postillons vernahm, der den Eilwagen von der Eisenbahnstation Mühlacker brachte. Es gehörte hier, wie in allen Bädern, zu der Müßiggangsbeschäftigung der Badegäste, die neuen Ankömmlinge zu mustern; und so eilte man jetzt über den Platz an die Post, wo der Wagen eben anfuhr.

Im Coupé saßen zwei Damen, und ein junger Mann verließ rasch das Innere des Wagens, um jenen Beiden beim Aussteigen Hand zu bieten. Die Aeltere kam leicht herab; die Jüngere aber verweilte auf dem obern Austritte mit gespanntem Blicke nach dem ungewöhnlichen Aufzuge der Kaiserin, die eben vom Brunnen fort um die Ecke des Baues getragen wurde. Die Aussteigende hatte nämlich den Grafen Wallberg — ihren Albert erkannt, blickte jetzt mit freudiger Aufregung nach ihren Reisegefährten, und glaubte zu fliegen, als sie von

Beiden unterstützt mit Schonung ihres Fußes niederschwebte.

Marianne wußte seit ihrer Abreise von dem Doctor, was sie hier zu erwarten habe; sonst wäre sie wohl weniger achtsam gewesen, den Geliebten unter den vielen Menschen zu entdecken, oder mehr erschüttert worden, ihn unvermuthet zu erblicken.

Die drei Angekommenen wurden in das nächste, ansehnliche Haus gewiesen, und schon erschien auch der junge Kaufmann, bei welchem, in unseres Doctors Auftrage, der Badearzt Wohnung bestellt hatte. Er führte die Frauen in sein Haus, indeß der Doctor zurückblieb, das Gepäck zu besorgen.

Die Kaiserin mit ihrem zahlreichen Gefolge hatte nicht nur das ganze Hotel Bellevue für ihren Hofhalt, sondern überdieß in den beiden andern großen Gasthöfen Zimmer theils für russische Familien ihrer Umgebung, theils für die ab- und zugehenden fürstlichen Besuche belegt, die sie als ihre Gäste empfing. In den Gasthöfen war daher schwerer unterzukommen; doch hatte noch aus andern Rücksichten der Doctor ein Privathaus vorgezogen, das mehr Ruhe und Rückhalt für Marianne versprach.

Wirklich gab die Wohnung auch alle Befriedigung. Sie war höchst anständig und eine Treppe hoch sehr bequem. Man hatte das Badehotel gegenüber, mithin

die Bäder nur wenige Schritte entfernt. Die Morgen- und Abendmusik spielte unter den Fenstern, die tief herabgehend angenehme Sitze zum Ausschauen darboten. Die Arkaden gegenüber waren der Sammelplatz für die Trinkenden am Vormittag und für die Abendgesellschaften in großer Toilette.

Das Städtchen sah noch jetzt nach dem festlichen Empfange der Kaiserin aus. Die Hauptstraße war noch mit Fichtenbäumchen besteckt, die statt der Birken als Maie gedient hatten; verwelkte Blumengewinde hingen unter den Fenstern der alten Häuser, und große Fahnen mit den würtemberger und russischen Farben wehten von den Dächern der Gasthäuser herab.

Der festliche Eindruck des belebten Ortes, die heimliche Erwartung unserer Reisenden ließ die Ermüdung nicht aufkommen, die sonst von einer längern Fahrt bei heißem Wetter mitgebracht wird. Am meisten für die neuen Eindrücke offen zeigte sich Frau Roser, Mariannens Ehrendame. Sie war freilich bei dem ängstlichen Vorhaben der Reise am Entferntesten betheiligt, wußte ihr Haus und Kind unter der Fürsorge einer verständigen Schwester aus Nienstedt, und freute sich ihrer ersten größern Reise, zumal an einem glänzenden Badeort, wo sie überdies auch, nach der Verschreibung des Doctors, in einer neuen Toilette erscheinen konnte. Sie fand, hinter den traurigen Jahren ihrer Ehe her, im Herzen

noch einen Rückstand hoffender Jugend, womit sie sich desto inniger an Mariannen anschloß, die, in eine reiche Zukunft träumend, nur vor dem nächsten Uebergange noch heimlich bangte.

Unsern Doctor beschäftigten zunächst die am Ort anwesenden Fremden, mit denen sich Mariannens Geschick berühren konnte. Er nahm die gedruckten Badelisten vor, und befragte sich beim Hauswirthe, der um alle Vorgänge am Ort wußte. Die Prinzessin Mathilde war von der Kaiserin selbst in deren Hôtel aufgenommen worden. Prinz Alexander wohnte als Gast der hohen Herrin im Kurhause. Er hatte die Balconzimmer über dem Kaiserbad inne, und liebte es zwischen den ausgestellten Gewächsen der großen Altane seine Cigarre in freier Luft zu rauchen. Am andern Ende des Flügels war Graf Wallberg untergebracht, und bei seinem Verhältniß zum Prinzen lag es nahe, daß er demselben wohl auch Gesellschaft auf dem Balkon leisten werde, da er dann Mariannen oder sie ihm in's Auge fallen mußte.

Dieser Erkennungsmoment, der unter andern Umständen die herrlichste Ueberraschung versprochen hätte, schien doch unserm diplomatischen Doctor so lange nicht wünschenswerth, als das Verhältniß Alberts zu Sidonien noch im Unklaren lag.

Ueberhaupt kam es ihm jetzt, wo der Arzt hinter den Diplomaten zurücktrat, erst recht zur Erkenntniß,

was er mit seiner Badeverordnung doch Gewagtes unternommen hatte und was seiner Patientin bei der beabsichtigten Heilung ihres nachschmerzenden Fußes Niederschlagendes für ihr Herz begegnen könnte. Er empfand dieß um so lebhafter, als er es aufgegeben hatte, an solch' ein trauriges Erlebniß einige Hoffnung für sich zu knüpfen, so daß seine Theilnahme an Mariannen ungetrübter war.

Wie sollte er es nun anfassen? — — Den jungen Grafen besuchen, und ihm Mariannens Anwesenheit melden? Er kannte ihn weder von Aussehen, noch seiner Gemüthsart nach. Welche Aufnahme hatte er zu erwarten, wenn er dem jungen Herrn vielleicht eine bereute Verlobte in die Quere neuer, brennender Absichten brächte? Um so mehr als er sich selber sagen mußte, daß er eigentlich übereilt und unbedacht gehandelt habe, scheute er sich, vor einen Mann zu treten, der ihm diesen Vorwurf laut und mit dem ganzen Gewichte seines Standes und Stolzes machen konnte. Nein, dem wollte er sich ein für allemal nicht aussetzen.

Oder sollte er Sidonien aufwarten und sie mit der Nachricht erfreuen, daß seine Patientin — auch Alt sänge? Von ihr hatte er seine Aufträge, und doch ohne ihr Vorwissen seine Reise mit Marianne hierher angetreten, wo er sie anwesend wußte. Und zu diesem in Aussicht stehenden Vorwurf kam noch der andere,

den er sich selber machte, daß er — die „falsche Catalani" verrathen habe. Nein! Er war vor Kurzem wohl mit ihr in den Regen gekommen: aber in ihre Traufe wollte er nun doch nicht gerathen. Alberts Benehmen konnte ihm räthlich machen das Bad mit Mariannen zu verlassen: Sidonie konnte es ihm am Ende gar befehlen. Denn von ihr oder wenigstens durch sie hatte er die Mittel erhalten, die er jetzt gegen ihr Interesse verwendete: wie, wenn man sie ihm abforderte? Er fürchtete dieß oder dergleichen um so mehr, als ihr Vater, der Minister, erwartet wurde, um im Auftrage des Königs der Verlobung der Prinzessin Mathilde beizuwohnen, oder als Minister des Hauses Act davon zu nehmen.

Dennoch mußte etwas geschehen: der junge Mann konnte es nicht dem Zufall überlassen, daß Marianne dem Grafen — vielleicht mit Sidonien am Arme — oder im Gefolge der Kaiserin begegne; er durfte sie keiner so erschütternden Scene, keiner möglichen Kränkung oder Demüthigung aussetzen.

Der junge Arzt hatte noch nie so lebhaft die Pein des Schwankens empfunden, welches entsteht, wenn in der einen Wageschale ein Nichtsthun und in der andern ein Nichtsunterlassen liegt.

Zehntes Kapitel.

Das letzte Mittel.

Inzwischen konnte er doch, in Abwartung eines klugen Entschlusses, Mariannen nicht eingesperrt halten, da ja selbst zwischen ihrem Fenster und dem nachbarlichen Balkon dem Zufall ein Spielraum gegeben war.

Und von außen lockte eine neue Welt. Unter dem festen Schirmdache vor dem Badehotel, gegen Sonne und Regen aufgespannt, unter diesem „En tout cas" der Musik hatte der frühe Tag mit einem Choral begonnen. Marianne hatte sich mit der Andacht zu einer ewig waltenden Macht erhoben, Frau Roser zwischen den Fenstervorhängen hinausgeschielt. Da bewegten sich Frauen und Männer unter den Arkaden in Morgenanzügen; die Brunnenmädchen bedienten mit warmer Quelle; die Pferde des Kronprinzen, im Dienste der

Kaiserin, wurden vorübergeführt; Alles war in Bewegung, und die Unruhe ging auf beide Frauen über: sie verlangten des heitern Tages, der anmuthigen, walddustigen Umgebung froh zu werden.

Der Doctor mußte nun doch dem Zufall einiges Zugeständniß machen. Er rechnete dabei aber insgeheim auf sein scharfes Auge, mit welchem er denselben aus der Ferne ein wenig zu beherrschen dachte.

Nach dem Frühstücke führte er beide Frauen über das geschmückte Enzbrückchen vor das Hotel. Alles lag hier noch still um die ruhende Kaiserin; nur der Gärtner beschäftigte sich die Wege zu säubern, und die Blumenrabatten längs des Stutzmäuerchens zu begießen, das den Hügel des Hotels gegen den vorüberziehenden Weg umfaßt. Das stattliche Haus und der Seitenpavillon mit dem Vorbau der hohen Treppe waren mit Zierpflanzen und tropischen Gewächsen aus den Hofgärten des Königs besetzt und geschmückt.

Am Ende des Gartens betraten unsere Freunde die herrliche Anlage, die zu beiden Seiten des lebhaft strömenden Gebirgsflusses hinzieht. Sie athmeten die reine, bewegte Luft in den schattigen Hallen mächtiger Kastanien, durch deren wiegende Aeste nur einzelne Sonnenblicke gaukeln. Tische und Bänke stehen an allen guten Plätzen. Man kommt, um hier nicht bloß zu wandeln, sondern auch stundenlang zu ruhen, mit leichter

Arbeit oder leichter Lectüre beschäftigt; wenn man es nicht vorzieht, unter diesem Flüstern der Bäume, unter diesem Rauschen des Wassers von allem Lieben und Guten der Welt zu träumen. Weiterhin entwickelt sich eine wahre Romantik von bemoosten Treppen und verschlungenen Pfaden nach der Höhe, von bretternen Hallen und Thürmchen auf vorspringenden Felsen, neben einem Springquell und einem Röhrbrunnen, der von dem köstlichsten kalten Trinkwasser überfließt. Und was bleibt den Freunden noch alles aufbewahrt, wenn sie die waldigen Pfade zu den hohen Berghalden — auf der einen Seite des schmalen Thales in der Morgenkühle, auf der andern unter den Abendschatten versuchen werden!

Als sie von diesem Morgenwandel zurückkehrten, spielte die Bademusik vor dem Gasthofe zum Bären. Der Doctor der sich beim Wirth erkundigte, wem diese Begrüßung gelte, erfuhr, daß der Minister von Bruchleben am gestrigen Spätabende angekommen sei. Prinz Alexander und andere Herren seien oben bei ihm, und er stehe im Begriff zur Kaiserin hinüber zu gehen.

Dies war eben genug, um den Doctor vor dem Hause wegzutreiben. Unter den aufwartenden Herren konnte auch Graf Albert sein. Er führte die Freundinnen nach den Gesellschaftsräumen im Curhause.

Der prächtige Saal war um diese Stunde noch unbesucht bis auf ein Paar junger Damen, die sich am aufgestellten Flügel übten. Von außen rauschte der Springbrunnen, der sein reichliches Wasser über Stufenbecken ergießt, und ein kleines Amphitheater von Ruheplätzen unter Rankengewächsen kühl erhält.

Hier ließen sich unsere Freunde nieder, da Marianne zu ermüdeten Fußes war, um die Berganlage zu besuchen, die von hier in gewundenen Pfaden hoch hinauf in den Wald führt.

Auf dem kleinen Platze vor dem Springbrunnen hatte der Photograph sein tragbares Attelier aufgestellt, und erwartete die Gesellschaft, die ihm hier sitzen wollten. Da kam dem Doctor ein ahnungsvoller Gedanke. — „Sehen wir doch einmal zu, was der so freundlich herauf lächelnde Künstler kann!" flüsterte er Mariannen zu. „Lassen Sie sich aufnehmen: es ist ja schnell geschehen, und wir sind noch allein!"

Und ohne ihre bestimmte Antwort abzuwarten, eilte er zu dem Manne, und besprach seinen Einfall mit ihm. Dieser war zu dergleichen Anforderungen vorbereitet, und Marianne heiter genug keine Umstände zu machen. Sie ließ den geschäftigen Künstler ihren Stuhl und sich selbst zurecht rücken in der Haltung einer Leserin, die über einen off'nen Brief hinaus mit froher Erwartung in die Ferne blickt.

Während sie nun so mit der Aufmerksamkeit auf sich selbst dasaß, kamen zwei junge Damen in gewähltesten Morgenanzügen den gewundenen Weg von der Anlage herab, Hand in Hand und das letzte steile Streckchen in kurzen, raschen Schrittchen laufend. Der Doctor hatte sich mit Frau Roser von Mariannen zurück und etwas bei Seite gestellt, so daß er den Herabkommenden in ihrer letzten Wendung entgegen sah. Wie erschrak er, als er die eine der beiden Damen durch die Spitzeneinfassung des Sommerhutes für Sidonien erkannte. Auch sie hatte ihn schon in's Auge gefaßt, starrte Frau Roser an, und warf einen Seitenblick nach der Sitzenden, die sich nicht regte. Sie mochte Mariannen erkennen und sich vielleicht ihrer mißlungenen Rolle als Sängerin erinnern; denn sichtlich betroffen eilte sie der Prinzessin nach, die bereits durch die Fensterthür in den Kursaal getreten war.

Frau Roser, die ebenwohl Sidonien wieder erkannt hatte, sah den Doctor beunruhigt und fragend an, erhielt aber rasch einen Wink zu schweigen. Zugleich trat der Photograph aus den Vorhängen seiner Dunkelkammer mit Verneigung hervor, und erklärte, die Aufnahme des Lichtbildes sei sehr gelungen, und er werde es noch im Laufe des Tages fertig und gefaßt abliefern. Er zeigte Mariannen mehrere Sorten kleiner Rahmen zur Auswahl vor, und sie nahm den einfachsten.

Die Prinzessin, wenig aufmerksam für unbekannte Menschen, hatte das stumme Ereigniß nicht wahrgenommen, das nun in der höchst aufgeregten Seele ihrer Begleiterin, wie ein unsichtbares Gespenst, neben ihr ging. Sie dachte nur an ihren geliebten Alexander, der durch des Ministers Ankunft ihr soviel näher gerückt war, und den sie auf der Anlage erwartet hatte. So gewann Sidonie unbeachtet ihre Fassung wieder, noch ehe sie den Saal verlassend die innere Treppe zurücklegten, die hinab unter die Arkaden führt.

Hier kam ihnen der Prinz mit dem Grafen Albert entgegen, ihre Verspätung entschuldigend, mit dem Vorschlage die Damen wieder nach der Anlage zurück zu begleiten.

Ein neuer Schreck für Sidonien. Der Prinzessin vorgreifend rief sie jäh:

„Es wird schon zu heiß auf dem Berge. Suchen wir einen kühleren Ort!"

„Um die Fontaine, dächt' ich, wär's doch schattig und kühl?" erinnerte Albert.

Sie sah ihn mißtranisch an, ob er etwa wisse, wer dort saß. Als aber die Prinzessin äußerte, dort wär's schon besetzt, sagte Sidonie:

„Ja, und der alte zudringliche Photograph arbeitet dort."

„Ah!" lachte der Prinz. „Sie scheinen ja ganz ärger=

lich über den guten Menschen? Halten Sie sich an den Grafen Albert! Aber dem alten, seltsamen Kauze sollen Sie doch nicht entgehen, Baronesse Sidonie, — dem Photographen, meine ich. Ich habe ihn auf den Nachmittag vor den Pavillon bestellt: er soll einmal die ganze Tischgesellschaft, in Gruppen stehend und sitzend, aufnehmen, und wir vier wollen uns einen guten Platz wählen. Wir nehmen das Bild als Andenken an die lieben Wildbader Stündchen mit, und der arme Teufel verdient etwas dabei!"

Unter diesen Worten setzten sich beide Paare in Bewegung und wendeten sich den Anlagen am Flüßchen zu. Als sie das Brückchen überschritten, kam eben der Minister aus dem Hotel herab. Die Prinzessin hatte ihn noch nicht gesehen und blieb stehen, ihn zu empfangen. Bruchleben beklagte, Ihre Hoheit nicht getroffen zu haben, er sei eben an ihren Zimmern gewesen.

„Haben Sie besondere Befehle des Königs," sagte sie, „so bin ich bereit —".

„Entschuldigung!" versetzte er, „die Kaiserin erwartet Sie bereits: es ist eben nach Ew. Hoheit ausgeschickt."

Sie sah den Prinzen an, und forderte ihn auf, sie zu begleiten. Beide eilten nach dem Holel.

Inzwischen hatte Sidonie aus ihrer Zerstreuung einen Gedanken gefaßt, den sie auch in ihrer Weise

rasch ausführte. — „Ich habe ein dringendes Anliegen, Papa," sagte sie. „Treten wir dort unter das Zelt! Aber kommen Sie nur mit, lieber Graf, unsere Conferenz ist von keiner Dauer, und vielleicht —".

Sie hielt an sich, und lenkte rasch nach dem Zelt im Garten des Hotels hinter dem Pavillon. Hier nahm Albert auf ihren lächelnden Wink einen Sessel, und sie führte den Vater unter die etwas entfernten schattigen Bäume. Hin und her wandelnd sagte sie so leise als erregt:

„Denken Sie, Papa, — die fatale Gouvernante ist hier! Sie saß hinter'm Kurhause, als ich eben mit der Prinzessin vorüber kam!"

„Die Gouvernante? Dort unseres Grafen — Verlobte? Kennst Du sie denn, Sidonie? Woher —?" fragte der Minister verwundert.

Sidonie erschrak über ihre Vergessenheit und Uebereilung. Sie hatte ihm freilich ihren mißlungenen Besuch bei Mariannen noch nicht gestehen mögen. Schnell gefaßt fuhr sie fort:

„Ich erkannte sie durch Doctor Hoßbach, der mit ihr war, nebst einer Frauensperson, die ich für die ländliche Wirthin halte, zu der sie aus dem Landkrankenhause — Sie wissen ja! Ich hatte Karln erlaubt, seine Patientin nach einem Badeort zu bringen, und nun schleppt er sie gerade hierher, wo er uns weiß —

den Grafen und mich. Ich war auch im ersten Augenblicke ganz aufgebracht gegen ihn: aber ich begreife ihn jetzt. Er liebt die Person, wie ich Ihnen erzählt, und ist in's Tolle von ihr eingenommen. Ich habe auch Grund zu glauben, daß er einen guten Augenblick gefunden, sie über den Grafen zu täuschen, — heißt das, zu enttäuschen, hat sich dann, scheint es, erklärt und sie gewonnen. Nun hofft er ihr Verhältniß mit Albert hier am Orte rascher zum Bruche zu bringen, rechnet vielleicht auch auf eine Abfindung von Seite des Verlobten, — u. s. w. Ich fürchte aber, Papa, der Graf bei seiner Art zu denken und sich von Empfindungen bestimmen zu lassen, — Sie verstehen mich schon! Wer weiß auch, welche Scene sie ihm doch noch macht! Denn — — sie sieht wieder sehr hübsch aus, hat sehr viel Einnehmendes, und — ich glaube überhaupt, Papa, dergleichen bricht sich leichter brieflich ab, als unter vier Augen?"

Der Minister, der seine Bedenklichkeiten gern unter einen Scherz versteckte, versetzte darauf:

„Du hast ganz Recht, Sidonie! Blaue Augen wirken ganz anders auf das Herz, als die jetzt so beliebte blaue Dinte. Oder hat die Person gar schwarze? Ueberhaupt aber kam mir der Graf gestern Abend, in vertrauter Besprechung, zu einem Bruche — — wie soll ich sagen? — noch gar nicht geknickt genug vor.

Ich bemerke Dir Das ungern, meine Tochter. Vielleicht ist auch nur sein Auftrag Schuld daran. Anfänger nehmen die Geschäfte allzuschwer, und Albert zumal ist für diplomatische Angelegenheiten noch viel zu ernst. Aber, was meinst Du denn nun zu thun? Sehen sollen sie einander also nicht: aber —?"

„Nein, Papa!" erklärte sie. „Ich dachte mit Karln zu reden, und ihn mit der Geliebten fortzuschaffen."

„Fortzuschaffen? Willst Du im Nothfalle die Badepolizei zu Hülfe nehmen? Geht nicht, mein Kind! Nur nie Widerspruch in Liebesangelegenheiten, mein Engel! Fördert nicht! Im Gegentheil! Nein, man stiehlt sich lieber in ein Herz, macht sich breit darin und füllt es aus. Aber, — — wenn wir lieber den Grafen fortschafften, — auf eine Weile? Nicht wahr? Ich sehe wohl ich muß Dir wieder aus meinem Portefeuille beistehen! Höre, Sidonie! Heut Morgen werden sich Beide nicht mehr treffen. Dann ist gewöhnliche Tafel bei der Kaiserin, und nach Tische soll in sechs Wagen nach — Enzklösterchen, oder wie's heißt, gefahren werden. Albert ist bei Allem von der Partie. Dann findet morgen die Verlobung statt; Gratulation in Gala um zwölf Uhr. Den feierlichen Act darüber entwerfe ich noch heut voraus, so daß er morgen rascher ausgefertigt werden kann, und damit sende ich Albert an den König. Bis er wiederkehrt, hast Du die Sache mit Karl schicklich

geordnet und seine Liebe in's richtige Gleis gelenkt. Darüber sprechen wir noch. Ich sehe Dir an den Augen an, daß Du einverstanden bist. Gehen wir zum Grafen!"

Sie traten unter das Zelt zurück, und nahmen Albert in die Mitte. Der Minister erzählte auf's Heiterste seine Aufnahme bei der Kaiserin und die Verhandlung wegen der nun verabredeten Ceremonien der Verlobung, zu welcher bereits aus Karlsruhe und Stuttgart fürstliche Personen und hohe Würdenträger mittelst des Telegraphen geladen seien. — — „Wegen Ihres Platzes dabei habe ich mit Ihnen gesprochen, lieber Graf!" sagte er. „Aber Eines ändert sich ab: Sie müssen sich bereit halten, wenn nicht morgen Abend, doch mit dem frühesten Uebermorgen meine Sendung dem König zu Handen zu bringen."

„Ich, Excellenz?" fragte Albert betroffen. „Warum nicht der Sekretär?"

„Es ist ein Ausnahmsfall, lieber Graf," antwortete der Minister, „etwas Apartes, was hier zu versteckt und einfach vorgeht, und wofür ich daher etwas luxuriös in den Umständen sein möchte. Ueberdieß kann ich meinen Bericht nur sehr kurz fassen, und der König wird das Umständliche am liebsten aus Ihrem Munde vernehmen. In ein paar Tagen können Sie wieder hier sein. Die Damen freilich werde ich mir auf den Hals laden; allein ich werde mich geschickt heraus

ziehen durch meine Abreise nach Karlsruhe, wo ich Geschäfte habe."

„Ich gestehe Ew. Excellenz," sagte Albert etwas verdrießlich, „diese Weiterung meines Geschäftes verschlägt sehr gegen meine Erwartung. Ich hoffte vielmehr von Ihnen gänzlich losgesprochen zu werden. Ich bin schon allzulang meinen eigenen Geschäften entzogen, und dachte mit der Zufriedenheit unseres Königs die zurückgestellten Angelegenheiten meiner eigenen Wirthschaft schnell wieder aufzunehmen."

Der Minister sah ihn, als er schwieg, mit forschendem Blick an, indem er mit zögerndem Nachdrucke sagte:

„Freilich, wenn gar nichts hier ist, was Sie fesselt, oder wieder hierher zurückzieht —!"

Ehe noch Albert eine artige Wendung auf diese verfängliche Aeußerung fand, näherte sich vom Hotel her mit kleiner Umgebung die Kaiserin, die Sänfte und der Rollwagen hinter ihr, zu einem Morgenspaziergang. Sie lud den Minister ein, sie eine Strecke zu begleiten. Sidonie, in ihrer Befangenheit, schloß sich an die Prinzessin an.

So fand sich Albert unvermerkt allein unter dem Zelte, und wie lebhaft er auch eben den Wunsch fortzukommen ausgesprochen hatte, überkam ihm doch jetzt das wehmüthige Gefühl der Verlassenheit. Das, was

eben sich von ihm abwendete, gab ihm den Eindruck dessen, was ihm fehlte. — — „Ach ich bin des Treibens müde!“ klang es in seinem Herzen, und er athmete tief auf, als wäre er plötzlich in den Lebenskreis versetzt, nach dem er sich sehnte.

Träumend und lächelnd wandelte er hinab nach seiner Wohnung.

Eilftes Kapitel.

Wiedersehen.

Bald genug fand unser Reisearzt, daß er noch mehr, als vor der zufälligen Begegnung einiger Personen, Mariannen vor geflissentlicher Aufmerksamkeit der Badegesellschaft zu hüten habe. Ihre ganze Erscheinung war gemacht solche zu erregen. Hatte sie immer schon sehr bedeutend ausgesehen, so kam jetzt noch ein neuer Schimmer von erfrischter Gesundheit und in ihrem Betragen ein durch Erlebnisse gehobenes Selbstgefühl hinzu, ihre Persönlichkeit auszuzeichnen. Das Absonderliche an Frauen reizt oft mehr, als ungewöhnliche Schönheit, und fordert zumal in Bädern die Neugierde heraus, die oft genug von leichtfertigen Vermuthungen begleitet wird. Dies war hier doppelt zu fürchten, einmal weil hinter Mariannen in der That eine interessante Herzensgeschichte lag, die ja von dem jungen

Doctor selbst zuerst beargwohnt worden, und dann weil es am Ort nicht an vornehmen Russen, an ab- und zugehenden Fürsten und Diplomaten fehlte, denen nicht selten bestellte Freundinnen oder versuchende Abenteurerinnen nachziehen.

Der Doctor vermied daher gern die vornehme Gesellschaft, und zog darum auch den Mittagtisch in einem Gasthofe zweiten Ranges der Wirthstafel in den beiden großen Hotels vor. Dort fanden sich Gäste aus den mittleren Klassen der Gesellschaft, in Munterkeit unbefangen ein, und zumeist waren es auch Schwaben, die schon vor dem feinen Norddeutsch ihre Fühlhörner zurückziehen. Hier vernahmen unsere Freunde, daß man nachmittags das nahe Wirthshaus „zum Windhof," ein Viertelstündchen anmuthigen Wiesenweges von den Anlagen am Flüßchen entfernt, zu besuchen pflege. Sie entschlossen sich daher dort ihren Kaffe zu nehmen.

Während Marianne sich vorher ein wenig ausruhte, besprach der Doctor mit Frau Roser die überraschende Erscheinung Sidoniens, in welcher sie die Sängerin gleich wieder erkannt hatte. Die Zweifel und Unentschlossenheit des jungen Mannes ängstigten nun auch die gute Frau, die sich in diesen ersten Stunden nur in all' das Neue der Umgebung sorglos zerstreut hatte. Sie wußte freilich auch keinen bestimmten Rath, meinte aber, daß es am Ende doch besser sei, etwas Ueber-

legtes zu wagen, als es auf einen täppischen Zufall ankommen zu lassen.

Als unsere Freunde sich nach dem Windhof in Bewegung setzten, bemerkten sie auf dem Wege nach den Anlagen ein Gedränge von Menschen da, wo man über das Stutzmäuerchen den Garten unter dem Pavillon des Hotels der Kaiserin überblickt. Zur Seite des Baues ließ sich die vortreffliche Hornmusik der reitenden Garde hören, die aus Stuttgart herüber zum morgenden Hoffeste befohlen war, und heut zur Tafel spielte. Aus dem Pavillon erschienen auf dem Vorbau der breiten Freitreppe die heutigen Gäste der Kaiserin, Herren und Damen, die zwischen dem tropischen Pflanzenschmucke, in Gruppen sitzend oder stehend, mit Kaffe bedient wurden. Nur die Livreen waren bunt, die Herren ohne Uniform in bürgerlichem Frack mit rundem Hute, die Damen in mäßigem Schmuck, die Haltung der Gesellschaft unbefangen und heiter, oft laut und munter. Alle schienen ihren Spaß an der Anordnung zu finden, die ein schöner, hochgewachsener Mann, — es war Prinz Alexander — mit den Herren und Damen zur Aufnahme eines Lichtbildes traf. Wirklich bemerkte man das Atelier des alten Photographen zwischen den Bäumen des Gartens angebracht; er selbst war, etwas Vergessenes zu holen, nach seiner Wohnung geeilt.

Unsere Freunde hatten sich vorsichtig unter die Zu-

schauer am Wege gemischt, und hörten manche Namen der hochgestellten und eben auch hochstehenden Personen, die man einander nannte. Beim Namen des Grafen Wallberg blickte der Doctor nach Mariannen um. Sie hatte eben mit Frau Roser leise gesprochen, sah sehr erregt aus, und wendete sich mit lächelndem Zunicken an ihn. Indem sie ihn gegen das Mäuerchen vorwärts drängte, flüsterste sie: „Sehen Sie, Doctor, der dort an der off'nen Thür, neben der alten Dame im Sessel, er hat den Hut in der Linken und stützt die Rechte auf die Lehne des Sessels, etwas gebückt im Sprechen, — der ist es!"

„Graf Albert?"

„Ja doch! Albert!"

Eben arbeitete sich der alte Photograph durch das Gedränge, um an die Treppenstufen zu kommen, die durch eine Oeffnung des Mäuerchens zum Garten empor gehen. Wie er den Doctor sanft bei Seite drückte, erkannte er ihn und Mariannen. — „Ah!" sagte er, „Ew. Gnaden sind's! Ich war in Ihrer Wohnung: hier ist das fertige Bild!"

Er hatte es aus der Brusttasche genommen, und übergab es Mariannen. Einen Blick darauf geworfen, erröthete sie, und reichte es weiter mit den Worten: „Bin ich's, lieber Doctor?"

„Unverkennbar!" rief er. „Nur die Farben fehlen, — der Teint, aber die Seele ist darin!"

Er drängte sich dem Künstler nach, ihm die Bezahlung anzubieten; im Augenblick aber blitzte ihm ein Gedanke auf, und er sagte statt dessen:

„Sehen Sie dort den jungen hübschen Mann an der off'nen Thür, neben der Dame im Sessel?"

„Ja wohl, Graf Wallberg?" war die Antwort.

„So? Sie kennen ihn? Gut! Stellen Sie ihm doch unvermerkt das Bild zu, und wenn er fragt, — sagen Sie ihm, was Sie wissen!"

Der Alte nahm's mit gefälligem Nicken und eilte der Pavillontreppe zu. — „Was, um Gotteswillen, thun Sie, Karl?" redete ihn Marianne, seinen Arm erfassend an, als könnte sie ihn noch zurückhalten.

„Jacta est alea!" rief er aufgeregt, „der Würfel rollt, — zählen wir die „Augen!"

„Kommen Sie, Frau Roser! Lassen Sie uns fortgehen!" wendete sich Marianne höchst beunruhigt zur Freundin, und zog sie mit sich dem nahen Eingang in die Anlagen zu, — doch nicht ohne unverwandt nach dem Pavillon zurück zu blicken, als erwarte sie zugleich und bezweifle, was nun wirklich geschah.

Der Graf, beim Anblicke des Bildes lebhaft betroffen, nahm den Photographen bei Seite. Man sah, wie der Alte nach den Zuschauern hinab wies, und

wie er jetzt mit dem Grafen die Freitreppe herab kam.

Karl war stehen geblieben, und blickte dem Ankommenden mit dem angstvollen Trotz entgegen, als nahe sich ihm, nach seinem Fehlschusse, der Duellgegner mit der gespannten Pistole auf drei Schritt Schußweite.

Jetzt trat der Graf mit höflichem Gruß an ihn heran. — „Von Ihnen, mein Herr, kommt mir dies Bild zu?" fragte er.

„Ja wohl, Herr Graf, von mir!"

„Und — darf ich um Ihren Namen bitten?"

„Doctor Karl Hoßbach, den die Baronesse Sidonie —."

„Ah! Sind Sie es, mein lieber, bester Doctor!" erwiderte Albert und bot ihm die Hand. „Sehr erfreut! Und — Sie haben Mariannen mit sich? — "

Der Doctor, in seiner gespannten Erwartung, hatte nur dem Bilde nachgesehen, und sah sich jetzt verwundert nach dem verschwundenen Original um.

Den Umherstehenden war der ganze Vorfall nicht unbemerkt geblieben, und eine ältere Frau, mit dem selbstzufriedenen Lächeln ihres unbezweifelbaren Weltblickes, sagte, etwas anzüglich im Ton:

„Die junge, schöne Frauensperson ist schon voraus dort unter die dunkeln Bäume geeilt! Dort wird sie sich finden lassen!"

Rasch schritt der Graf mit dem Doctor der Anlage zu. Neugierige folgten.

Nicht weit hinein, auf der ersten Bank unter den Buchen, die in doppelter Reihe zwei Spazierwege scheiden, hatte sich Marianne niedergelassen, und saß, mit beiden Händen die Hand der Freundin gefaßt, blaß und ängstlich in sich versunken, bis sie Alberten herankommen sah. Aber nicht bloß ihr Auge sah ihn kommen: ihr Herz sagte ihr auch mit welcher Gesinnung er komme. Und so erhob sie sich erröthend und mit Entzücken; sie breitete die Arme aus, als seien es Flügel, und eilte mit allem Jubel des Namens Albert ihm entgegen.

„Wiederseh'n,
Wenn Erd' und Himmel rings vergehn,
Wiederseh'n!"

Zwölftes Kapitel.

Vermählungen.

So erwies sich denn jene schreckhafte Anwandlung, die Marianne bei Alberts Abschied an ihrem Krankenbette gehabt, als eine Art von Vorgesicht des gegenwärtigen Erlebnisses: durch Thränen hatte sein Bild sich ihr verdunkelt; jetzt waren ihre Leiden gehoben, und er stand in vollem Lichte der Liebe vor ihr.

Die Neugierde der Umstehenden fiel doch wie ein Dämpfer auf die bebenden Saiten des Wiedersehens. Die Liebenden sammelten sich in herzlichen Worten. Sie sehnten sich für die Fülle des Augenblickes nach einer weniger bedrängten Umgebung. — Albert wollte nur nach dem Hotel zurückeilen, sich von der Abendfahrt frei machen, und auf den Windhof nachkommen. „Wir haben so vieles auszutauschen,“ sagte er, „so manches zu verabreden. Suchen Sie ein trauliches

Plätzchen, Doctor! Und was den Gebrauch der hiesigen Bäder betrifft, so müssen Sie mir vor allem —. Kommen Sie, lieber Freund, begleiten Sie mich die paar Schritte zurück!"

Die kurze Strecke nöthigte zu rascher Besprechung. — „Hat Marianne das Bad wirklich nöthig?" fragte Albert. „Sie sieht so prächtig aus."

„Nöthig? Nein! ich hielt es anfangs für räthlich; später galt es mir mehr darum, ihre Seelenstimmung, ihr Herzensbangen in Wildbad zu heben."

„Ich verstehe was Sie meinen. Sie wußten also, daß ich hier war?"

„Ich wußte es durch Sidonien."

„Haben Sie die Baronesse hier schon gesehen?"

„Gesehen, aber nicht gesprochen, und suche es auch zu vermeiden."

„So? Sie schweigen? Reden Sie ganz offen, lieber Doctor."

„Ich glaube, ich muß es, Herr Graf, selbst Ihrethalben. Ich lasse es hingestellt sein, was die Baronesse beabsichtigte; aber sie nahm ihre Hierherreise über Nienstedt, suchte Fräulein Marianne auf, gab sich für eine Sängerin und täuschte sie über ein Verhältniß mit Ihnen durch jene zwei Lieder, die sie von Ihnen hat, und auf Mariannens Zimmer sang."

„Heiliger Gott!" rief Albert, und wollte zu Ma-

riannen zurückkehren. Der Doctor hielt ihn aber ab, und beruhigte ihn durch kurzen Bericht über Das, was er selbst zur Aufklärung jener Täuschung gethan. — „Marianne ist klar und beruhigt,“ sagte er, „und ich glaube, Sie werden Dringenderes und Erfreulicheres mit ihr zu besprechen haben, Herr Graf, als jene bedauerliche Geschichte. Ich hoffe?“

Sie standen am Eingang in den Hotelgarten. Albert drückte dem Doctor die Hand, und schied mit freundlichem Zunicken. Er war aber nicht in der Stimmung, Sidonien zu bemerken, die ihn auf dem Seitenwege herankommen sah. — Sie selbst, unachtsam auf den Photographen mit dem Bild, hatte den Vorfall erst wahrgenommen, als Albert den Garten verließ, und am Wege mit einem Manne sprach, den sie sogleich für ihren jungen Doctor erkannte. Und als sie beide nach den Anlagen gehen sah, blieb ihr kein Zweifel, daß Karl, als Mariannens Abgeordneter, den Grafen in Anspruch genommen habe.

Nun kam er zurück, aber — wie gedankenvoll, wie niedergeschlagen! Offenbar war ihm nichts Erfreuliches mit der Verlobten begegnet. Sie dachte an ihre Rolle als Sängerin und an den Gewitterregen, und las in Alberts Miene — nicht den Verrath ihres Geheimnisses, sondern die Nachwirkung desselben auf Mariannens Empfang des Grafen. Ein schmerzlicher Vor-

wurf durchzuckte ihre Brust. Doch nur einen Augenblick; denn ihre aufgeregten Gedanken stürmten weiter. Sie sah in ihrer Phantasie den jungen Doctor mit hoffender Seele zwischen den Entzweiten stehen, und glaubte sich darüber nicht zu täuschen, daß die Unterhandlung zwischen den Verlobten keinen guten Ausgang verspreche. Die morgende Verlobungsfeier werde den Grafen noch recht zu einem stolzen Selbstgefühl erheben, dachte sie, und sah es für ihre liebevollste Theilnahme an, wenn sie ihn durch ihres Vaters Absendung so schnell wie möglich aus seiner peinvollen Situation erlöse. Die Kürze der Zeit sollte zu einem Entschluß drängen, und den Bruch erleichtern.

Inzwischen hatte sich Graf Albert mit einem kleinen Unwohlsein von der Abendfahrt entschuldigt, und war nach seiner Wohnung geeilt, den Anzug zu wechseln, und einige Briefe einzustecken, mit denen er nach dem Windhofe wandelte.

Hier hatte der Doctor, mit den Freundinnen über den Wiesenweg ankommend, die länglichen Hallen, die den Wirthsgarten gegen die Mittag- und Abendsonne umschließen, bereits sehr besetzt gefunden, und daher die vereinzelte Laube in Beschlag genommen, in der sich ein herzliches Gespräch recht vertraulich führen ließ. Kaum hatten sie es sich bequem gemacht, als Graf

Albert auf dem kürzeren Wege der Landstraße sich zu ihnen fand.

Auch er mußte sich hier am ländlichen Tische vor allem gegen die zwei ihm neuen Menschen bequem setzen. Manches war noch zu erörtern, zu befragen, und Marianne, wahrhaft bezaubernd im Gefühl ihres alten und neuen Glückes, in der ausgleichenden Schwebe zwischen Erinnerung und Hoffnung, vermittelte leicht und anmuthig das heiterste Vertrauen und Verständniß.

Die Briefe des Grafen enthielten umständliche Nachrichten von Heimberger, der ja noch als ein lieber Bekannter des Doctors und der Frau Roser im besten Andenken stand. Für beide war auch manche jener Neuigkeiten von vertrautem Interesse. So die Mittheilung über den Arzt Kohlhepp. Auf Verwendung der Gräfin hatte ihm die einflußreiche Partei der Residenz eine Berufung nach Rußland als Regimentsarzt zuwegegebracht. Man hatte die Sache um so mehr beeilt, als eine früher niedergeschlagene Untersuchung gegen denselben sich wieder zu regen begonnen, und die neue, gegen Marianne erfundene Salbe nicht gemacht schien, jenen alten Schaden zu heilen.

Der Metropolitan Delius war seit Kurzem auch etwas blöder geworden. Er beklagte sein Befinden und daß es ihm an den Mitteln fehle, Karlsbad oder Kissingen zu besuchen. Das Klima von Wallberg schien

ihm nicht zuzusagen. Er mochte sich durch den vertrauten Umgang mit Kohlhepp bloß gestellt fühlen, und ließ erwarten, daß auch ihm aus der ungläubigen Luft von Wallberg fortgeholfen werde.

Die Frau Gräfin, — wie Albert jetzt die Stiefmutter nannte — war von Dahnstein wieder nach Schloß Wallberg zurückgekehrt. Ein Brief von ihr an Albert, im Ton geschrieben, als ob kein Wässerchen getrübt worden, gab Nachricht von der Verlobung der Comtesse Eugenie mit dem Major Dillfeld, dem der Oberst-Lieutenant blühe. Sie erkundigte sich nach der charmanten Baronesse Sidonie, und war entzückt von dem Glück und der Auszeichnung die Albert in hohen und höchsten Kreisen erfahre.

„Das Neueste von Wildbad ahnt sie noch nicht!" sagte Albert, indem er Mariannen liebevoll zulächelnd die Hand reichte. Ich halte es aber nun für meine angenehmste Schuldigkeit, sie von meinem wirklichen Glücke zu benachrichtigen. Ich werde ihr schreiben, daß Marianne Weikart, durch den vortrefflichen Arzt der Zauberin Sidonie von der geheimnißvollen Salbe des Doctors Kohlhepp glücklich hergestellt, sich der blühendsten Gesundheit erfreue, so daß sie recht bald als Gräfin Wallberg die Zimmer beziehen könne, wo ihr edles Herz und ihr echtadlicher Sinn soviel zu vergeben finde. Dabei werde ich sie benachrichtigen, daß Schloß Blek-

kede — die Besitzung die ihr testamentarisch als Witwensitz gehört — sich im besten Zustand befinde, da ich annehmen dürfe, daß die Frau Gräfin den Sommer dort am zufriedensten mit sich selbst zubringen möchte.

„Lieber Albert —!“ wendete Marianne fürbittend ein; doch, er unterbrach sie mit den Worten:

„Nein, Marianne! Anklagen kann ich die Stiefmutter nicht. Gegenüber Deinem blühenden Aussehen würde auch selbst des Arztes Schuld nur für den Versuch eines Verbrechens gelten. Aber verbannen muß ich die Frau Gräfin aus unserm glücklichen Lebenskreise, und mit dieser Verbannung ihrem Hochmuthe zuvorkommen, Dich nicht empfangen zu wollen. — — — „Doch, nun kommt auch eine Verbannung an Dich, mein Herz!“ setzte er lächelnd hinzu. „Wäre ich heute schon ganz wieder mein eigener Herr, so wüßte ich, was ich am liebsten thäte. Allein, ich kann mich der morgenden Verlobung nicht entziehen, und werde vielleicht auch eine Mission nach der Residenz auf übermorgen nicht ablehnen können. Ja, ich will es jetzt auch nicht, da ich mich doch beim Könige zu verabschieden habe und mich dabei über meine Heirath erklären kann. Nun wünsche ich aber nicht, daß Du während meiner Abwesenheit hier bliebest, und unser Doctor hält auch den Gebrauch gerade dieses Bades nicht für nöthig. Wie wär's, wenn ihr zusammen nach dem reizenden Baden-Baden hinüber

führet? Ich möchte Dich, Marianne, und selbst den Doctor jeder Begegnung mit der Baronesse Sidonie entziehen, die mit der Prinzessin Mathilde noch hier verweilen wird. Dies ist Dir gewiß auch lieb, Marianne, setzte er lächelnd hinzu, Du weißt ja: Zwei Altistinnen zusammen geben kein gutes Konzert. Nicht wahr? Aus der Residenz reise ich dann nach Hause, bringe alles in Ordnung, und der Doctor geleitet Dich, sobald ich schreibe, nach Wallberg. Du kehrst in Heimbergers liebem Gaststübchen ein, und sollst dort mit allem Blumenschmuck seines Gartens und meines Gewächshauses empfangen werden. Von dort, mit einem Strauß an der Brust und mit dem Segen des priesterlichen Freundes, hole ich Dich ab, und führe Dich in unser Schloß."

Mariannne konnte in dieser Umgebung nur mit dargereichten Händen und einem seligen Blick ihr bewegtes Herz sagen lassen: Ich bin Dein für ein Leben voll Liebe und für weiter hinaus, als dies Herz schlägt!

Die beiden Zeugen dieses Verspruches erhoben sich mit Glückwünschen; der Graf aber sagte:

„Nicht jetzt, meine Freunde! Morgen Abend bringen wir zusammen zu, und feiern Verlobung vor meiner Abreise. Wie meinst Du, Marianne, — soll ich im Frack und mit den Orden kommen, die mir, wie ich merke, morgen beim Feste verliehen werden?

„Gewiß, Albert, ich freue mich Dich so geschmückt zü sehen!“ sagte sie.

„Geh' doch!“ erwiderte er. „Das ist Dein Ernst nicht?“

„Doch, mein völliger Ernst, Albert! Es sind Spielereien, ich weiß es: aber ein edler, hochgesinnter Mann muß auch human nach oben sein. Und ich halte es für human, von Hohen und Herrschenden Das anzunehmen, worin sie sich eben mächtig und gnädig fühlen. Wir erweitern so das Bibelwort — Gebt dem Kaiser, indem wir hinzusetzen: Und nehmt vom Kaiser, was des Kaisers ist.“

„Ah! Das ist schön gedacht, Marianne!“ rief Albert, — „recht echt, und einer Gräfin Wallberg angemessen! Ich dachte schon, Du wolltest mich auf den erbaulichen Gesichtspunkt verweisen, daß ein christlicher Mann sich nicht zu stolz fühlen dürfe, jenen Unzählbaren anzugehören, die mit unserm rothen Habichtorden ausgezeichnet werden.“

Während so die Unterhaltung in der Laube um so heiterer und freier im Ausdruck wurde, als sie sich im Inhalt vertiefte, entstand mit einem Mal eine Bewegung unter den Gästen der Halle. Ein rothgekleideter Vorreiter auf der Landstraße kündigte den Wagen der Kaiserin an, der von der nordischen Majestät und dem zu verlobenden Paare eingenommen, den nachfolgenden

mit Damen und Herren besetzten Wagen den leichten Staub der Straße hinterließ.

„Der Tag ist herrlich zu einer frohen Fahrt,“ bemerkte Albert, als sie sich wieder gesetzt hatten. Ich wollte wir vier säßen auch so in einem offenen Wagen, und würden von vier Pferden über Berg und Thal geführt, — aber heimwärts. Mit der herrlichen Luft, die über diese Föhrenwälder herein weht, athmet meine Brust an Deiner Seite, Marianne, ein süßes Heimweh. Eben so frisch und belebend spielt die Luft der Wälder und des See's um Schloß Wallberg, nicht wahr, Marianne? Welchen Frieden werden wir dort athmen, und welch' Verständniß des Lebens wird dort unser Herz beseligen! Wir haben die letzte Schulklasse zurückgelegt. Du, Schulmeisterskind aus Nettlingen, bist noch durch die Selecta des Schmerzes gegangen; Du hast aus der Tiefe des Lebens Dir selbst einen Perlenschmuck geholt, wie ihn keine Comtesse zu tragen besitzt. Und für mich war es vielleicht nicht überflüssig, den glänzenden Schaum, das Rauschgold der hohen Gesellschaft wieder zu prüfen, sei's auch nur, um den Werth Deiner Perlen zu schätzen. Mit so reicher Erkenntniß verknüpfen wir unsere Herzen, Marianne, für ein in sich selbst gefaßtes Leben. Darum soll aber dieß Leben doch nicht auf uns selbst abgeschlossen bleiben: nein, wir wollen unser Glück fruchtbar werden lassen für die Welt. Wir wollen

einen engern Kreis vertrauter Freunde um uns ziehen, die im Mitgenuß eines schönen Glückes für das Wohl eines weitern Menschenkreises mit uns wirken und schaffen. Zweie wünscht' ich mir besonders an die Seite: einen Arzt, der nicht vom Blödsinne des Materialismus eingenommen sei, und einen Geistlichen, der sich frei vom Wahnsinn der Rechtgläubigkeit zu halten wisse, — keinen der Tollköpfe, die auf's Neue wieder die ausgedroschenen Garben des Kirchenglaubens auf die Tenne der Zeit breiten, aus denen kein nährendes Korn mehr für die lebende Bildung der Welt springt, wie heftig auch die „Flegel" d'rauf schlagen. Einen richtigen Geistlichen habe ich an Heimberger, den Sie ja kennen, lieber Doctor: wie wär's, wenn Sie sich entschlössen, ihm als der gewünschte Arzt an die Seite zu treten?"

„Ach ja, lieber Doctor!" fiel Marianne ein. „Und ich prophezeie Ihnen gleich, daß sich auch Jemand finden wird, den Sie — lieb haben können."

„Ihre Stellung bei uns soll Ihnen leicht und angenehm werden," fuhr Albert fort, auch wenn ich Ihnen das durch Kohlhepp erledigte Physikat nicht erwirken könnte."

„Ich bin gerührt von Ihrer Güte," antwortete der junge Mann; verlangen Sie aber im Augenblicke keine entscheidende Antwort von mir! Mein Herz ist in

dieser Stunde so bewegt vom Glück Ihrer Zukunft, daß ich nicht unbefangen genug bin, über die meinige zu entscheiden. Ich begleite ja Fräulein Weikart dahin, und — sehe dann zu, wie's dort ist."

Albert, indem er ihm die Hand reichte, sprach: „Schön! Dabei bleibt es! Ich hoffe es wird Ihnen bei uns gefallen, und wir behalten Sie als einen der Unserigen."

Diese Erwartung erfüllte sich denn auch bald, nachdem, vier Wochen später, Marianne in seiner und der Frau Roser Begleitung in Wallberg eingetroffen war. Die Natur umher zog den jungen Mann an, einige Menschen wurden ihm lieb, und um auch eine Seele lieb zu haben, begegnete sein reizbares Herz der auf das Einnehmendste verwandelten Tochter des Metropolitans, — der uns bekannten Emmy. Ihre früher allzuvorlaute Lebhaftigkeit zeigte sich zu heiterer Anmuth entwickelt, und die schöne Begabung ihres im Grund ehrlichen Herzens, das nur im Widerspruche mit der Unwahrheit des väterlichen Hauses so widerwärtig erscheinen konnte, war besonders auch durch ihre an Doctor Kohlhepp erlebte Täuschung zu schöner, jungfräulicher Besonnenheit gereift. Und ein Arzt schien ihr einmal vorbestimmt.

Die Vorkehrungen zur Vermählung des gräflichen Paares wurden lebhaft betrieben. Der Tag der Hochzeit war ein Fest für den Ort — Jahrmarkt und Kirchweih zugleich. Die Trauung geschah in der Kirche zwischen zwei jungen Paaren aus der Gemeinde, die von dem Grafen ausgestattet wurden. Die geputzten Kinder, die mit zur Kirche zogen, wurden beschenkt. Zu Mittag war auf einem geschornen Grasplatz im Schloßpark eine offene Tafel für die Frauen und Männer der Gemeinde gedeckt, und für das junge Volk spielte Nachmittags freie Musik zum Tanz und Freibier unter der Linde.

Aus der Kirche hatte der wackere Heimberger das vermählte Paar in die Schloßkapelle geleitet, und hielt hier in vertrautem Kreise die Festrede.

Er sprach über die Vermählung der Forschung mit dem Glauben. Er nannte die Forschung eine Schulmeisterstochter, die heute wieder von der hochmüthigen Rechtgläubigkeit in aller Weise verfolgt werde, und erkannte das Bestreben der Zeit und Zukunft darin, daß die Offenbarungen des Göttlichen in der Geschichte sich mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft verbinden wollten. — — „Eine uralte Mythe," sprach er, „läßt die Söhne des Himmels zu den Töchtern der Erde herabsteigen und eine lebenskräftige Bevölkerung erzeugen. So werden sich die Offenbarungen des Himmels

im Menschengeiste mit den mannbar werdenden Naturwissenschaften vermählen, um uns neue Ueberzeugungen zu geben. Die Wahrheit des Göttlichen ist nämlich unsichtbar und unerfaßlich. Sie offenbart sich im Geiste der Menschheit und im Leben des Weltalls. Im Gemüthe des Menschen ruht die Ahnung dieser Unerfaßlichkeit des Göttlichen; indem aber der Verstand es dennoch im Lehrsatze begreifen will, und die ganze Wahrheit erfaßt zu haben wähnt, ruft er den ewigen Hader und Streit des Mißverstandes und der Rechthaberei hervor. Dagegen offenbart sich im Weltall, im Werden der Dinge, die Wahrheit in der Beschränkung des Wahrnehmbaren, mit dem wir uns augenblicklich begnügen und fortstrebend erweitern sollen. Darum haben wir die Forschung nach dem Göttlichen, wie es im ewigen Verlauf der Dinge erscheint, als die Gefährtin des Glaubens zu betrachten. Sie befriedigt, wie eine anmuthige Frau, das ungemessene Streben des Mannes dadurch, daß sie es mäßigt. In dieser Ueberzeugung lebt das echte Christenthum. Wir weihen ihm heut, am Feste der Vermählung eines in Liebe und Leiden bewährten Paares, diese Kapelle in der Hoffnung, daß die unsichtbare Gemeinde dieses Glaubens sich mehr und mehr erkenne und sichtbar werde. — Ein entfernter Freund hat auch bereits ein Gesangbüchlein für dieselbe erscheinen lassen, das in den Händen

aller wahrhaft religiös Gesinnten nicht fehlen sollte, — die „Lieder der unsichtbaren Gemeinde" von F. M. Hessemer. Dort rufen die Neuverbündeten zum Himmel:

„Hast du doch es zugelassen,
Daß in mannichfacher Art
Wir versuchen aufzufassen,
Was sich ewig offenbart.
Ob dir Jubelhymnen schallen,
Ob sich bang bekreuzt dein Knecht,
Naht doch deinem Geist von Allen
Keiner ganz und Jeder recht."

Ja, meine Freunde, Jeder, der mit der Wahrheit seines Herzens anbetet. Für Die aber, die keinen Beruf haben, oder denen die Begabung fehlt, des Forschens Wege zu wandeln, für Die bleibt das Christenthum der Liebe, und ihnen rufen wir mit dem genannten Dichter zu:

„O kehre du von diesen Wegen
In deiner Liebe Hütten heim;
Da schaue du dem Licht entgegen,
Und segne selbst dir deinen Segen,
— Des Friedens gold'nen Honigseim.
Daß dir, dem ew'gen Schicksal fügsam,
So reich du bist, sich doch genügsam,
In Liebe jede Pflicht verklärt.
Dies suche, suche du nur Dieses,
Das uns das Glück des Paradieses
Verheißt und endlich auch gewährt."